Heute auf Seite 3: Gefährliche Partnerschaft

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 36 — Folge 3 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 19. Januar 1985 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Rechtslage:

Wehret den Anfängen!

„Verzicht ist Verrat", hieß es noch 1953 bei der SPD

VON BdV-PRÄSIDENT Dr. HERBERT CZAJA MdB

Bundesaußenminister Genscher griff in einem Rundfunkgespräch die Vertriebenenpolitiker an, die in letzter Zeit die Frage der „Verbindlichkeit ostpolitischer Regelungen aufwerfen". Man kann von Herrn Genscher nur fordern, daß er die „ostpolitischen Regelungen" aus seiner Sicht darlegt und daß er es so tut wie die frühere Regierung Brandt/Scheel in Karlsruhe und vor allem mit den Feststellungen der auch für ihn verbindlichen Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1973, 1975 und 1983. Davon darf kein deutscher Außenminister abweichen, und er sollte auch nicht „um den Brei herumreden".

Genscher fühlt sich getroffen

Er setzt sich gegen das schlimme und böse Wort vom Verzicht und den Verzichtlern zur Wehr. Ich selbst habe mich gegen die deutschen Verzichtler in den verschiedensten Bereichen ausgesprochen, für die die Vertriebenen Prügelknaben sind, die die Ostverträge nicht mehr als Gewaltverzichtsverträge auslegen, auf die Wahrung der offengebliebenen Rechte Deutschlands und seiner territorialen Souveränität selbst in Gebieten verzichten, die die Siegermächte in Zeiten des Sieges ausdrücklich zu Deutschland zählten und zu denen es keine davon abweichenden Verträge gibt. Es ist bezeichnend, daß sich davon der Außenminister der Bundesrepublik Deutschland getroffen zu fühlen scheint! Nicht der reine Wortlaut ist schlimm und böse, nein, die Sache, die dieser Wortlaut bezeichnet, ist böse! „Verzicht ist Verrat", schrieben Wehner und Brandt 1953 mit Bezug auf Schlesien.

Ich liebe nicht scharfe Worte, aber wenn es um die Preisgabe eines Teiles der Rechte Deutschlands todernst ist, dann gilt Genschers Satz: Wehret den Anfängen! Und das muß mit der nötigen Klarheit und angesichts des dauernden Geschwätzes mit der nötigen Härte geschehen.

Seit Jahren fordern wir den späteren gerechten politischen Ausgleich in einer freiheitlichen und föderalen Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen, aber auch gleichzeitig die Beachtung der Verfassungspflicht unserer Staatsorgane zur Wahrung aller Rechtspositionen ganz Deutschlands bis zu friedensvertraglichen Regelungen, die durch keinen Vertrag, auch nicht den Warschauer, der das Wort Anerkennung im verbindlichen Teil nicht enthält, abbedungen wurde. Wenn verantwortliche Politiker den Verfassungs- und Vertragspflichten zuwider handeln, muß man dies hart beim Namen nennen und den Anfängen der Rechtsminderung wehren.

Mit der Behauptung, die Vertriebenen wollten jetzt die Grenze von 1937 verwirklichen, versuchen unverantwortliche Politiker über den Warschauer Vertrag hinauszugehen, im Widerspruch zu den allein verbindlichen, eindeutigen, gemeinsamen Willensbekundungen im Warschauer Vertrag die polnische These von der Endgültigkeit polnischer Herrschaft in den Ostprovinzen Deutschlands zu stützen, ihre Kompetenzen zu gesamtdeutschem Handeln zum Schaden ganz Deutschlands zu überschreiten, den Deutschlandvertrag zu brechen, etwas zu tun, was bei den Ostverträgen nicht einmal Gromyko tat und die Westverbündeten strikt und in Noten ablehnten. Sie versuchen, die Gebiete Deutschlands östlich von Oder und Neiße endgültig Polen zuzusprechen. In ihrer Kurzsichtigkeit schaden diese Politiker allen Teilen Deutschlands und einem dauerhaften Ausgleich zwischen Deutschen und Polen, sie schaden beiden Völkern und der Zukunft Europas.

Dazu darf und kann man nicht verlegen schweigen, das muß man in nüchternem Zorn verurteilen! Unter dem Deckmantel einer christlich-liberalen Koalition kann man nicht weitergehen als 1972! Damals hat die Regierung Brandt/Scheel nach den Ostverträgen und nach Neuregelungen in den Ostdiözesen in einer Note an den Heiligen Stuhl unwidersprochen festgestellt, daß die ostdeutschen Diözesen aus dem Bereich des Reichskonkordats nicht ausgeschieden sind. Außenminister Genscher müßte klar erklären, wozu der Warschauer Vertrag ihn verpflichtet und wozu er uns in der Mitverantwortung der Bundesrepublik Deutschland für ganz Deutschland nicht verpflichtet, dann bedürfte es keiner aktuellen „Grenzdiskussion"! Dann bräuchte man höchstens Grundsätze eines späteren politischen Ausgleichs zu debattieren — hier wären auch Teile des bisher noch geltenden Godesberger Programms interessant —, soweit dies die Präambel des Grundgesetzes und auch die Charta der deutschen Heimatvertriebenen vorzeichnen und dem im einzelnen politische Verantwortung und zukünftige Verhandlungsfreiheit nicht Grenzen setzten.

Bemühungen um Menschenrechte

Die klare Feststellung, daß nicht nur wegen des Grundgesetzes, sondern auch völkerrechtlich und vertragsrechtlich die ganze deutsche Frage, einschließlich des Selbstbestimmungsrechtes und des Rechtes auf die Heimat auch der Deutschen sowie der territorialen Souveränität in den Gebieten östlich von Oder und Neiße, offen ist, könnte sehr wohl „Grenzdiskussionen" beenden. Freilich müßten hinzutreten die vorweg aktuellen, erkennbaren und nachhaltigen Bemühungen um den menschenrechtlichen Mindeststandard der Deutschen unter polnischer Herrschaft, ohne den es keine Hilfen mehr an die dortige Diktatur geben sollte und ohne den man nicht von Verständigungsansätzen sprechen kann.



Die Außenminister der USA und der Sowjetunion in Genf: Tauwetter statt Eiszeit? Foto dpa

Auf dem Weg in eine neue Welt?

H. W. — Wir wollen nicht mit dem Finger auf diejenigen zeigen, die, als es darum ging, als Gegengewicht gegen die sowjetische Raketenbedrohung auch amerikanische Mittelstreckenraketen in Westeuropa zu stationieren, für die nächsten hundert Jahre geradezu eine politische Eiszeit prophezeiten. Nun, die Sowjets sind dennoch an den Verhandlungstisch zurückgekehrt und vielleicht ist damit eine Vorentscheidung gefallen, die einmal als eine Jahrhundertentscheidung gewertet werden könnte. Wir sollten jedoch nicht glauben, daß allein schon durch das Wiederanlaufen der Gespräche zwischen den Supermächten alle Fragen gelöst wären; doch kann man davon ausgehen, daß beide Seiten daran interessiert sind, im Gespräch zu bleiben — und wo gesprochen wird, wird meist nicht geschossen.

Es ist notwendig, ein Wort auf die Vorgeschichte zu verwenden und daran zu erinnern, daß die sowjetische Propaganda es verstanden hat, Einfluß auf die Nachrichtengebung fast der ganzen Welt zu nehmen und mit ihrer Einschüchterung zu verdecken, daß das Gesamtniveau der militärischen Rüstung der UdSSR unter dem der USA liegt. In Moskau weiß man sehr genau, daß in Washington ein Militäretat erstellt werden kann, der das übrige Wirtschaftsleben unberührt läßt im Gegensatz zur Sowjetunion, wo die Forcierung des Rüstungssektors zu Lasten des zivilen Sektors, also zu Lasten der arbeitenden Menschen, geht. Ohne aber der Wirtschaft die erforderlichen Mittel zur Stärkung der Rüstung zu entziehen, würden die Sowjets stets unter dem Niveau der Amerikaner bleiben. Die Sowjets befinden sich heute an der Obergrenze ihrer Kapazitäten; das ist ein nicht unbedeutender Punkt, der sie zwingt, an den Verhandlungstisch zurückzukommen.

Inzwischen hat das erste Gespräch zwischen den Außenministern der beiden Supermächte in Genf stattgefunden und dort wurde — laut TASS — „über den gesamten Komplex der die kosmischen und atmosphärischen Rüstungen betreffenden Fragen" gesprochen und es wurde eine Fortsetzung dieses Dialogs verein-

Zukunftssorgen:

Der Islam ist auf dem Vormarsch

Wird ganz Europa einst von den Anhängern Mohammeds beherrscht?

Paris — Keineswegs nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Staaten werden Betrachtungen über die auf lange Sicht durch den Zuzug von Ausländern sich abzeichnenden Veränderungen angestellt. Die Türken sind bekanntlich heute schon ein Millionenheer in Europa und die Franzosen klagen bereits jetzt, daß die Araber ihnen Arbeitsplätze, Wohnungen und Frauen wegnehmen.

Diese aus Frankreich überkommene Information mag führenden Mitgliedern beider christlichen Kirchen in der Bundesrepublik Anlaß für ein „internes Papier" gewesen sein, in dem als Ergebnis einer angestellten Untersuchung angenommen wird, daß der Vormarsch des Islam in der Bundesrepublik auch in den nächsten Jahren intensiv weitergehen wird. Man weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß unter den Deutschen in der Bundesrepublik jetzt bereits 1,5 Millionen Moslems leben, denen allein in Westdeutschland 700 Moscheen und Gebetshäuser zur Verfügung stehen. Verständlicherweise schenkt man dieser Entwicklung gerade in kirchlichen Kreisen eine besondere Beobachtung.

Diese vorgenannten nüchternen Tatsachen auf die verschiedenen „Propheten" bezogen, bestätigen, daß diese in der Vergangenheit bereits den Siegeszug des Islam vorausgesagt haben. So hat der französische Astrologe und „Prophet" Michel de Notredame, bekannter unter dem Namen Nostradamus (1503–1566) bereits vor 400 Jahren „geweissagt", Europa werde unter den Einfluß des Islam kommen. In einem kürzlich erschienenen Buch, das die Prophezeiungen des Nostradamus in moderner Deutung behandelt, deutet der Autor die „Centuries" des französischen Hofastrologen dahingehend, daß die Araber sämtliche Schlüsselpositionen in Wirtschaft und Industrie der europäischen Staaten übernehmen werden, noch ehe diese begriffen haben, was sich abspielt.

Auf unsere Zeit angewandt wird hier zum Ausdruck gebracht, daß die Araber aufgrund ihres Ölreichtums einer- und der Abhängigkeit der westlichen Welt andererseits die Möglichkeit zur Unterwanderung der westlichen Industrie besitzen. Man weist darauf hin, daß der Schah von Persien bereits damit begonnen hatte, als er Aktien eines weltbekannten deutschen Unternehmens kaufte, und man vertritt die Auffassung, daß die Ayatollahs diesen Weg noch sehr viel konsequenter fortsetzen würden. Auf diese Weise, so heißt es, bestünde die Gefahr, daß Europa in einigen Generationen vom Islam des Propheten Mohammed beherrscht sein werde. **Kurt Bertold**

Aus dem Inhalt Seite

bart. Unbestreitbar liegt hierin eine vermehrte Hoffnung auf Entspannung und mehr Frieden in der Welt.

Diplomatische und militärische Beobachter in Genf sind der Auffassung, daß militärtechnische Fragen letztlich der auslösende Faktor der Gesprächsteile gewesen sind. In diesem Zusammenhang wird vor allem auf einmalige Leistungen in der amerikanischen Raketentechnik verwiesen, die außerordentlich umfassend sind und die die absolute militärische Überlegenheit im Weltraum aufzeigen. So zum Beispiel soll die USA jederzeit in der Lage sein, auch sowjetische militärische Kommando-Navigations- und Kommunikationssatelliten „außer Gefecht" zu setzen und damit die gesamte sowjetische Befehls- und Nachrichtenübermittlung lahmzulegen, eine Möglichkeit, der die Sowjetunion nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hat. Das wissen die sowjetischen Militärs durch die erfolgreichen Versuche der Amerikaner im Pazifik und u. a. durch die routinemäßigen Weltraumflüge ihrer Raumgleiter.

Man sollte nicht glauben, die Sowjetunion werde nun „Gewehr bei Fuß" stehen, vielmehr darf man davon ausgehen, daß sie ihr Forschungsprogramm weiter betreiben wird; allein die Gewißheit, daß die Amerikaner dem Kreml um 10 und mehr Jahre auf vielen Gebieten voraus sind, sollte zu einem grundsätzlichen Umdenken führen: nämlich, wie man Waffen erfindet, die ihrerseits wieder Waffen zerstören, ohne die Menschheit zu vernichten.

In der Praxis würde das bedeuten, eine neue Welt zu schaffen, die nicht mehr von der Furcht des einen vor dem anderen diktiert wird. Diesen Weg scheint Reagan vorgeschlagen zu haben und auch gehen zu wollen. Er wird sich aber nur dann als gangbar erweisen, wenn auch die andere Supermacht zu der gleichen Überzeugung gelangt, daß nur auf diese Weise der Frieden gewahrt bleiben kann. Der Frieden wird aber keineswegs nur dadurch gewahrt, daß es nicht zu einem „Krieg der Sterne" kommt, sondern nicht zuletzt dadurch, daß er auf Erden endlich auf der Grundlage der Menschenrechte begründet wird.

Oder-Neiße-Gebiete:

Auswärtiges Amt gibt Rechtslage zu

In einer Fragestunde im Bundestag wird Fortbestand Deutschlands bestätigt

Zur Tragweite des Warschauer Vertrages gab es eine hochbedeutsame Fragestunde im Deutschen Bundestag. Dr. Herbert Czaja fragte die jetzige Bundesregierung, ob sie Unterlagen darüber habe, daß die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 7. Juli 1975 zu den Ostverträgen aufgrund der Darlegungen der damaligen Regierung erfolgte. Insbesondere wollte er wissen, ob die damalige Regierung Brandt/Scheel in Karlsruhe dargelegt habe, daß der Wille der den Vertrag verantwortenden Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland darauf gerichtet war, nicht über den territorialen Status Deutschlands zu verfügen und dies dem Vertragspartner erkennbar zu machen.

Der Abgeordnete fragte weiter, ob die damalige Bundesregierung in Karlsruhe nachgewiesen habe, daß dies alles seinen Niederschlag im Vertragstext gefunden hat und daß das Ansprechen der Grenzlinien nur eine Konkretisierung des Gewaltverzichts für diese Gebiete enthalte, diese Gebiete aber nicht mit dem Inkrafttreten der Ostverträge aus der Zugehörigkeit zu ganz Deutschland entlassen sind und die Bundesrepublik Deutschland keineswegs die grundgesetzlich gebotene Wahrung der Gebietsrechte Deutschlands vor friedensvertraglichen Regelungen in bezug auf diese Gebiete unterlassen müsse.

Staatsminister Jürgen Möllemann mußte nach einigen Ausweichversuchen bestätigen, daß die Hinweise des Bundesverfassungsgerichts auf die Darlegungen der früheren Bundesregierung zutreffen und die betreffenden Zitate aus der Entscheidung richtig sind. Er mußte auch zugeben, daß der damalige Bundesaußenminister Walter Scheel am 9. Februar 1972 dem Bundesrat vorgetragen habe, nirgendwo in den Verträgen sei von irgendeiner Anerkennung die Rede. Ebenso stimme und gelte noch die Denkschrift der Bundesregierung zu den Ostverträgen, wonach das Wort „festgelegt" im ersten Artikel des Warschauer Vertrages sich „nicht auf die westliche Staatsgrenze Polens bezieht, sondern auf den Verlauf einer Linie, die in Potsdam beschrieben, aber nicht festgelegt worden ist".

Staatsminister Möllemann sagte, ihm sei dies alles bekannt, dies sei auch nicht „wirkungslos". Er gab aber keine klare Darstellung dessen, was nach dem Text des Warschauer Vertrages nach diesen Tatsachen als Gebietsansprüche zu verstehen ist. Er legte auch nicht klar, daß Polen, das derzeit Gebietsansprüche auf das Vollrecht der Souveränität in den Gebieten östlich von Oder und Neiße stelle, dies nach dem Warschauer Vertrag vor friedensvertraglichen Regelungen nicht dürfe. Offen blieb die Frage, ob die Darlegungen der Bundesregierung in Karlsruhe zugänglich gemacht werden.

Möllemann bekräftigte auf Fragen des Abgeordneten Lowack die Tatsache, daß der Wille der Bundesrepublik Deutschland bei den Grenzregelungen darauf gerichtet war, nicht über den territorialen Status Deutschlands zu verfügen. Dies habe seine fortdauernde Wirkung. Er bestätigte auf die Frage von Schulze (Berlin), daß die Feststellung des Bundesverfassungsgerichts für alle Beamten und Staatsorgane verbindlich sei, wonach die Gebiete östlich von Oder und Neiße als Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen und fremder Souveränität nicht unterstellt sind.

Der Staatsminister versuchte, ohne zu zitieren, daneben immer wieder in allgemeiner Form auf Aussagen des Bundesaußenministers, des Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers zu verweisen. Der Bundeskanzler jedenfalls hat wiederholt, auch in den letzten Sitzungen des Bundestages unterstrichen, daß er jede Preisgabe von Rechtspositionen, die ganz Deutschland zukomme, ablehnt. Er forderte den Ostblock auf, nicht ihm günstige Teile aus den Verträgen zu nennen und die das Offensein der ganzen deutschen Frage enthaltenen Teile zu verschweigen.

Deutschland/Polen:

Warschau fürchtet Gegenforderungen

Plan eines polnischen Gymnasiums in Westdeutschland auf Eis gelegt

„Mangels Masse" besteht nach den Worten des Primas der katholischen Kirche, Kardinal Glemp, keine Notwendigkeit, in Polen ein deutsches Gymnasium zu errichten: Gemeint ist damit, es gebe im polnischen Machtbereich keine Deutschen, die ein solches Gymnasium dann auch nützen könnten.

Die Diskussion um ein deutsches Gymnasium in Polen wird bislang allerdings lediglich indirekt geführt und wurde ausgelöst durch die schon wesentlich weiter gediehenen Gespräche über ein polnisches Gymnasium in der Bundesrepublik Deutschland. Doch diesbezügliche Verhandlungen zwischen der Deutschen Bischofskonferenz und den Exilpolen scheinen jetzt auch zu stagnieren. Warschau scheint dafür mitverantwortlich zu sein. Die Zeit sei noch nicht reif für ein solches Projekt, heißt es in der polnischen Hauptstadt. Dabei gibt es derartige Überlegungen schon seit den 50er Jahren und wurden in der Vergangenheit auch von den Warschau treuen Polenverbänden in der Bundesrepublik getragen. Das Unterrichtsprogramm, so war bislang zu hören, solle nach den Richtlinien des polnischen Kultusministeriums und mit polnischen Lehrkräften gestaltet werden.

Der sich jetzt abzeichnende Rückzieher Warschaus dürfte wohl vor allem mit der eingangs angedeuteten unvermeidlichen Forderung nach Gegenseitigkeit zusammenhängen. Denn der Streit um die im polnischen Machtbereich lebende, wenngleich von Warschau abgeleugnete deutsche Volksgruppe, die noch weit über eine Million Menschen zählt, ist noch nicht vergessen. Und gerade Glemp, dessen — sicherlich von überzeugtem Chauvinismus gestützter — Kotau vor dem Warschauer Regime im August vergangenen Jahres, als er deutschsprachige Gottesdienste in Polen ablehnte und in diesem Zusammenhang von den im polnischen Machtbereich lebenden Deutschen verlangte, ihre Herkunft zu vergessen, noch gut in Erinnerung sein dürfte, kann jetzt, wenige Monate danach, kaum einen Rückzieher machen.

Auch für Jaruzelski sind derartige Gründe wohl mitentscheidend. Hinzu kommt die Revanchismus-Kampagne: Welchen Eindruck würde es in seinem Lande machen, wenn sich dort die Nachricht verbreiten sollte, daß in eben jener Bundesrepublik, die angeblich schon die Waffen für einen neuen Ostlandritt putzt und vom Großvater bis zum Enkel einen fanatischen Polenhaß an den Tag legt, nun plötzlich die Errichtung eines polnischen Gymnasiums gestattet werden würde? Und eine Initiative der Exilanten ohne Jaruzelskis Segen würde sofort den Vorwurf Warschaus nach sich ziehen, bei der neuen Schule handele es sich um einen „Hort der Reaktion und der Extremisten von Solidarnosc".

Bevor Warschau nicht von seiner unversöhnlichen Position abrückt und beispielsweise die Mär vom westdeutschen Revanchismus begräbt und die Existenz einer deutschen Volksgruppe zugibt, wird sich in dieser Frage kein Fortschritt verzeichnen lassen. Für das Ziel einer ehrlichen deutsch-polnischen Verständigung aber wäre es gut, würde sich hier ein polnisches Gymnasium — bis 1939 gab es davon drei — und im Gegenzug in Polen ein deutsches Gymnasium errichten lassen. **Ernst Arndt**

Innerdeutsches Ministerium:

Standpunkte international vertreten

Eine Erhöhung des Geldes für Auslandsdienstreisen war nötig

Der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen hatte in seinem Haushalt 1984 für Auslandsdienstreisen nur 5000 DM zur Verfügung, alle anderen Bundesminister verfügen hierfür über weit höhere Beträge, z. B. der Bundesinnenminister über 555 000 DM und der Bundeslandwirtschaftsminister über 820 000 DM. Die Sachverhalte und Fragen der Deutschlandpolitik müssen jedoch auch verstärkt unter dem Gesichtspunkt der Teilung Europas unseren Freunden und Verbündeten sowie Partnern im Ausland bewußt gemacht werden. Hierfür reichen die gegenwärtig zur Verfügung stehenden Mittel nicht aus.

Der Bundesminister, sein Parlamentarischer Staatssekretär und Fachleute des Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen sollen und wollen sich verstärkt dieser wichtigen Aufgabe widmen und an internationalen Konferenzen mit deutschlandpolitischer Thematik teilnehmen. Die DDR ist zunehmend bei derartigen Veranstaltungen vertreten. Soll ihre bekannte und von uns abzulehnende Auffassung zur deutschen Frage international allein als deutscher Standpunkt zur Geltung kommen? 1985 sind mehrere internationale Tagungen von Bedeutung. Vor allem Menschenrechtskonferenzen in Genf und Ottawa müssen auch Fragen behandeln, die die Menschen im geteilten Deutschland betreffen.

Der Bundestagsausschuß für innerdeutsche Beziehungen hat die Wichtigkeit dieser Aufgabe erkannt und mehrheitlich beschlossen, daß im Haushalt des Ministers im kommenden Jahr hierfür 60 000 DM zur Verfügung gestellt werden. Falls dieser Betrag nicht ausreicht, sollte hier unbedingt im Hinblick auf die Bedeutung derartiger Aktivitäten des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen und im Vergleich zu den hierfür anderen Bundesministerien zur Verfügung stehenden Mitteln „nachgebessert" werden.

Helmut Sauer MdB

Südtirol:

Inzwischen 20 Verschlechterungen

Autonomiebestimmungen: Theorie und Praxis klaffen auseinander

„Die Nichteinhaltung übernommener Verpflichtungen verstärkt das Mißtrauen und die Unsicherheit der Bürger." Der Landeshauptmann von Südtirol und Vorsitzende der „Südtiroler Volkspartei" (SVP), Dr. Silvius Magnago, war es, der zum Anfang des Jahres 1985 mit diesen Worten an die italienische Regierung appellierte, den Südtirolern nicht länger die Gleichberechtigung der deutschen Sprache vor Gericht und bei den Behörden vorzuenthalten. Immerhin ist diese Gleichberechtigung bereits in dem „Paket" der Vereinbarungen von 1971 grundsätzlich festgelegt. Die dafür notwendigen Durchführungsverordnungen liegen dem Ministerrat in Rom seit mehr als einem Jahr vor, ohne daß etwas passiert.

Noch Ende 1984 hatte Magnago mit den für Südtirol zuständigen Ministern in Rom und schließlich mit Ministerpräsident Bettino Craxi lange Gespräche geführt. Dabei machte der maßgebende Südtiroler Politiker noch einmal deutlich: Je länger Italien die Autonomieverpflichtungen für Südtirol unerfüllt läßt (und in der Sprachenfrage sind inzwischen bald 14 Jahre vergangen), desto mehr Probleme schafft es sich in Südtirol; desto stärker wird dort der Widerstand einer unwilligen Bevölkerung gegen die italienische Fremdherrschaft und desto lauter wird die Forderung nach Selbstbestimmung für Südtirol.

Magnago kam von dem Gespräch mit Craxi mit dem Eindruck zurück, „daß die italienische Regierung nun doch die Durchführungsbestimmungen über den Sprachgebrauch verabschieden will". In Bozen hofft man, daß nicht der Wunsch der Vater dieser Hoffnung bleibt. Tatsächlich hat die italienische Seite an den zunächst einstimmig mit den Vertretern Südtirols verabschiedeten Texten über die Gleichstellung der deutschen Sprache inzwischen 20 Veränderungen (sprich Verschlechterungen für die Südtiroler) vorgenommen. Und während Magnago noch in Rom verhandelte, waren in der Südtiroler Landeshauptstadt Bozen die Spitzen der örtlichen Kommunistischen und Sozialistischen Parteien zusammengetreten. Sie forderten eine Parlamentsdebatte über Südtirol und Prüfung, ob die erlassenen Bestimmungen zur Autonomie des Landes „noch der Realität entsprechen".

Die Tendenz ist klar: Zumindest die örtlichen Vertreter der italienischen Seite lassen nichts unversucht, um die Weiterentwicklung der Südtiroler Autonomie zu verhindern; vor allem die Gleichberechtigung der deutschen Sprache soll unmöglich gemacht werden. Die deutschen Südtiroler werden weiter diskriminiert. Charakteristisch ist das Beispiel jener Südtiroler Bahnhofsassistentin in Brixen, die sich an einem Kurs zur Ausbildung als Fahrdienstleiter beteiligen wollte und abgewiesen wurde.

Auf die Frage, ob sie das ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Sprachgruppe verdanke, wurde sie von der Bahnverwaltung mit einer Disziplinarstrafe von 7590 Lire belegt. In dieser und ähnlicher Form werden Südtiroler abgeschreckt, sich für Stellen im öffentlichen Dienst zu bewerben, worauf unverändert Bedienstete aus anderen Provinzen nach Südtirol versetzt werden, weil Südtiroler angeblich kein Interesse am öffentlichen Dienst zu haben.

H. O. Lippens

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Parteien:

Gefährliche Partnerschaft

Die Annäherungsversuche der SPD an die Grünen

Daß die Grünen vorerst aus der Koalition in Hessen ausgestiegen sind und im Saarland ein solches Bündnis im vorhinein abgelehnt haben, ändert nichts an der Tatsache: Die Sozialdemokratie geht mit den Grünen immer partnerschaftlicher um! Da die Grünen jedoch in vielen Bereichen eine Politik vertreten, die sowohl wirtschaftlich und gesellschaftspolitisch als auch deutschland- und außenpolitisch die Bundesrepublik Deutschland in ihren Grundfesten erschüttern kann, ist es zwingendes Gebot, frühzeitig vor einer Entwicklung zu warnen, die den Einfluß der Grünen in der Politik — auf welchen Ebenen auch immer — erhöht.

Der machtpolitische Opportunismus der SPD hilft derzeit den Grünen, politisch hoffähig zu werden und Einfluß zu gewinnen. Bei den Grünen dominiert jedoch eine Reihe von Figuren, die auch in der anarchistischen und kommunistischen Szene seit langem gearbeitet hatten und der es um den Sturz der demokratischen Ordnung geht. Daß mit einer solchen Gruppierung eine demokratische Partei nicht zusammenarbeiten sollte, versteht sich eigentlich von selbst. Doch von kleinen, „punktuellen" Anfängen ausgehend, sind zwischen der Sozialdemokratie und den Grünen starke politische Gemeinsamkeiten entstanden. Nehmen wir als erstes das Beispiel Ausländerpolitik!

Von 1976 bis 1981 stieg die Zahl der im Bundesgebiet lebenden Ausländer infolge des Familienzuzugs von 3,9 Mio auf 4,6 Mio an. Im Dezember 1981 verabschiedete die damalige sozialliberale Koalition ein Minimalprogramm zur Begrenzung des Familiennachzugs. Das Nachzugsalter wurde von 18

Starke politische Gemeinsamkeiten

auf 16 Jahre herabgesetzt; für den Nachzug von Ehegatten der 2. Generation wurden Wartefristen eingeführt; Zuzugsvoraussetzung war künftig, daß das bereits hier lebende Familienmitglied die Hinzuziehenden aus eigenen Mitteln unterhalten konnte. Diese Nachzugsbeschränkungen wurden mit den Stimmen der sozialdemokratischen Innenminister von Hamburg, Hessen und Nordrhein-Westfalen am 29. April 1982 von der Innenministerkonferenz bestätigt.

In den Grundsätzen der SPD-Bundestagsfraktion zur Ausländerpolitik vom 14. Dezember 1982 heißt es: „Wir können nicht hinnehmen, daß Jugendliche erst in einem Alter einreisen, in dem sie beruflich keine Chance mehr haben. Zudem verursachen sie dann einen hohen Aufwand für Integrationsbemühungen, die dennoch nur bedingt Erfolg versprechen. Es ist deshalb notwendig, darauf zu drängen, daß die Kinder ab dem 6. Lebensjahr das deutsche Schulsystem durchlaufen."

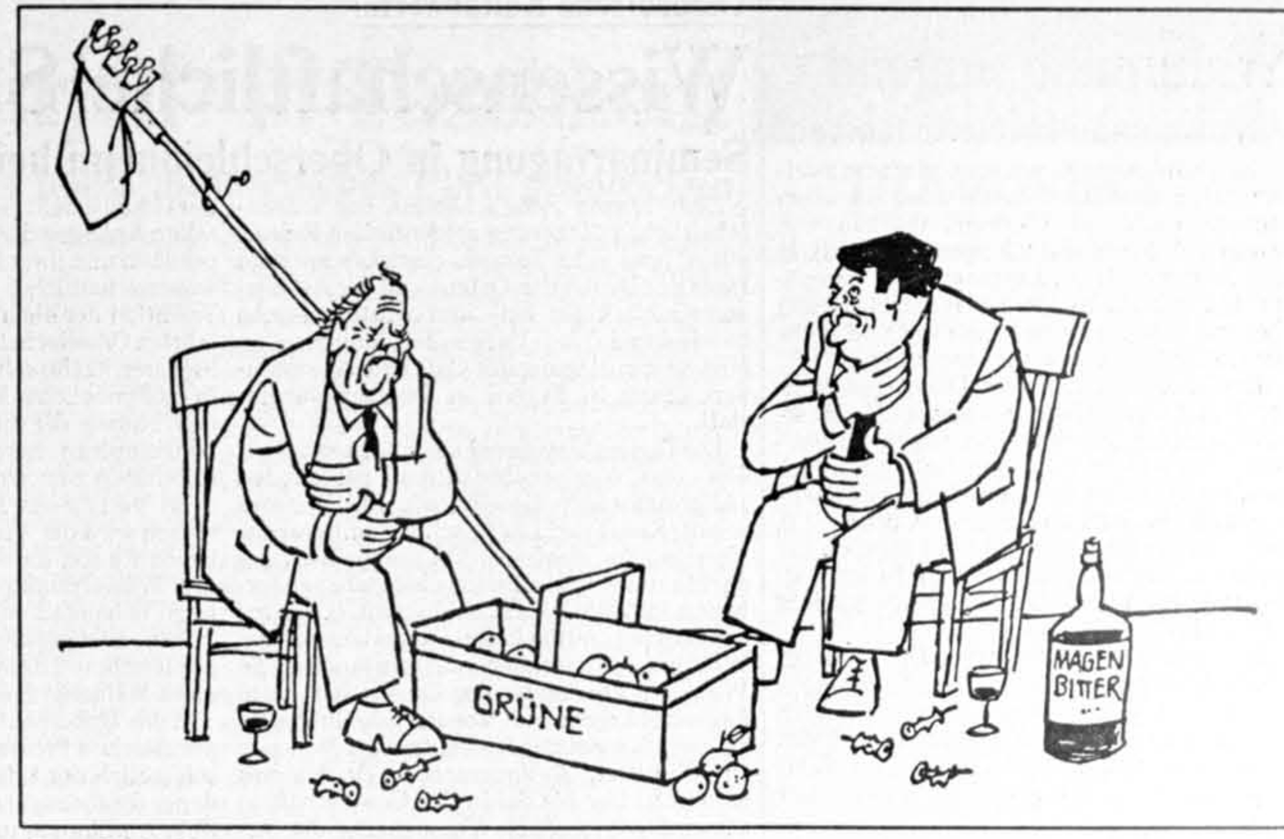
Es folgten Bundestags- und Landtagswahlen; die SPD-Führung war auf der Suche nach „numerischen Mehrheiten" links von der Union. Die Grünen hatten bereits mit ihrem Sofortprogramm zum Wahlkampf 1983 gefordert: „... die soziale, politische und rechtliche Gleichstellung von Ausländern mit uns Deutschen." Folgerichtig warf die SPD ihre Ausländerpolitik über Bord: „Die ausländische Familie soll selbst entscheiden, ob und wann ihre Kinder in die Bundesrepublik Deutschland nachkommen; d. h.: Der Nachzug minderjähriger Kinder wird uneingeschränkt erlaubt (bisher Begrenzung auf 16 Jahre). Dabei genügt der rechtmäßige Aufenthalt der Eltern in Hessen." (Vereinb. hess. SPD/Grüne für 11. Wahlperiode v. 4. Juni 1984.) Diese Vereinbarung wurde mit Erlaß des hessischen Innenministers vom 13. Juli 1984 umgesetzt.

Inzwischen befinden sich SPD und Grüne in einem Wettlauf zu neuen Ufern der Ausländerpolitik: Der stellvertretenden Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion, Dr. Däubler-Gmelin, reicht der Wegfall der Beschränkungen beim Familiennachzug allein nicht mehr aus; auch die Gesichtspunkte öffentliche Sicherheit und Ordnung sowie Arbeitsmarktsteuerung müßten zugunsten der Rechte der Ausländer zurücktreten.

Im Programm der Grünen heißt es: „Die Geschichte verpflichtet uns aber auch, Ausländern, die heutzutage noch wegen ihrer sexuellen Orientierung in ihrer Heimat existentiell bedroht werden, ebenso wie politisch Verfolgten, Asylrecht zu gewähren." Wahrscheinlich wäre die SPD, wenn es um die Erringung der Macht geht, auch bereit, in solchen Positionen den Grünen entgegenzukommen und die Bundesrepublik zum Eldorado der Homosexualität zu machen.

In der Position des Wahlrechts für Ausländer sind ohnehin beide Parteien schon sehr nahe. Auf Landesparteitagen und Bundesparteitagen der Sozialdemokraten häufen sich die Anträge, ein kommunales Wahlrecht für Ausländer zu schaffen und auch darüber hinausgehende Gleichstellungsanträge sind nicht selten. Die Grünen sind in diesem Punkte schon weiter. In ihrem Programm heißt es klar: „Die Grünen fordern das Wahlrecht für ausländische Mitbürger im kommunalen Bereich von Beginn ihres Aufenthaltes an. Auf Landes- und Bundesebene sollte das Wahlrecht (aktiv und passiv) nach fünf Jahren Aufenthalt in der BRD zuerkannt werden."

Ein weiteres Beispiel für die wachsende geistige Verwandtschaft von Sozialdemokratie und Grünen ist der NATO-Doppelbeschluß: Der „NATO-Doppelbeschluß" wurde Ende der 70er Jahre maßgeblich von dem damaligen Bundeskanzler Schmidt initiiert. Die SPD-geführte Bundesregierung hat ihm am 12. Dezember 1979 zugestimmt. Im Mai 1981 wurde diese Politik der Festigung der westlichen Allianz auf der Basis des NATO-Doppelbeschlusses vom Deutschen Bundestag mit den Stimmen der SPD bekräftigt. Erste Risse im Bereich der Verteidigungspolitik zeigten sich in der SPD anläßlich der Demonstration am 10. Oktober 1981 im Bonner Hofgarten: Während die Mehrheit der SPD-Fraktion eine von Helmut Schmidt verfaßte Erklärung des Inhalts unterstützte, daß „... die sozialdemokratische Bundestagsfraktion voll zu der von dem Bundeskanzler verkörperten Friedenspolitik der Bundesregierung" stehe, gaben mehr als 50 Fraktionsmitglieder durch ihre Unterstützung der Demonstration ihrer Kritik an der Politik der Bundesregierung Ausdruck.



„Tatsächlich, Holger, wir hätten sie etwas länger reifen lassen sollen!" Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Die Position der Grünen im Bereich der Verteidigungspolitik ist eindeutig: Auflösung der NATO, einseitige Abrüstung, Schaffung einer waffenfreien Zone in Westeuropa und im Endstadium Abschaffung des Militärdienstes. Die Politik der SPD gleicht sich in den letzten Jahren langsam an. Das Nein zum NATO-Doppelbeschluß war der Anfang. Die neuen Positionen wurden überall sichtbar! „Die Bundesrepublik muß das Ausscheiden aus der militärischen Integration der NATO wagen und atomwaffenfrei werden", meinte Oscar Lafontaine, Bundesvorstandsmitglied der SPD und Ministerpräsidentschafts-Kandidat bei den kommenden Landtagswahlen im Saarland, und das SPD-Organ „Vorwärts" schrieb im Mai 1984: „... (Die) Abkoppelung der Europäer von den USA ist politisch, ökonomisch und sicherheitspolitisch zwingend notwendig."

Auch in der Wirtschaftspolitik, zeigen sich im wachsenden Maße rot-grüne Annäherungen! Was aber wollen die Grünen? „Ein Teil dieser Zukunftsaufgaben wäre eine grundlegende Änderung dieses Industriesystems, eine Reorganisation bis hin zu einer solidarisch abgefederten und gesellschaftlich getragenen Schrumpfung von Industrieanlagen, die der heutigen Zeit nicht mehr angemessen sind", meinte am 8. September 1983 die grüne Bundestagsabgeordnete Frau Beck-Oberdorf. Ziel der von den Grünen angestrebten basisdemokratischen Wirtschaftsordnung ist es, „daß die Betroffenen selbst die Entscheidung darüber treffen, was, wie und wo produziert wird", lesen wir im Sofortprogramm der Grünen gegen Arbeitslosigkeit und Sozialabbau aus dem Jahre 1983. Weiter heißt es darin:

„Eigentum in privaten ... Händen darf nicht mehr länger Machtausübung über andere Menschen, Zerstörung der Natur und Steuerung von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik ermöglichen. Grund und Boden, Naturschätze, Produktionsmittel und Banken sollen in neue gesellschaftliche Formen des Eigentums überführt werden. Um Selbstverwaltung zu gewährleisten, sind Produktions- und Vertriebskonzerne so weit wie möglich in überschaubare und kontrollierbare Bereiche zu entflechten."



Bundesparteitag der Grünen in Hamburg: Von der SPD umworben Foto Graw

Noch extremistischer werden die Forderungen, wenn es um die Einkommensentwicklung geht: „Es ist zu überlegen, wie langfristig der Bezug von Einkommen unabhängig von Arbeit verwirklicht werden kann; ob z. B. durch die Garantie eines Mindesteinkommens ohne Bedürftigkeitsnachweis sichergestellt werden kann, daß niemand aus wirtschaftlichen Gründen zu Tätigkeiten und in Verhältnisse gezwungen wird, die er ablehnt." (Sofortprogramm 1983)

Wie kann die SPD mit einer Partei, die solche Maßnahmen als Sofortprogramm ansieht, überhaupt Koalitionsmöglichkeiten erwägen. „Tragfähige Parlamentsmehrheiten" mit einer solchen Partei müssen automatisch von unserer gegenwärtigen Staatsordnung hinweg ins Chaos führen! Und daß die SPD um der Macht willen ihre alten Positionen über Bord zu werfen bereit ist, zeigt sich an den Vereinbarungen in Hessen! So war lange Zeit für die Mehrheit der Sozialdemokratie bis zu Willy Brandt hin Treuepflicht im öffentlichen Dienst unverzichtbar. Am 28. Januar 1972 stimmte der Kanzler der damaligen Bundesregierung, Willy Brandt, sowie die Regierungschefs der CDU-, CSU- und SPD-geführten Landesregierungen in ihrem sog. Extremistenbeschluß überein, daß das geltende Beamtenrecht die Beschäftigung von Verfassungsfeinden im öffentlichen Dienst verbiete. Am 22. Mai 1975 stellte das Bundesverfassungsgericht fest, daß die politische Treuepflicht mehr fordert als „... nur eine formal korrekte, im übrigen uninteressierte kühle, innerlich distanzierte Haltung gegenüber Staat und Verfassung; sie fordert vom Beamten insbesondere, daß er sich eindeutig von Gruppen und Bestrebungen distanziert, die diesen Staat, seine verfassungsmäßigen Organe und die geltende Verfassungsordnung angreifen, bekämpfen und diffamieren". (BVerfGE 39, 334). Auch das wurde von der SPD begrüßt! Noch 1979 führte die Regierung Schmidt in der Antwort auf eine Große Anfrage der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag unter anderem aus, daß „... die in den Verfassungsschutzberichten genannten linksextremistischen Parteien — DKP, KPD/ML und KBW — nach ihren Statuten bzw. Satzungen von ihren Mitgliedern folgendes fordern: Das Bekenntnis zum Marxismus/Leninismus, die aktive Mitarbeit in einer Parteiorganisation, Gehorsamkeit gegenüber der Partei, die aktive Durchsetzung der Politik der Partei in allen Bereichen des Lebens jedes Parteimitgliedes, die Wahrhaftigkeit gegenüber der Partei ..." (Drs. 8/2481)

In der „Vereinbarung zwischen SPD und Grünen für die 11. Legislaturperiode" im hessischen Landtag heißt es: „Die Mitgliedschaft in einer Partei und die Wahrnehmung von Mitgliedschaftsrechten, insbesondere in der Form von Kandidaturen, werden künftig keinem Beamten, Angestellten oder Arbeiter bei der Prüfung der Voraussetzung für die Einstellung in den öffentlichen Dienst entgegengehalten."

Zwar gibt es in der Sozialdemokratie eine Reihe von Männern und Frauen, die sich dem Abdrift in Richtung der Grünen leidenschaftlich widersetzt, aber ob diese sich durchsetzt, ist mehr als ungewiß. Ist es doch kein anderer als der Parteivorsitzende Willy Brandt selbst, der den Annäherungskurs an die Grünen führend betreibt.

Der ehemalige Sozialdemokratische Wirtschafts- und Finanzminister von Hessen, Heribert Reitz, hat auf dem Landesparteitag seiner Partei am 2. Juni 1984 die Bedenken jener sozialdemokrati-

Auf dem Weg ins Abseits?

schen Kräfte zusammengefaßt, die — wie auch z. B. Helmut Schmidt und Georg Leber — die Zusammenarbeit mit den Grünen für gefährlich und verhängnisvoll halten:

1. Reitz befürchtet einen Dauerkonflikt für den Rechtsstaat, solange die Grünen ihr Verhältnis zur Gewalt nicht geklärt hätten.
2. Er sieht mit Sorge, daß die Verweigerungshaltung gegenüber der modernen Industriegesellschaft bei den Grünen gepflegt wird, aber eben diese Industriegesellschaft unsere Existenz allein garantierte.
3. Er warnt davor, die Etats mit grünen Wunschpaketen zu überfrachten, die nur durch hohe Neuverschuldung verwirklicht werden könnten und die jede Haushaltskonsolidierung unmöglich machten.
4. Er hält die von den Grünen angestrebte Form der Zusammenarbeit als „Konfliktbündnis" für untragbar, denn eine Koalition mit täglichen Querelen, ständigen Kündigungsdrohungen und immer neuaufgebauten Gegensätzen sei keine Grundlage für eine kontinuierliche Politik.
5. Er ist besorgt über die Gefahr einer ständigen „Erpressung" durch die Grünen als Koalitionspartner, da bei dieser Gruppierung jede erfüllte Bedingung eine neue Forderung auslöse.
6. Er sieht die Gefahr, daß eine Koalition mit den Grünen diese Bewegung „hoffähig" mache. Eine Zusammenarbeit mit dieser Gruppe bringe die SPD nicht an neue Schichten heran, sondern trenne sie sogar verstärkt von den Mittelschichten, die wohl entscheidend seien.
7. Er hebt hervor, daß die SPD-Politik der Vergangenheit kein Opportunismus gewesen sei, sondern daß die Mehrheit der SPD diese Politik für richtig gehalten habe. Dabei müsse die Partei auch weiterhin bleiben. Opportunismus um Macht zu gewinnen, führe auf die Dauer zum Eindruck der Unzuverlässigkeit.

Diese Stellungnahme von Heribert Reitz verkörpert die Grundvorstellungen aller in der Sozialdemokratie, welche die Hinwendung zu den Grünen verweigern. Noch ist nicht klar, welche Richtung sich in der Partei bundesweit durchsetzen wird. Die Sozialdemokratie stellte sich jedoch ins politische Abseits, wenn sie nicht erkennen würde, daß die Verbindung mit den Vorstellungen und Forderungen der Grünen unseren Staat und unsere Gesellschaft in ihren Grundfesten erschütterte. Die Sozialdemokratie war seit 1945 eine Partei der Reformen! Sie sollte verhindern, daß sie eine Partei der Illusionen wird. Denn wenn eine Partei von der Größe der Sozialdemokratie sich vom Boden der Wirklichkeit fast so weit entfernte wie die Grünen, verlöre die bundesdeutsche Demokratie ihre Stabilität und mit der Stabilität einen Teil ihrer Lebenskraft.

Dietrich Heissler

Analyse:

Wahlmüde Jugend

Aber Union holt in ihrer Gunst auf

Jungwähler, die zum ersten oder zum zweiten Mal über die Zusammensetzung eines Parlaments entscheiden dürfen, machen von ihrem Wahlrecht nur mäßigen Gebrauch. In den 79 Bundestags-, Landtags- und Europawahlen seit 1953 liegt die Wahlbeteiligung dieser Altersgruppe zwischen vier und sechs Prozent unter dem Bundesdurchschnitt.

Die Dokumentation über „Die jungen Wähler" bietet erstmals einen umfassenden Überblick über die Stimmabgabe junger Wahlberechtigter seit den Anfängen der Bundesrepublik. Ihren Autor, den Bonner Sozialwissenschaftler Dr. Joachim Hofmann-Götting (33), interessierte insbesondere die Frage, ob die Herabsetzung des Wahlalters auf 18 Jahre ab 1970 zu einem veränderten statistischen Bild geführt hat.

Hofmann-Göttig fand heraus: Die Teenager gehen fleißiger zur Urne als jene Jungwähler, die bereits eine Stimmabgabe hinter sich haben. Der Grund: „Der Erstwähler befindet sich noch stärker im Sog der Familie, wo Wahlrecht stärker als Wahlpflicht interpretiert wird."

Die Analyse der repräsentativen Wahlstatistik für Bundestag, Landtage und Europaparlament ergab für die Parteipräferenz der Jungwähler (bis 1970 sind das die unter 30jährigen, seither die 18- bis 25jährigen) drei deutlich voneinander zu unterscheidende Phasen: von 1953 bis 1967 erzielten Union und (etwas stärker) SPD überdurchschnittliche Anteile bei der jungen Generation, während die FDP — wie auch jetzt noch — deutliche Defizite aufwies.

Von 1968 bis 1980 mußten CDU und CSU einen krassen Einbruch von fast zehn Prozent bei den Jungwählern hinnehmen, während die Sozialdemokraten in dieser Gruppe mit über acht Prozent besser als im Gesamtergebnis lagen.

Ab 1980 bahnt sich die Wende an. Die Union macht bei den Jungwählern Boden gut, gewinnt sogar bei der Bundestagswahl 1983 überdurchschnittlich in diesem Altersbereich, während die SPD erstmals in ihrer Geschichte auch bei den Jungwählern unterdurchschnittliche Stimmanteile verkraften muß. Profitiert hat davon die neue Fraktion in Bonn, die der Grünen.

Hofmann-Göttigs Fazit: „Der Trend der Parteien gegenüber der Vorwahl wird regelmäßig besonders stark von den Jugendlichen geprägt." **np**

Ostdeutsche Kulturwerte:

Wissenschaftliche Sicherung als Aufgabe

Seminartagung in Oberschleißheim bei München mit wichtiger Thematik

Zum Thema „Möglichkeiten der wissenschaftlichen Sicherung ostdeutschen Kulturgutes" fand — im Zusammenwirken mit dem Haus des Deutschen Ostens und der Arbeitsgemeinschaft für ost- und westpreußische Landeskunde der Universität München — eine Seminartagung der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern in Oberschleißheim statt.

Die Tagung begann mit einer Sitzung der zur Ost- und Westpreußenstiftung gehörenden „Altpreußischen Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Literatur". Ihr amtierender Vorsitzender, Professor Dr. Schmeidler, gedachte zunächst der im Geschäftsjahr verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft, E. Johannes Guttzeit und der Professoren Riemann und Wolfrum, die anschließende satzungsgemäße Wahl des Vorstandes der Gesellschaft hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Professor Dr. Felix Schmeidler, 2. Vorsitzender Professor Dr. G. Ritter, 3. Vorsitzender Dr. Hannes Kaschkat. Der bis dahin der Gesellschaft in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für ost- und westpreußische Landeskunde an der Universität München angehörende Professor Dr. Helmut Motekat wurde durch einstimmigen Beschluß auch als persönliches Mitglied aufgenommen. Professor Schmeidler umriß sodann die Aufgaben der Gesellschaft: Sie führe vor allem die kulturellen Anliegen der Provinzen Ost- und Westpreußen und ihrer benachbarten Gebiete auf wissenschaftlicher Basis und damit auch die Tradition der ehemaligen „Königsberger Gelehrten Gesellschaft" fort. Im Rahmen der verfügbaren Kräfte sollte diese Aufgabenstellung in größtmöglicher Breite vorangetrieben werden. Notwendig sei, die bestehenden Aufgabenkomplexe herauszuarbeiten und dann Prioritäten zu setzen.

Im Verlauf der folgenden Tagungsdiskussionen wies der Vorsitzende der Stiftung, Dr. Heinz Radke, darauf hin, daß bisher bereits drei Schwerpunktgebiete als Forschungsaufträge behandelt würden:

1. die Bestandsaufnahme der ost- und westpreußischen Literatur mit der Erarbeitung eines lexikonartigen Autorenverzeichnisses,

2. die Dokumentation der ost- und westpreußischen Presse und des Rundfunks, einschließlich der Erfassung aller noch vorhandener diesbezüglicher Archivbestände, ihrer Mikroverfilmung und Auswertung,

3. die Bearbeitung des ost- und westpreußischen Wehrwesens innerhalb der vom Bundesinnenministerium betriebenen Gesamtdarstellung der preußischen Verwaltungsgeschichte. Dieses Aufgabengebiet hat inzwischen eine besondere Bedeutung erhalten, weil die ost- und westpreußischen Traditionsverbände der Wehrmacht sich der Stiftung angeschlossen haben und das Sammelgebiet für militärische Exponate auch ausstellungsmäßig in das Gesamtprogramm des Projektes Schloß Alt-Schleißheim aufgenommen wurde.

Zur Abgrenzung der Aufgaben von Arbeitsgemeinschaft für ost- und westpreußische Landeskunde der Universität und Altpreußischer Gesellschaft führte Professor Dr. Schmeidler aus, daß die Arbeitsgemeinschaft das wissenschaftliche Arbeitsgebiet innerhalb der Universität, die Altpreußische Gesellschaft Forschungsvorhaben im allgemeinen Rahmen — etwa analog des Auftrages einer Akademie der Wissenschaften — übernehmen sollten. Der Altpreußischen Gesellschaft gehören zur Zeit 18 Mitglieder aus dem Bereich von Lehre und Forschung an.

Die Seminarveranstaltung am Nachmittag begann mit einem wissenschaftlichen Vortrag Professor Dr. Ruhnaus über die Geschichte der Technischen Hochschule Danzig — aus Anlaß ihres 80jährigen Gründungsjubiläums. In seinem Grundsatzreferat behandelte Dr. Radke anschließend im Rahmen des Tagungsthemas die Forderung des Bundesinnenministeriums, wissenschaftliche Institute an den westdeutschen Universitäten zu schaffen. Hier erhebe sich die Frage, ob es zweckmäßig sei, Geschichte und Kultur der deutschen Ostgebiete institutionell an den westdeutschen Universitäten zu behandeln oder ob es genüge, ostdeutsche Landeskunde innerhalb der bereits vorhandenen wissenschaftlichen Disziplinen sowie der allgemeinen Universitätsinstitute und Lehrstühle zu betreiben. Dazu sei festzustellen, daß es zur Zeit zwar noch eine Vielzahl von Forschungsgremien, z. B. die Historischen Kommissionen, Pädagogischen Arbeitsgemeinschaften u. dgl. im Bereich der Heimatvertriebenenarbeit gäbe, die sich aber fast ausschließlich aus Wissensträgern der sogenannten Erlebnisgeneration zusammensetzten. Es sei abzusehen, wie lange dieser Personenkreis noch in der Lage sei, diesen Auftrag zu erfüllen. Aus dieser Tatsache ergäbe sich zwangsläufig die Forderung, die wissenschaftliche Behandlung eines derartigen Themenkreises nicht schon vorhandenen Einzeldisziplinen zu übertragen, da diese bereits mit ihrem jetzigen umfangreichen Aufgabengebiet überfordert seien. Auch die schwerpunktmäßige Beauftragung einiger Institute, etwa im Bereich der Geisteswissenschaften, sei unzweckmäßig in Anbetracht der heutigen Zersplitterung in viele Einzelfakultäten.

Anerkennung in Kürze erwartet

Nach Korreferaten und einem Podiumsgespräch erstreckte sich die anschließende lebhafte Diskussion bis in die späten Nachtstunden. Sie fand ihre Fortsetzung am nächsten Tag mit der Zusammenfassung und Auswertung der Tagungsergebnisse. Diese bildeten u. a. die Grundlage für die Erarbeitung der Statuten des Instituts für ost- und westpreußische Landeskunde, die am 14. Dezember 1984 vom Vorstand der Stiftung und des Stiftungskuratoriums verabschiedet wurde.

Diese Satzung wurde inzwischen beim Präsidialkollegium der Ludwig-Maximilians-Universität München zur Genehmigung eingereicht und trat am 1. 1. 1985 in Kraft. Mit der Anerkennung des „Instituts für ost- und westpreußische Landeskunde an der Universität München" kann noch im laufenden Wintersemester gerechnet werden. **D. R.**



„Ja: Ick hab' es SATT!" — Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Landtagswahlen 1985:

Noch mehr „hessische Verhältnisse?"

Berlin, Saarland und Nordrhein-Westfalen vor der Entscheidung

Drei Landtagswahlen in diesem Jahr werfen ihre Schatten voraus. Drohen auch in Nordrhein-Westfalen, Berlin und im Saarland „hessische Verhältnisse"?

Die elf Bundesländer schreiben in ihren Verfassungen unterschiedliche Prozeduren bei der Wahl des Ministerpräsidenten (oder Bürgermeisters) und seines Kabinetts vor. Das hat historische Gründe: Die westlichen Besatzungsmächte nahmen nach dem Krieg Einfluß auf die Konstituierung der Länder und ihrer politischen Organe. Amerikaner, Briten und Franzosen halfen beim Aufbau der jungen Republik und ließen ihre eigenen Erfahrungen mit der Demokratie in die einzelnen Länderverfassungen einfließen.

So hat der Ministerpräsident im bevölkerungsreichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen (17 Millionen Bürger), das am Muttertag (12. Mai) wählt, eine besonders starke Stellung. Hier stand das englische Premierminister-Modell Pate. Der Regierungschef geht — falls in drei Wahlgängen kein Kandidat „mit mehr als der Hälfte der gesetzlichen Zahl seiner (201) Mitglieder" gewählt wird — aus einer „Stichwahl zwischen den beiden Vorgeschlagenen hervor, die die höchste Stimmenzahl erhalten haben".

Danach bildet der Ministerpräsident sein Kabinett und kann regieren. Freilich braucht er für Gesetze und vor allem den Landeshaushalt 1986 eine Mehrheit im Landtag. Dennoch weist der NRW-Regierungschef Johannes Rau (SPD) jeden Gedanken an eine Koalition mit den Grünen (noch) weit von sich.

In Berlin ist die Aussicht, daß es nach dem 10. März im Abgeordnetenhaus ein wackeliges rot-grünes Bündnis gibt, ebenfalls vorhanden. Allerdings kann der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) im Amt bleiben, auch wenn er im Berliner Stadtparlament nicht über die erforderliche „Mehrheit der abgegebenen Stimmen" verfügt. Die Landesverfassung sagt nämlich kurioserweise nichts über die Amtsdauer des Regierenden Bürgermeisters aus. Jedoch ist für den Fall, daß nach 21 Tagen kein Senat gebildet worden ist (und dafür braucht der Regierende Bürgermeister die qualifizierte Mehrheit), eine Neuwahl zwingend vorgeschrieben.

Im Ernst glaubt aber niemand in Berlin an diese Möglichkeit. Eberhard Diepgen werden gute Chancen eingeräumt, mit der CDU eine absolute Mehrheit zu erringen oder gemeinsam mit dem Koalitionspartner FDP weiter regieren zu können.

Nach dem Berliner Wahlrecht entscheidet nämlich auch eine Zweitstimme über die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses (119 Sitze) — und das könnte für die Liberalen höchst bedeutsam sein. Die beiden anderen Parteien, die SPD mit Hans Apel an der Spitze und die Alternative Liste, haben ein gemeinsames Bündnis schon frühzeitig ausgeschlossen.

Im Saarland, das ebenfalls am 10. März wählt, ist die Chance für „hessische Verhältnisse" nur rechnerisch am größten. Der amtierende Ministerpräsident Werner Zeyer (CDU) hat in Saarbrückens Oberbürgermeister Oskar Lafontaine (SPD) einen ernstzunehmenden Gegner, der durchaus auf Mehrheit hoffen kann. Freilich haben die Grünen eine Zusammenarbeit bereits abgelehnt.

Wird im Saarland nicht spätestens drei Monate nach Zusammentritt des neuen Landtags ein Ministerpräsident „mit der Mehrheit der gesetzlichen Mitglieder (51) gewählt", so wird das Parlament aufgelöst, die Bürger müssen erneut an die Urne, und der bisherige Ministerpräsident führt die Geschäfte weiter. **np**

Hamburg:

„Glaubwürdigkeitskrise" um Dohnanyi

Parteiinterne SPD-Analyse spricht von Desinteresse und Apathie

Hamburgs Bürgermeister Klaus von Dohnanyi (SPD) wird von Teilen seiner Partei und den Gewerkschaften wegen seines Führungsstils kritisiert. Ihm wird vorgehalten, daß er die Hansestadt nur noch wie ein Unternehmen leite. Bereits auf dem letzten Parteitag wurde von einer „Glaubwürdigkeitskrise" sowie von wachsendem „Desinteresse und Apathie" bei den Mitgliedern gesprochen. Nach einer parteiinternen Analyse wenden sich immer mehr jüngere Wähler von der SPD ab. Bei der letzten Europawahl büßte die Hamburger SPD 18,1 Prozent bei den 18- bis 25jährigen und 13,4 Prozent bei den 25- bis 35jährigen ein, 29,2 (bzw. 27,2) Prozent wählten dagegen grün-alternativ.

Die Gewerkschaftszeitung „Metall" sagt voraus, daß sich diese Entwicklung noch weiter fortsetzen wird. Die Gewerkschaften des Öffentlichen Dienstes machen Front gegen Sparbeschlüsse, die ihrer Meinung nach zur Vernichtung von Arbeitsplätzen führen. In der DJU und RFFU organisierte Journalisten verurteilten Dohnanyis Pläne für das Verleger-Fernsehen. Die IG Metall und Werftbetriebsräte werfen dem Bürgermeister vor, daß er auf der Schiffbaukonferenz im vergangenen Jahr einseitig die Entlassungspläne der Konzerne und Schiffbauunternehmen unterstützt hat.

Auf Unverständnis stößt auch die Personalpolitik bei den Arbeitnehmern und Genossen, die kritisieren, daß als Leiter einer Wirtschaftsförderungs-Gesellschaft des Senats ein Krupp-Manager nach Hamburg geholt werden soll. SPD-Mitglieder verübeln ihrem Spitzenmann die Ernennung von Christian Lochte zum Chef des Verfassungsschutzes der Hansestadt. Auch die Verwendung des CDU-Abgeordneten Karl-Heinz Ehlers im Führungsstab einer staatlichen Baugesellschaft irritiert Dohnanyis Stammwähler. Es wird gemutmaßt, daß der Bürgermeister mit derartigen Entscheidungen das Wohlverhalten der Hamburger CDU erreichen möchte, wenn er seinen (nach einer Fahrerflucht) zurückgetretenen Ex-Finanzsenator König (SPD) ebenfalls zu einem hoch dotierten Managerposten verhelfen will. Der Unmut innerhalb der Mitgliedschaft wächst beständig, die Basis muckt auf. Der Ruf nach einem klärenden Gespräch und entsprechenden Schritten der Bonner SPD-Zentrale ist in der Hansestadt nicht mehr zu überhören.

Sowjetunion:

Ein pommersches „Marjell" in Taschkent

Reiseerlebnis: In Usbekistan wird auch heute noch pommersches Platt gesprochen

Wußten Sie, daß pommersches Platt sogar in Usbekistan gesprochen wird? Als ich meine Reise in die mittelasiatische Sowjetrepublik buchte, habe ich natürlich auch noch nicht im entferntesten geahnt, daß es dort auch Pommern geben könnte. Ich war dorthin gefahren, um die Kulturdenkmäler aus der Zeit von Timur Tamerlan (um 1400) zu sehen, vor allem in Samarkand, Buchara und Taschkent. Als wir jedoch in Taschkent, der Hauptstadt von Usbekistan, die Stadtbesichtigung antraten, verabschiedete sich unsere liebenswürdige Reiseleiterin Ludmilla aus Moskau und sagte: „Heute brauche ich nicht für Sie zu übersetzen, heute führt Sie eine Deutsche!"

Und schon stellte sie uns das junge Mädchen vor: groß und blond, mit heller Haut und blauen Augen, von etwas scheuem Wesen, aber mit klarem Blick und mit bezauberndem Lächeln. Ludmilla aus Moskau merkte sofort, daß wir — zumindest die männlichen Touristen — ganz hingerissen waren und sagte erfreut: „Ist sie nicht eine typische Deutsche? Und sie heißt Irene!" Irene wurde bei so viel Lob ganz rot und fragte: „Aber der Name Irene ist in Deutschland doch sicherlich ganz altmodisch?" — „Nein, nein", beteuerten wir im Chor, „in Deutschland heißen viele Frauen und Mädchen Irene!" — „Wie heißen Sie denn mit Nachnamen?" fragte ich neugierig. „Ich heiße Irene Hildebrandt!" sagte sie stolz. „Na, sowas!" konnte ich nur staunen, „ich habe eine Cousine, die heißt auch Hildebrandt, Elisabeth Hildebrandt!" „Meine Tante heißt auch Elisabeth Hildebrandt!" entgegnete Irene und sagte höflich, „dann müssen Sie Elisabeth Hildebrandt in Deutschland von Elisabeth Hildebrandt in Usbekistan grüßen!" — „Das tue ich gern", antwortete ich ihr und fragte neugierig weiter, „sprechen Sie denn zu Hause noch alle deutsch miteinander?" „Ja, natürlich", sagte sie, „mein Vater spricht hochdeutsch, aber meine Mutter kann nur plattdeutsch. Das kann ich auch verstehen, aber sprechen kann ich es nicht." „Aber ich kann es", entgegnete ich, „und ich werde jetzt mit Ihnen pommersch Platt sprechen." Als ich ein paar Sätze gesagt hatte, war Irene ganz begeistert und rief erstaunt: „Ja, genauso sprechen meine Mutter und ihre Eltern, meine Großeltern, auch!" Aber dann fügte sie noch hinzu: „Zwischendurch sagte meine Mutter dann noch ‚Marjell' zu mir!"

Ich erklärte ich, daß dieses Wort nun wieder ostpreußisch sei und fragte sie, ob sie nicht wisse, wo ihre Vorfahren denn hergekommen seien? Das wußte sie leider nicht. Ihr war nur bekannt, daß diese in der Regierungszeit von Katharina der Großen um 1780 nach Rußland an die Wolga gekommen seien. Ob Katharina die Große, die ja bekanntlich in Stettin geboren wurde, auch pommersche Familien in ihr riesiges Reich geholt hatte, wußte sie nicht und ich auch nicht. Es ist wohl auch noch nicht erforscht worden. Aber sicherlich sind damals auch ostpreußische und pommersche Familien diesem Ruf an die Wolga gefolgt, denn wie könnte sich sonst ein Gemisch von pommerschem und ostpreußischem Platt über zweihundert Jahre lang gehalten haben?!

„Wie schade, daß Sie nicht schon gestern in Taschkent waren", bedauerte Irene, „dann hätten Sie meine Großeltern fragen können, vielleicht wissen die noch etwas mehr als ich, und wie hätten die sich gefreut, mit einem Deutschen plattdeutsch reden zu können." „Wohnen Ihre Großeltern denn nicht bei Ihnen in der Stadt?" fragte ich. „Nein, auf dem Lande", antwortete Irene, „in den deutschen Dörfern. Ach, die würden Sie sofort erkennen. Es ist dort alles so sauber und ordentlich, wie es früher in den Wolgadörfern war." Ich fragte sie auch — mit aller Vorsicht natürlich — ob sie und ihre Familienangehörigen denn auch wieder in ihre alten Dörfer an die Wolga reisen könnten, aus denen Stalin sie im Kriege vertrieben hatte. „Natürlich", war die Antwort, „mein Vater Alfred war vor Jahren einmal dort. Aber er ist bald wiedergekommen. Es hat ihm dort nicht mehr gefallen, es hat sich zuviel geändert."

Mehr sagte sie vorsichtshalber nicht. Aber wir verstanden trotzdem: das Herz wird einem schwer, wenn man die verkommenen Dörfer, die heruntergewirtschafteten Höfe sieht. Irene vertrieb denn auch sogleich unsere wehmütigen Gedanken und sagte aufmunternd: „Wir Deutschen in den Sowjetrepubliken Usbekistan und Kasachstan sind jetzt hier zu Hause, in Taschkent oder in Alma Ata..."

Und das bewies sie uns auch gleich, denn sie pries bei der Stadtführung ihre neue Heimat mit bewegten Worten und wir stimmten ihr zu. Irene freut sich darüber, daß wir so beeindruckt sind und lacht.

Dabei zeigt sie ihre schönen Zähne. Drei davon sind aus purem Gold. Damit zeigen die Mädchen in Usbekistan ihren Bewerbern an, daß sie wohlhabend sind. Einer unserer vorlauten Mitreisenden fragt denn auch sogleich, ob sie bald heiraten werde. „Das kann sein", sagt Irene und wird ein wenig rot, „aber der Name Hildebrandt stirbt deshalb nicht aus, ich habe noch fünf Brüder. Die Hildebrandts hatten immer viele Kinder!" — „Genau wie die Hildebrandts in Pommern", fügte ich hinzu und erzähle ihr: „Die Pommern vermehren sich nicht, sie vervielfältigen sich!" Da lacht Irene noch herzlicher und ihre goldenen Zähne blinken noch heller in der usbekischen Mittagssonne.

Klaus Granzow (KK)

Südwestafrika/Namibia:

Die deutsche Sprache wird gepflegt

Angesehene Privatschule sucht Lehrer oder Erzieher zur Anstellung

Das deutsche Schulwesen im südlichen Afrika hat ein sehr hohes Niveau. Insbesondere achtet jeder Schulleiter darauf, daß die deutsche Sprache rein erhalten bleibt. Aus diesem Grunde sind die deutschen Schulen sehr darauf erpicht, Arbeitskräfte aus dem Heimatgebiet der deutschen Sprache anzustellen. Insbesondere in Südwestafrika/Namibia, wo Deutsch als Amtssprache gesprochen wird, gibt es Möglichkeiten, als Lehrer oder Erzieher an einer deutschen Schule zu arbeiten.

An die Privatschule Jäger in Extertal-Laßbruch über Rinteln, Tel. (0 57 54) 2 00, können sich Bewerber mit den üblichen Bewerbungsunterlagen wenden. Gesucht werden für die Deutsche Privatschule Karibib in Südwestafrika zwei oder drei Erzieher(innen).

Die Erzieher(innen) übernehmen für etwa zwei Jahre die Betreuung der Heimkinder der Schule. Etwa 150 Jungen und Mädchen im Alter von 6 bis 16 Jahren sind in diesem Internat unterbracht. Es handelt sich vor allen Dingen um Kinder von Farmern aus der Umgebung, die während der gesamten Schulzeit im Heim bleiben müssen. Nur in den üblichen Ferien kehren sie ins Elternhaus zurück.

Die Deutsche Privatschule Karibib besteht bereits nahezu 80 Jahre und gehört zu den besten Schulen des südlichen Bereichs.

Dänemark:

Balten kämpfen gegen Moskaus Politik

Tribunal über Menschenrechtsverletzungen in Kopenhagen im Juli

Das Bemühen der Sowjetunion, über einhundert Nationalitäten in einem Staat zu vereinen, ist weltweit ein Unikum. Mit allen einer Diktatur zur Verfügung stehenden Mitteln versucht der Kreml eine Einheit zu erzwingen, die von vielen Volksgruppen entschieden abgelehnt wird. In verschiedenen internationalen Exilvertretungen wird immer wieder auf die Repressalien, die Menschen in der Sowjetunion auf Grund des Versuchs der Bewahrung ihrer nationalen Identität zu ertragen haben, aufmerksam gemacht.

So will die „Baltische Weltkonferenz" auf ihrer Tagung im Juli 1985 in Kopenhagen Moskau in einem öffentlichen „Baltischen Tribunal gegen die Sowjetunion" auf Grund seiner permanenten Menschenrechtsverletzungen anklagen. Zu den Anklagepunkten werden ehemals hochrangige sowjetische Persönlichkeiten von einer internationalen Jury befragt.

Der UdSSR wird unter anderem die illegale Besetzung der baltischen Staaten, die gezielte Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung durch Deportationen und Migrationspläne, die Russifizierung der estnischen, lettischen und litauischen Sprachen, der Erziehung und Kultur, die Menschenrechtsverletzungen und die Unterdrückung fandamentaler Freiheiten, die Errichtung militärischer Stützpunkte und Militarisierung der östlichen Ostseeregion, die zwangsweise Verwendung von Esten, Letten und Litauern in Kriegen außerhalb der eigenen Territorien, z. B. in Kuba, Vietnam und Afghanistan, und die zwangsweise Schaffung von Zuständen, die die Estland, Lettland und Litauen juristische Grundlagen entziehen könnten, als souveräne Nationen weiter zu bestehen, zur Last gelegt.

Die Aussagen der Zeugen sollen einmal mehr die erschreckende Wirklichkeit der Maßnahmen der Sowjetunion dokumentieren, die den baltischen Organisationen im Exil nicht zu Unrecht um die weitere Existenz ihrer Landsleute im Baltikum Sorge bereitet.

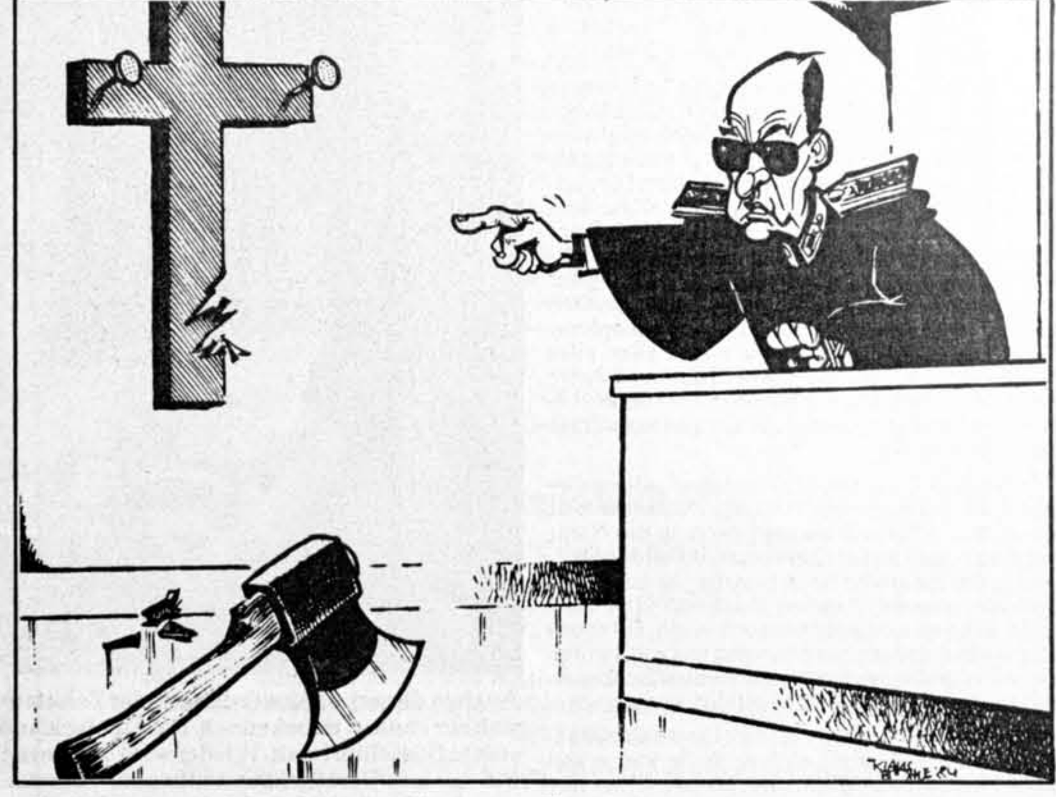
K. E.

Italien:

Klare Worte gefunden

CSU-Politiker antwortete Andreotti

Vor der deutsch-italienischen Gesellschaft in Rom bekräftigte der CSU-Europaabgeordnete und Vizepräsident der Internationalen Paneuropa-Union Dr. Ingo Friedrich das unverzichtbare Recht der deutschen Nation auf die Wiedervereinigung der heute noch getrennten Teile Deutschlands. Bezugnehmend auf die umstrittenen deutschlandpolitischen Äußerungen des italienischen Außenministers Andreotti aus dem vorigen Jahr erklärte er unter dem Beifall der Anwesenden, man könne nicht in allen Teilen der Welt das Selbstbestimmungsrecht der Völker fordern und das gleiche Recht dem deutschen Volke vorenthalten. „Auch die heute bis zur Elbe reichende Gewaltherrschaft des sowjetrussischen Imperiums wird eines Tages, wie alle Diktaturen der Weltgeschichte, aufhören müssen, die Menschen zu unterdrücken, dann ist der Tag für die Vereinigung Deutschlands und die Wiederzusammenführung des ebenfalls geteilten europäischen Kontinents in Frieden und Freiheit gekommen. Der Glaube an diesen Tag wird nie aufhören."



„Geben Sie zu, daß Sie das ganz allein waren!" — Zeichnung aus „Die Welt"

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Klitterung zum 8. Mai

Bonn — „Moskau und Ost-Berlin feiern also den 8. Mai als Glanz-und-Gloria-Fest des imperialen Territorial-Prinzips der Sowjetunion. Alles, was sie tun und lassen, soll der ‚Legitimierung' dieses Machtprinzips dienen. Daß sie sich dabei in geschichtsklitternde Widersprüche verstricken, stört sie nicht. Der Friedensvertragsvorbehalt zum Beispiel entspringt dem Vier-Mächte-Recht, an dem die Sowjetunion beteiligt ist. Die SPD hat den Sachverhalt in ihrer am 9. Januar vorgestellten Dokumentation der Deutschland- und Ostpolitik wie folgt beschrieben: Die im Grundvertrag mit der DDR getroffenen Regelungen verändern nicht ‚de jure die besondere Lage in Deutschland, daß nämlich eine friedensvertragliche Regelung noch aussteht und daß bis zu ihrem Zustandekommen die Rechte und Verantwortlichkeiten der vier Mächte in bezug auf Berlin und Deutschland als Ganzes fortbestehen'. Wie immer wir in der Bundesrepublik den 8. Mai begehen werden, über eines muß Einigkeit bestehen: Der rechtswidrige Herrschaftsanspruch des Kreml und seiner Satrapen über halb Deutschland und halb Europa darf nicht unwidersprochen bleiben."

Frankfurter Allgemeine

Als falsch erwiesen

Frankfurt — „Unterzeichner des ‚Krefelder Appells' und anderweitiger Unterschreibe-Listen, Mitmarschierer und Spruchband-Träger von Friedensmärschen, nach ‚Dialog' greinende Ankläger angeblicher amerikanischer Intransigenz — sie alle müßten in diesen Tagen in sich gehen und Selbstkritik üben. Es ist nämlich alles als falsch erwiesen worden, was sie als gesicherte Erkenntnis feilboten; die Prämissen für ihren sogenannten ‚Friedenskampf' haben allesamt nicht gestimmt. Vielmehr hat allein die westliche Entschlossenheit — leider war es vorwiegend amerikanische — die Sowjetunion an einer dauerhaften Veränderung des internationalen Kräfteverhältnisses zu ihren Gunsten gehindert und sie zur Rückkehr an den Verhandlungstisch bestimmt. Reagan hatte recht, nicht die Friedensbewegung. Aber deren Tun und Treiben war nicht bloß falsch im Sinne von unnötig und unnütz. Es war schädlich."

WESTFALENPOST

Schieflage überprüfen

Hagen — „Jede Reise in den östlichen Machtbereich ist zu befürworten, weil sie Mißverständnisse abbauen und eine gegenseitige Aufwärmung stützen kann. Doch reist zur Zeit die SPD so massiert gen Osten, daß kaum noch Führungspersonen Zeit für die Partnerschaftspflege mit den USA aufbringen. Honecker und Tschernenko wird dieses Mißverhältnis gefallen. Die SPD sollte jedoch ihre Schieflage überprüfen. Auch Rau müßte dabei aufpassen."

Marie Thierfeldt †

SiS — Die „grand dame" der Handwebkunst ist von uns gegangen: Marie Thierfeldt schloß am Silvestertag in ihrem Hamburger Heim unweit der Alster für immer ihre Augen. Geboren wurde Marie Thierfeldt, die so unnachahmlich und temperamentvoll von ihrem Leben zu erzählen wußte, am 20. Februar 1893 in Frankenhof, Kreis Insterburg. Als das Wohnhaus des im Ersten Weltkrieg zerstörten elterlichen Hofes — er lag direkt an der Straße zwischen Gumbinnen und Goldap — wieder aufgebaut werden sollte, lernte die Ostpreußin einen jungen Architekten kennen, dessen Werke heute in aller Welt bekannt sind: Hans Scharoun. Marie Thierfeldt, die zu diesem Zeitpunkt ihre Lehre als Weberin in Insterburg abgeschlossen hatte, legte er damals ans Herz, ein Studium am Weimarer Bauhaus aufzunehmen.

Scharoun ist nur einer von vielen, deren Namen heute in der Kunstwelt unvergessen sind und von denen Marie Thierfeldt so bezaubernd herzerfrischend erzählen konnte. Auch Gropius, Maholy-Nagy, Klee und Kandinsky haben die Insterburgerin in ihrem Schaffen stark beeinflußt. Nach Studien in Weimar und Dessau am jeweiligen Bauhaus kehrte Marie Thierfeldt wieder ins heimatliche Ostpreußen zurück. Von 1927 bis 1933 wirkte sie darüber hinaus an der Königsberger Kunstakademie. 1930 hatte sie ihre Meisterprüfung — übrigens als erste Webmeisterin Ostpreußens — abgelegt.

Nach der Vertreibung mußte sich die Insterburgerin ihren Lebensunterhalt als Jute-Weberin verdienen, bis sie zunächst in Ahrensburg bei Hamburg und später in der Hansestadt selbst eine eigene Werkstatt einrichtete. Aus dieser Werkstatt gingen schließlich denn auch sieben Landes- und drei Bundessieger hervor — nicht zuletzt auch ein Zeichen für die Kunst der Marie Thierfeldt.

Wichtigstes und unübersehbares Zeichen jedoch sind selbstverständlich die Arbeiten von Marie Thierfeldt, Bildteppiche von unnachahmlicher Schönheit in zauberhaften Farben. So künden sie auch nach dem Tod der unvergessenen Künstlerin zum Beispiel in der Hamburger Staatsoper oder in der Deutschen Botschaft in Stockholm von dem großen Können der Ostpreußin.

Bange Nachtwache bei Fliegeralarm

Frauen und Mütter in schwerer Zeit — Erschütternde Flüchtlingsschicksale — Kampf um die Heimat

In der Stille der Nacht — ganz auf mich gestellt — erlebe ich die ersten Entbindungen auf der Wöchnerinnenstation. Ist es schon in geregelten Zeiten nicht immer leicht, das tiefe Geheimnis einer Geburt und auch des Sterbens mitzuerleben, bei Fliegeralarm ist es besonders schwer.

Es ist Vollalarm und dunkle Nacht. Die Sirenen heulen, und schon fallen die ersten Bomben. Die Einschläge sind nicht weit von unserem Haus. Da stehen vor mir drei schwangere Frauen. Während ich der einen Wöchnerin helfend unter die Arme greife, um sie schnell in den Entbindungssaal zu bringen, höre ich hinter mir einen Fall: Auf dem Flur liegt das Neugeborene. Der erste Schrei des Säuglings vermischt sich mit Sirenengeheul. Es ist Entwarnung.

In der nächsten Nacht sind wir bei einer schweren Geburt und wieder ist Vollalarm — Alarmstrufe 15. Nach gewohnter Weise stütze ich den Kopf der Gebärenden und spreche ihr Mut zu. Sie, eine ostpreußische Flüchtlingsfrau, liegt wie versteinert da. „Ich kann nicht mehr, laßt mich sterben!", so sprechen ihre Lippen. „Aber die beiden Mädels brauchen ihre Mutter", so reden wir auf sie ein. — Nach bangen Stunden wird ein gesundes Kind geboren. Strahlend lege ich ihr den frischgewickelten Sprößling, einen kräftigen Jungen, in den Arm. Weinend drückt sie das Kind an ihr Herz. Der langersehnte Erbe ist jetzt da; doch den Vater, der gefallen ist, und den Hof wird das Kind nie sehen. Still setze ich mich an das Bett der Mutter und weine mit ihr. — Ein Flüchtlingsschicksal unter Millionen.

Als ich abends an das Bett der Wöchnerin trete, bedankt sie sich mit den Worten: „Ihr Mitgefühl tat so gut." Sie reicht mir eine Zeitung, zeigt auf einen rotunterstrichenen Artikel eines Frontberichtes und sagt: „Dort war mein Mann dabei." Ihre Augen füllen sich mit Tränen. Weit nach Mitternacht, als kein Fliegeralarm stört, fällt mir die Zeitung ein. Voll Spannung lese ich den Artikel des Kriegsberichters Gotthilf Walter über „Weg und Kampf eines ostpreußischen Volkssturm-Bataillons. — PK. Zum erstenmal sahen wir die Männer dieses Volkssturm-Bataillons in ihrer Heimat, der Elchniederung am Kurischen Haff. Das war vor dem Winteransturm der Sowjets. Nacheinander kehrten sie damals vom Samland zurück, hatten ihre Angehörigen dort in die Dörfer gebracht, taten nun Dienst und übten mit der Waffe — heimatverschworene Männer, Bauern, denen es um Acker, Freiheit, Hof und Heimat ging.

Zum zweitenmal trafen wir das Bataillon in der Festung Königsberg, einen Tag, ehe der Ring sich schloß. Damals ging die Kunde vom Volkssturm der Niederung, der im Nachtangriff den Sowjets die Stadt noch einmal eintriß, über den Rundfunk. All das lag nun hinter ihnen. Wir waren über eine kurze Nacht in ihrer Nähe. Sie besprachen kriegerische Dinge, von ihren Waffen und ihrem Einsatz, und es brodelte die ganze Nacht im Raum und schwoll gegen Morgen an zur Unruhe des Aufbruchs. Dann erhob sich plötzlich Gesang aus der Tiefe des Saales. Die Bauern der Niederung standen von ihren Stühlen auf und sangen gedämpft, rauh und schlicht ihr unscheinbares Lied. ‚Heimatland, Heimatland, dein gedenk' ich immerdar...' Dann brachen sie auf und waren nördlich der Stadt dabei.

Zum drittenmal trafen wir das Bataillon im Brückenkopf Samland. Es war noch mehr zusammengeschmolzen. Nun hatten die Männer auch die letzte Probe bestehen müssen. Sie war schwerer als der Nachtkampf um Labiau, schwerer als der Kampf um Königsberg. Wahrhaftig, es gab einen Augenblick, in dem sie Leid für einen ganzen Erdteil trugen: als aus dem Kampffeld in der Morgendämmerung Frauen und Kinder ihnen entgegenkamen, die für eine Nacht der Greuel, des Unrechts und der Schande in die Hand des Feindes gefallen waren. Und die Männer standen in ihren Gräben, sahen sie, die durch einen Gegenstoß befreit waren, kommen und wußten alles.

‚Trotzdem habe ich dann und wann noch meine Freude', sagte ein Fischer vom Kurischen Haff. Immer dann, wenn ein Zug mit Frauen und Kindern das Land hier verläßt, wird mir leicht und gut darob, daß wir noch da sind. Und man spürt, daß viel Grimm in diesem Wort ist.

Wir fragen nach dem neuen Einsatz. Und obwohl er bereits festliegt, obwohl das Bataillon im Aufbruch ist, gibt der Kompanieführer eine Antwort, die aufs Ganze hinlenkt, auf den Sinn eines schweren Weges. ‚Diese Männer', sagte er, ‚wollten einmal um ihre Gemarkung kämpfen, um den Hof, das Dorf.' Es konnte nicht sein. Dann war Labiau, Königsberg, Samland. Das war Volkssturm einer engen Heimat. Nun ist — gewissermaßen — der letzte Faden feldgrau. ‚Sehen Sie das Bataillon. Nun kämpft es um Ostpreußen, nun kämpft es um Deutschland!'"

Als ich die Zeitung aus der Hand lege, muß ich an die Männer denken, die das menschliche Leid in so großem Ausmaße miterleben mußten und frage mich, ob wohl einige von ihnen die Schrecken überleben konnten?

Draußen dämmert der neue Tag herauf, die Sterne verschwinden. Es ist ein erlösendes Gefühl, wenn der Himmel sich rötet und die lange Nacht überstanden ist. **S. Martha Wien**

Wir sind gegangen —
Die Ströme haben deswegen ihren Lauf
nicht unterbrochen
Auch die Ufer sind geblieben... dort —
Mit den Blumen und den Blättern der Bäume
Spielt noch immer der Wind...
Nur in meinem alten, braunen Kahn
Schaukelt sich jetzt
Ein anderes, ein fremdes — und ich wünschte...
Auch wie einst ein glückliches Kind.

Grete Fischer

„Noch'n Platz frei für'n Opa?"

Oder: Wenn man erst einmal ein bestimmtes Alter erreicht hat

Gestern bestieg ich den Omnibus, den ich für gewöhnlich nehme und der meistens um diese Zeit überfüllt ist. Da ertönte es plötzlich aus dem Mund des Schaffners: „Noch'n Platz frei für unsern Opa? Na los, erhebt euch mal gefälligst!" Ein reizendes Mädchen erhob sich, sah mich aufmunternd an und deutete auf den freigewordenen Platz.

Ich war gemeint! Für unsern Opa... Das galt mir! Gehorsam setzte ich mich. Wenn man ein bestimmtes Alter erreicht, verwandelt sich die Umwelt. Das kann mit fünfundsechzig, mit siebzig, mit fünfundsiebzig oder erst mit achtzig geschehen, aber unweigerlich. Man verliert seine Identität. Gestern war man noch Herr so und so — und heute ist man nur noch Opa.

Ich gehe in den Park. Der Parkwächter, vielleicht fünfundvierzig, grüßt mich freundlich: „Schönes Wetter, Opa, wie? Na, hoffentlich hält es an."

Die Leute reden zu einem in kindlichem Tonfall, setzen sie doch offenbar ein rapides Nachlassen, besonders der Verstandeskräfte, bei „den alten Leutchen" voraus. Und sie befinden sich in bester Gesellschaft. Hören Sie sich doch einmal an, wie der Herr Oberbürgermeister beim Jubiläum des Altersheims zu uns Greisinnen und Greisen spricht. Er setzt sein nachsichtigstes Kindergartenlächeln auf und wählt seine Worte so, wie er annimmt, daß wir sie gerade noch erfassen können. Daß er nicht gleich seine beiden Hände an die Ohren legt und „Häschen in der Grube" mit uns spielt, ist sicherlich nur ein Zufall. Und erst die junge Redaktionsvolontärin, die über eine solche Veranstaltung berichtet —! In ihrem Artikel strotzt es nur so von „Muttchen", von Opa Schneider, Oma Hansen, die alle, trotz allem — noch so erstaunlich rüstig sind, körperlich versteht sich. Von Geist kann keine Rede mehr sein.

Nachfolger der früheren Wärmehallen aus bereits sagenhafter Zeit, sind die sogenannten „Altentagesstätten". Man kann da die infantilsten Getränke haben, Milchkaffee (koffeinfrei), Kakao — und was das alte Herz noch sonst begehrt. Und wo getanzt wird, so nur Walzer, Tango, Rumba. Die Veranstaltungen, mit denen man uns dort beglückt, schlagen jeden Halbwüchsigen bereits nach wenigen Sekunden in die Flucht. Das Fassungsvermögen von uns „alten Menschen" liegt, so jedenfalls schätzen die Veranstalter, auf dem Niveau von Schulneulingen. Na und erst der Rundfunk —! Sollten Sie Geburtstag oder gar neunzig werden — machen Sie sich den Spaß und lassen Sie das Ereignis Ihren Sender wissen! Der liebe gute Geburtstagsonkel nennt mit seiner sonorsten Krankenwärterstimme Ihren Namen (mit vielen anderen, gleichaltrigen) und drückt zum Schluß auf jenen Knopf, der die Schallplatte mit dem für Sie ausgewählten Geburtstagsständchen in Drehungen versetzt. Hei, wie muß doch jenes von Heykens — oder was auch immer, vielleicht gar „Hab mein Wagen vollgeladen" das Altersherz höher schlagen lassen.

Dem nächsten, der mich „Opa" nennt, werde ich meinen Krückstock um die Ohren schlagen! **Wolfgang Altendorf**

Von den Folgen falscher Ernährung

Eine Broschüre von Dr. Helmut Wagner vermittelt Wissenswertes

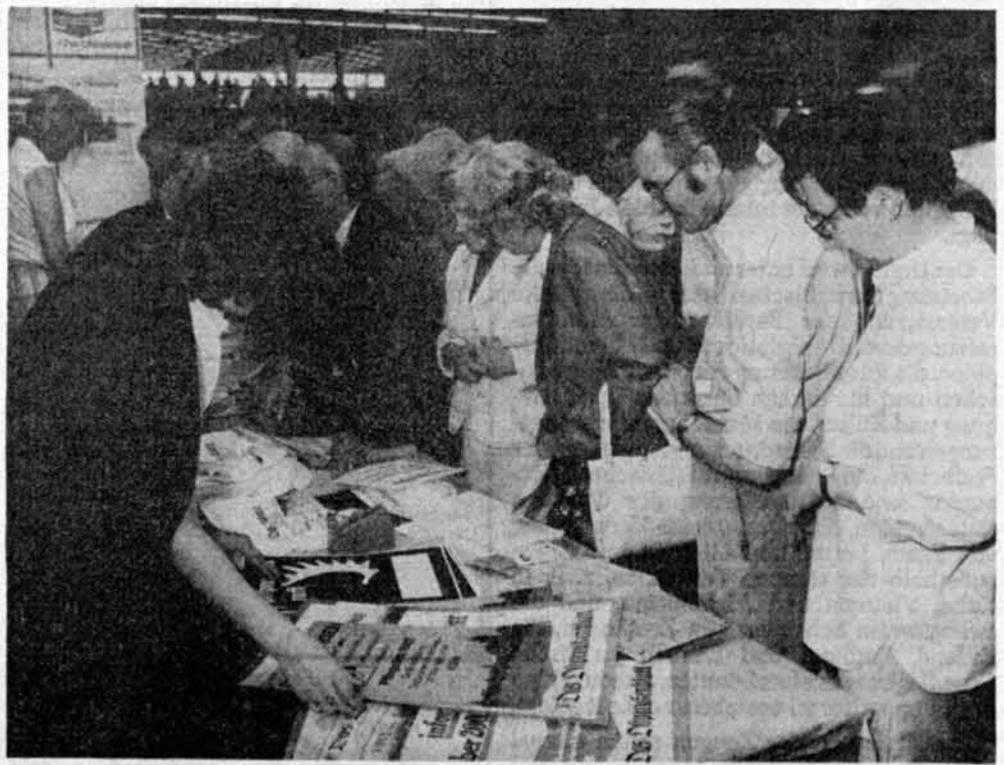
Der Beginn eines neuen Jahres wird leider immer von den Folgen der Ausschweifungen des vergangenen Jahres überschattet. Die Kopfschmerzen lassen erst allmählich nach, und in der Geldbörse haben die Festivitäten ein nicht zu übersehendes Loch hinterlassen. Zu allem Überfluß läßt einen dann auch noch der Spiegel im Stich, und es bleibt nur noch der Kauf einer vollkommen neuen Garderobe oder eine Blitz-Diät. Womit wir bei den überflüssigen ungesunden Pfunden sind, mit denen so viele nicht nur nach Festtagen zu kämpfen haben. Doch wer sich jetzt rank und schlank in seinem Sessel zurücklehnt, der sei in seiner Selbstherrlichkeit gebremst, denn Übergewicht ist nur eine von vielen Folgen falscher Ernährung.

Dr. Helmut Wagner, einem großen Teil unserer Leser sicher bekannt als Lagerarzt von Oksböl, hat seine über 50jährige medizinische Erfahrung in Sachen Ernährung in einer Broschüre „Ernährung als Krankheits- und Heilfaktor" festgehalten. Die Aufzeichnungen, die „in ihrer Prägnanz, Kürze und Würze ein Glanzstück zeitgenössischer Medizinkritik" sind, wie es Hans Schäfer in seinem Geleitwort schreibt, sind durch ihre Schonungslosigkeit geeignet, einem das gewohnte Übermaß ordentlich zu verleiden. Fettleibigkeit, Leberschrumpfung, Zuckerkrankheit und Zahnfäule sind zwar alles Krankheiten, an die wir uns die letzten 50 Jahre mehr oder weniger gewöhnt haben, die aber bei bewußterer Ernährung zum großen Teil ohne weiteres zu vermeiden sind.

„Ich will nicht nur neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Ernährung vermitteln, die Druckschrift ist vielmehr ein Bekenntnis zur Erhaltung der Natur vor dem Zugriff und der Zerstörung durch den Menschen, der die größte Naturkatastrophe in der Geschichte unseres Planeten darstellt." Hart aber wahr, kann man da wohl nur noch sagen. Es tut uns allen sicher einmal ganz gut, wenn uns von kompetenter Seite die vermeidbaren Zivilisationskrankheiten drastisch vor Augen geführt werden.

Dr. Helmut Wagner bietet dem Leser keine angenehm unterhaltende Lektüre, doch wer schon immer mal ein wenig bewußter leben wollte, ohne dem Aussteiger Genre anzugehören, der findet Wissenswertes und die hilfreiche Unterstützung eines erfahrenen Mediziners. **K. E.**

Dr. Helmut Wagner, Ernährung als Krankheits- und Heilfaktor. Selbstverlag Dr. Helmut Wagner, 7295 Dornstetten-Hallwangen, Am Sonnenrain 3. 36 Seiten, 3,— DM



Auch in diesem Jahr werden wieder Zehntausende von Ostpreußen erwartet, wenn es heißt, sich zur Heimat zu bekennen. Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen findet diesmal zu Pfingsten in Düsseldorf statt. Wieder wird den Besuchern eine große Zahl von Attraktionen geboten: Kultur- und Verkaufsausstellungen, Volkstanz und Kreistreffen und natürlich ein Schabberstündchen mit alten Freunden. Auf Wiedersehen also in Düsseldorf! Foto Atelier Jüttner

Kurt Gerdau: Im Kielwasser des Krieges — Die Mütter der „Ubena"

1. Fortsetzung

Was bisher geschah: *In Pillau liegt die „Ubena" im Hafen. An Bord des Wohnschiffes feiert die 21. U-Flottille das Weihnachtsfest 1944. Oberleutnant Kühn hat seine junge Frau nach Ostpreußen geholt. Sie erwartet in einem Monat ihr erstes Kind. Nach Heilsberg ist Mutter Kruck mit ihrer schwangeren Tochter geflüchtet. Ihr Mann blieb in Werfen zurück, er durfte nicht mit auf die Flucht. Der Wind, der über Ostpreußen weht, erreicht Saalfeld, eine kleine verträumte Stadt am Ewingsee. Die Uhr bei Schareins ist stehengeblieben. Anna erschrickt, hat Angst, daß ihrem Sohn etwas passiert sei.*

Obwohl sie leise spricht, hat Hermann jedes Wort gehört. Er nimmt die Stummelpfeife kurz aus dem Mund und ermahnt sie, nicht so einen Unsinn zu reden. „Du ziehst das Unglück ja förmlich herbei, du bist wie deine Mutter!" Er meint es nicht böse, aber sie ist sofort gekränkt, wirft ruckartig den Kopf in den Nacken, bis der Dutt den Kragen erreicht, und verzieht den Mund zu einem dünnen blassen Strich.

Kurt steckt irgendwo in Rußland. Der letzte Brief ist drei Wochen alt, für Anna eine schier endlose Zeit. Weihnachten hätte er wenigstens auf Urlaub kommen können, denkt sie und glaubt, daß es an ihrem Sohn liegt, daß sie das Fest ohne ihn verbringen müssen. Den Krieg kennt Anna aus den täglichen Berichten des Mohrunger Kreisblattes, der Berliner Illustrierten und der Wochenschau. Krieg ist etwas ganz schlimmes, aber so lange er sich weit weg abspielte, ließ er sich ertragen. Kurt lebt und auch Irenes Mann. Heute am Heiligabend würden sicher auch die Russen feiern, meint sie. Es sind ja Menschen, die viel Seele haben. Hermann ist freigestellt. Nach dem siegreichen Polenfeldzug hatte die Wehrmacht auf ihn verzichtet. Im Ersten Weltkrieg war er mit dabei gewesen, um die Russen aus Ostpreußen hinauszuschmeißen. Damals waren sie nicht bis Saalfeld gekommen, und das würden sie bestimmt auch nicht in diesem Krieg. Er hat in den letzten Monaten kräftig am Ostwall mitgeschaufelt, dieser Verteidigungsstellung aus endlosen tiefen Panzergräben und vielen kleinen Feldbunkern. Um jedes Dorf, jede Ansammlung von Häusern ziehen sich Schützengräben, teilen das Land in Parzellen auf. Ostpreußen wird verteidigt.

Seit zwei Monaten ist er wieder Soldat, Volkssturmgrenadier bei der 2. Kompanie. Wenn sie nicht auf dem Sportplatz am Bahnhof im Karree marschieren und „Argonnerwald, Argonnerwald" singen, buddeln sie vor der Stadtgrenze und vertiefen ihre Stellungen. Gewehre haben sie nicht, aber die sollen kommen, Gewehre und Panzerfäuste. Hermann Scharein wird nicht davonlaufen, auch dann nicht, wenn sie ihn ohne Waffen in den Graben schicken.

Der Flüchtlingstreck auf der Langgasse versiegt. Die Wagen aus Ostpolen, Weißrußland und dem Memelgebiet haben Halt gemacht. Ungeordnet stehen sie auf dem Schulhof. Die Menschen finden in den ausgeräumten Klassen Unterschlupf, während die kleinen struppigen Pferde draußen stehen müssen. Hermann arbeitet im Sägewerk Vohwinkel & Richtberg. Er überlegt, ob er nach unten gehen soll, um Rudolf und Minna ein frohes Weihnachtsfest zu wünschen, vielleicht hat der Schwager noch etwas in der Buddel, denn bei diesem Wetter kann man sich leicht erkälten. Neben ihm auf der Ofenbank träumt Irene. Die nach praktischen Gesichtspunkten ausgewählt. Hermann erhält ein paar dicke Unterhosen und selbstgestrickte Socken aus dicker Wolle. Irene freut sich über die Windeln aus einem neuen Laken geschnitten und holt aus einer Schublade ein kleines Päckchen. „Von Willy", betont sie und drückt ihrem Vater den Krüllschnitt in die Hand. Anna steht mit leeren Händen neben dem Bäumchen. Sie lächelt tapfer. Verstohlen wischt sie sich eine Träne aus den Augenwinkeln. Hermann streicht mit seiner abgearbeiteten Hand vorsichtig über ihren nackten Arm und nickt schwer mit dem Kopf, als er zu verstehen gibt, daß schon alles gut ausgehen wird. Was er damit meint, bleibt ungesagt.

Titelentwurf Ewald Hennek

Tochter erwartet ihr erstes Kind. Anfang Mai soll es zur Welt kommen, hat der Arzt gesagt. Das Datum weiß sie genau, denn überraschend war ihr Willy für drei Tage auf Urlaub gekommen. Seit einigen Monaten strickt sie in jeder freien Minute, und Anna hilft ihr. Es wird bestimmt ein Junge, hat sie Willy geschrieben. Hermann neben ihr freut sich, bald einen Enkel auf dem Schoß zu haben, um ihm von der großen Schlacht erzählen zu können, damals, als sie die Russen quer durch die Masurischen Wälder in die Sümpfe jagten, er und General Ludendorff.

Saalfeld liegt weit hinter der Front. Die Bewohner feiern das Weihnachtsfest wie in den Jahren zuvor. Es gibt kaum eine Familie in der Stadt, die keine Kriegstoten zu beklagen hat, aber dieser Menschenschlag ist hart im nehmen. Draußen schneit es. Satte dicke Flocken stapeln sich wie Wattebäusche auf Ästen und Dachfirsten. Wäschepfähle und Zäune tragen weiße verwegene Kappen.

Anna hat ihre Vorbereitungen beendet, die Kerzen brennen. Sie schaltet die Deckenlampe aus und sagt leise: „Ich wünsche uns ein frohes Weihnachtsfest."

Die Geschenke unter dem Bäumchen sind

Der Wind, der über die glatte Fläche des zugefrorenen Ewingsees streicht und mit dem Neuschnee spielt, fegt auch über den Kreis Preußisch Holland und heult um die verstreut liegenden Gehöfte in Neumark. Die alte Glocke auf der kleinen Dorfkirche bimmelt an diesem Abend später als sonst das Weihnachtsfest ein. Der Küster hat sich in der Zeit geirrt. In den geräumigen Ställen steht eng das Vieh beieinander, und so manches Stück ist in den letzten Wochen hinzugekommen. Die geflüchteten Bauern hoffen, bald wieder auf ihre verlassenen Höfe zurückkehren zu können.

Auch in Neumark haben wie überall im Land die Frauen die Plätze der Bauern eingenommen, mitunter auch einer der französischen Kriegsgefangenen. Sie arbeiten mehr, als von ihnen erwartet wird, und übernehmen Verantwortung. Sie heißen schon lange nicht mehr „Poli", sondern Pierre, Louis und Maurice. Ihr Mühlhausen heißt inzwischen Mühlhausen und ist die nächste Bahnstation, leicht mit Pferd und Wagen zu erreichen.

Bei der Kriegerwitwe Elisabeth Wittke klingen aus dem Volksempfänger Weihnachtslieder. Zwischendurch meldet sich eine Bunkerbesatzung an der Kanalküste, ein Leutnant Heinrich grüßt seine Verlobte, und Grenadiere am Ostwall bereiten sich auf die Ablösung ihrer Kameraden vor, die draußen auf Wacht stehen. Ihr Mann kann sich nicht mehr melden. Er fiel im Juli 1944 bei Drubroska an der Rollbahn. Begraben hat ihn ein Bekannter aus dem Nachbardorf. Während sich die 13jährige Tochter Christel über den reichlich gefüllten Bunten Teller hermacht und Tante Christine in der geräumigen Wohnküche das Abendessen zubereitet, liest Elisabeth erneut den letzten, nicht zu Ende geschriebenen Brief ihres für Großdeutschland gefallenen Mannes: „Nach Ostpreußen darf der Russe nicht rein..." Seufzend läßt Elisabeth den Brief sinken und wischt sich das Tränenwasser aus dem Gesicht. Das Kind, das sie unter ihrem Herzen trägt und sich bemerkbar macht, wird ohne Vater aufwachsen müssen. Das wird nicht leicht sein, aber sie freut sich über das in ihr werdende Leben. So habe ich doch wenigstens etwas von ihm, und vielleicht wird es ein Junge und sieht ihm ähnlich, hofft sie. Sie ist überzeugt, neben der heranwachsenden Tochter auch noch einen Sohn großziehen zu können, und da ist ja auch noch das Tantchen, mit einem Herzen so groß wie die Welt.

Das nicht weit von der Ostbahn entfernt in die Landschaft eingebettete Dorf Neumark rüstet zur wohlverdienten Nachtruhe. Die Wachskerzen an den Tannenbäumen bei Adloffs, Woop, Tieltke, Hing und Scherff sind längst heruntergebrannt, und morgen beginnt ein neuer Arbeitstag. Noch wohnen einige aus dem Reich evakuierte Frauen mit ihren Kindern bei den Bauern. Sie haben, wie sie nicht ungern erzählen, ihre Häuser und Wohnungen bei den pausenlosen Luftangriffen verloren und kamen mit bleichen Gesichtern und flachen Persilkartons nach Neumark. Die meisten von ihnen sind sagenhaft reich gewesen, wie sie erzählen, doch die Bomben haben alles zerstört. „Ja, ja der Krieg", sagen sie und schütteln bewegt mit den Köpfen. Sie haben Angst vor den Bombennächten im Westen und den Russen im Osten. Es sind die Einheimischen, die felsenfest davon überzeugt sind, daß der Iwan nie bis Neumark kommen wird, nie! Bis Hohenstein vielleicht, aber nicht einen Fußbreit weiter. Das war 1914 so, und nicht anders wird es im nächsten Jahr sein. Warum sich also aufregen?

Elisabeth dreht das Foto ihres gefallenen Mannes auf dem Nachtschrank so, daß sie noch einen Blick auf ihn werfen kann, bevor sie das Licht auslöscht. Draußen jammert der Wind. Er pustet den Schnee von den alten Bäumen, die neben der gewundenen Dorfstraße wie trauernde Riesen ihre kahlen Äste schütteln. Dann stiebt der Wind weiter, streift Danzig und verliert sich in Pommern.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

berühmt. Weinlokal in Königsberg (ch=ein Buchst.) — Schneeschuh — Sternbild — Stadt im südl. Kalifornien (USA) — Strom durch Stettin und Breslau — Hinweiswort — Signalgerät — Gaststätte — Schwertlilie — Nehrung: 'Sanduhr d. Ewigkeit' — Ar (Abk.) — Schweiz. Kanton — engl. Bier — ostpr. Kreisstadt — Mittelalter (Abk.) — trop. Harz — Grautier — Erbfaktor — Fluß i. Peru — Spielkarte — Pregelzufluß (Ostpr.) — Himmelsrichtung (Abk.) — Papstname — rund (Abk.) — Skatausdruck — m. Rind (ch=ein Buchst.) — span. Stadt

Auflösung

	S		M					K
	C	H	E	O	P	S		O
	H	A	S	C	H	N	E	R
	W		S		I	O	W	A
	A	U	E	R		B	A	L
I	R	R		E	I		L	L
	Z	A	U	N		A	D	E
K	O	L	L	O		U	2	
	R		M	I	S	T		
	T	E	E	R		O		

BK 910-545

Auflösung in der nächsten Folge

Erich Diester

Sie krochen über das Eis

An der Kaiserin-Auguste-Victoria-Schule in Elbing gab es eine Wandergruppe, klassenübergreifend, die bei kleineren Ausflügen von Primanerinnen geführt wurde, bei größeren Unternehmungen von Lehrkräften. — Es muß im Winter 1932/33 gewesen sein; damals wurde eine Wanderung über das Eis des Frischen Haffes durchgeführt. Unter Leitung von Dr. Reichmann, dem allgemein beliebten Mathematiklehrer, fuhr die Gruppe — es mögen etwa 20 Mädchen von der Quarta an aufwärts gewesen sein — zunächst mit der allen Elbingern vertrauten Haffuferbahn über Gr. Röbern, Reimannsfelde und Succase nach dem Fischerort Tolkemit, von wo aus im Sommer Ausflugsdampfer nach Kahlberg rüberfuhren. Das hatte den Vorteil, daß man in einer halben Stunde drüber war, während die Schiffe von Elbing nach Kahlberg immerhin zwei Stunden benötigten. In der Luftlinie betrug die Entfernung von Tolkemit nach Kahlberg gute acht Kilometer, die auf dem Eis auch erst mal zurückgelegt werden wollten. Zu vermerken ist, daß im Winter von Tolkemit eine abgesteckte Trasse zur Nehrung führte, was bei schlechter Sicht von Bedeutung war.

An jenem Tage nun muß der Hinweg problemlos bewältigt worden sein. Jedenfalls ist da im Gedächtnis meiner beiden Berichterstatterinnen, Luise und Charlotte, nichts haften geblieben. Mit Schulklatsch wird man sich angeregt unterhalten haben. Einige Mädchen, so erinnert man sich noch, suchten die Nähe und das Gespräch mit „Dem Ritsch", dem von



Eisernte in Ostpreußen — Foto Archiv

vielen Schülerinnen sogar unverkennbar angehimmelten Lehrer.

Aber das ist dann als früheste Erinnerung deutlich im Gedächtnis noch lebendig: „Bei der Einkehr der Gruppe in Kahlberg saßen in einer Wirtschaft an einem Ecktisch mehrere Fischer; die Pfeifen qualmten; auf dem Tisch standen Groggläser. Als die hörten, daß wir am gleichen Nachmittag noch nach Tolkemit zurück über das Haff gehen wollten, haben sie besorgt durch das Fenster geschaut, kopfschüttelnd gesprochen, aber bedenkliche Gesichter gemacht. Auch wir bemerkten nun durch die niedrigen Fenster draußen Nebel und leichtes Schneetreiben. Dr. Reichmann sprach mit den Fischern — was, konnten wir nicht verstehen.

Und dann ging alles sehr schnell. Dr. Reichmann sagte bestimmt: ‚Sofort fertigmachen! Wir brechen gleich auf!' An eine Gefahr dachte von uns noch niemand. Unser ‚Ritsch' war ja bei uns. Einer der Fischer wünschte uns einen guten Rückweg: ‚Na, denn kommt man goot to Muttern!'

Unser Lehrer und die älteren Schülerinnen vorne mit ihren längeren Beinen stiefelten drauflos; wir jüngeren vermochten kaum zu folgen. Anfangs konnte man die Stangen mit den Strohwischen an der Trasse noch gut ausmachen. Aber der Nebel wurde dichter, ein böiger Wind kam vom Festland herüber und wehte feinsten Schnee in die Augen. Es stiemte so richtig, wie man in Ostpreußen sagte."

„Allmählich kam bei uns so etwas wie Angst auf", erinnert man sich jetzt nach 50 Jahren noch, „alle wurden merklich stiller, wir suchten gegenseitige Nähe, einige faßten sich an den Händen oder hakten sich unter. Und das erwies sich gerade als verhängnisvoll. Ab und zu knackte es im Eis, Dr. Reichmann ging ohne Reaktion weiter. Aber dann wurde das Eis unter unseren Füßen scheinbar lebendig. Es knackte und krachte häufiger im Eis; aus Spalten drang Wasser nach oben. Und nun konnten wir unsere Beklommenheit nicht mehr beherrschen; Angstschreie waren zu hören. Dr. Reichmann ordnete an: ‚Geht auseinander, aber geht in der alten Richtung weiter und verliert euch ja nicht aus den Augen!'

Der Wind wurde stärker, der Feinschnee biß in die Augen. Manche gingen noch aufrecht, aber wir Jüngeren kamen kaum mehr vorwärts. Der Wind drohte uns umzuwerfen und zwang uns schließlich auf die Knie. So krochen wir weiter, immer mehr folgten unserem Beispiel. Nur wenige gingen noch aufrecht oder versuchten es zumindest immer wieder. Bald sahen wir vorn nur noch schemenhafte Gestalten; auch die ausgesteckte Trasse hatten wir verfehlt; wir waren schließlich ohne Orientierung, aber wir krochen weiter, waren dem Weinen nahe. — Was wir damals gedacht oder empfunden haben, wissen wir nicht mehr."

„Aber dann hörten wir Männerstimmen, von hinten kamen diese; ein Gefährt hielt neben uns. Wir schauten auf: Segelschlitten — drei oder vier, die wir sehen konnten. Eine Männerstimme: ‚Los, ihr da, kommt her! Setzt euch drauf. Festhalten, ganz festhalten!' Der Schlitten setzte sich in Bewegung. Aber in welche Richtung? Der bog ja querab! Dann plötzlich änderte er die Richtung, fuhr fast entgegengesetzt. Unheimlich, wir klammerten uns an den Kastenwänden fest, Fischschuppen klebten an unseren Händen. Einerseits saß uns die Angst im Nacken, andererseits faßten wir allmählich Zutrauen zu den beiden schweigenden Männern, die Segel und Steuer bedienten.

Dann aber ein schneidendes Geräusch; fast wäre der Schlitten umgekippt; die rechte Kufe war in eine Eisrinne abgesackt. Einer der Männer: ‚Habt keine Angst! Das kriegen wir schon.' Ein anderer: ‚Los, krabbelt mal runter. Auseinandergehen, setzt euch aufs Eis, ruhig bleiben!' Die beiden Männer schoben den Schlitten erst nach rückwärts, hoben ihn dann hoch und zerrten ihn ein Stück zu Seite. ‚Los, geht wieder auf eure Plätze! Und gut festhalten!' Der Eisschlitten setzte sich in Bewegung, änderte erneut mehrfach die Richtung, gelegentlich vernahmen wir einen kurzen Zuruf der beiden Fischer. Das Schneetreiben schloß unsere Augen. Von den anderen Schlitten konnten wir nichts sehen.

Etwas Schwarzes wuchs dann über dem Eis vor uns auf, kam näher. Wenig später hielten wir mit einem Ruck am Ufer. Dr. Reichmann kam auf uns zu: ‚Luise, Erika, Ursula, Charlotte... Gott sei Dank! Dann sind alle da.' Jetzt erst bemerkten wir die anderen Schlitten und unsere Schulkameradinnen.

Dr. Reichmann ging von einem Mann der Schlittenbesatzungen zum andern, gab jedem die Hand. Was gesprochen wurde, konnten wir nicht verstehen. Einer der Männer meinte: ‚Ja, sonst liegen in den Kästen die Fische, die wir bei der Eisfischerei fangen; heute waren das mal Mädchen. Und nun kommt gut heim!'

‚Der Ritsch' scheuchte uns zuerst mal in das kleine Bahnhofsgebäude. Er war recht einsilbig und meinte nur: ‚Macht da zu Hause keine große Geschichte draus! Ich war ja bei euch.' Aber so recht gelang ihm nicht sein sonst so frohes Gesicht. Seinem Wunsch kamen wir nach: Ehrensache! Später freilich wurde dann doch alles publik. Wir konnten in der Schule unseren Mund nicht halten; hatten wir doch den anderen ein großes Abenteuer voraus. Als aber die Berichte über die Vorgänge auf dem Eis des Haffes bis zu unseren Eltern durchgesickert waren, lagen jene schon Tage zurück und hatten dadurch ihre Brisanz eingebüßt."

Wunder

Unendlich
war das
Ungewisse
verweht
verschlossen
altvertraute
Wege —

da leuchtete
ein Licht:
die Stimme,
die verstummte,
kam
aus der
Dunkelheit!

die Stimme,
die verstummt
war,

hat nur
geschlafen

Erle Bach

Horst Redetzky

Sieben Prozent Neunaugen

Was weiß ein „damaliger Jung" von acht Jahren schon über die Prozentrechnung? Gar nuscht, möchte ich meinen. Neunaugen aber, ja, die kennt er; schön goldgelb geröstet und mit Essig, wenn möglich! Mutter mußte sie immer ins schwarze Büffett einschließen, das im großen Eßzimmer stand. So wild waren wir darauf. Waren sie einmal aufgefuttert, sorgte Vater für Nachschub, im Winter jedenfalls. Er war nämlich Fischereipächter auf dem Rußstrom zwischen den Ortschaften Schakuhnen und Tatamischken. Auf der deutschen Seite, versteht sich. Weil Vater selbst nichts vom Fischen verstand, fischte Herr Paszer, ein Memelländer von der „anderen Seite", für ihn — in den Sommernächten mit dem langen Zugnetz und im Winter mit Stellnetzen unter dem Eis. Quappen gab's da, und Neunaugen eben: sieben Prozent.

Dieses Mal konnte der Vater wegen einer Holzauktion in Schudereiten nicht selbst auf das Eis, um sich seinen Anteil zu sichern. Trotz Mutters Einspruch mußte ich bei minus 20 Grad hinaus. Warm eingepackt, mit einer großen Buddel pfeffrigem Rubbeljack versehen. „Und vergiß nicht! Du machst immer Haufchens zu hundert, und davon nimmst du jedes Mal sieben weg," ermahnte Vater mich nochmals. Und schon sauste ich los, denn bis „sieben" konnte ich, im zweiten Schuljahr befindlich, schon längst zählen. Und den Weg über den Deich, durch die Wiesen, am Ausriß vorbei zum Strom, kannte ich wie meine Hosenfupp. Konnte ich ahnen, daß zappelnde Neunaugen bei frostklammen Fingern sich mir auch mit Vaters todsicherer Rechenmethode verweigern würden?

Klatschnaß vom Laufen kam ich am Spickdamm an und legte gleich los: „Moin, Herr Paszer, Vater schickt mich. Prost soll ich sagen. Und Neunaugen soll ich zählen. Immer sieben von Hundert soll ich in den Korb legen. Die möchtest du wieder zum Rösten mitnehmen. Die letzten haben gut gemundet, sagt Mutter." — „Na, das freut mich denn auch," bemerkte Paszer zwischen dem ersten und zweiten Schluck. „Und Prozente kann der kleine Krät auch schon! Du wirst noch mal Professor werden." — „Förster man lieber," konterte ich dreibastig. Er wollte mich bloß wieder zergen. Damit war die Begrüßung beendet. Die Männer zogen wieder ihre steifgefrorenen Fausthandschuhe an und schoben mit langen Stangen das Stellnetz von einem Eisloch zum andern. Und dann landeten sie es mit der zappelnden Beute auf das tiefverschneite Eis.

„Nu zähl' man scheen!" orakelte der mit dem langen Eiszapfen an der Nase. Einmal kam ich bis dreizehn, dann sogar bis fünfzig. Hätte ich jetzt man dreiein halb Neunaugen weggelegt. Aber von Bruchrechnung verstand ich leider auch noch nuscht. Jedenfalls bin ich an diesem Tag nie bis hundert gekommen. Schließlich halfen mir die Fischer. Sie zählten leise und warfen alle Neunaugen auf einen Haufen. Am Ende legten sie mir fünfunddreißig Stück in meinem Korb. Ganz zufrieden war ich damit nicht. Und weil ich ihre Zählweise nicht durchschaute, ging ich bedrückt nach Hause.

Vater beruhigte mich am Abend und versuchte, mir den Vorgang zu erklären. „Sicher hatten die Fischer fünfhundert Stück gefangen." — „Nei," gnurrte ich, „vierhundertsechsundachtzig!" Vater strich mir übers Haar und stellte endgültig fest: „Dann haben sie dir ungefähr noch einen zu viel gegeben." Da war ich ganz zufrieden über meine „sieben Prozent" und stürzte mich auf meine heiße Milch mit Honig.

Winterliche Impressionen

Schneeflockentreiben.
Hoffnung bemäntelt sich weiß,
übt sich in Geduld.

Schneeflocke zart wiegt
die Wimper im Auf und Ab
eines Augenblicks.

Schlittengebimmel:
Kind, das ich wieder werde,
ruft meinen Namen.

Er erstickt alle
Herbststimmen mit Schnee und Eis,
setzt herrisch sich durch.
Hasen hoppeln in Gärten
und suchen nach Kohlstrünken.

Erwin Thiemer

Mundart

Von Keilchen und Bowkes

Der Ostpreuße ist wortkarg, bieder und gastfreundlich. Er ist derb, aber im Grunde seines Herzens gutmütig, und wenn er schimpft: „Du Krät, du!" (was etwa heißen soll: Du unleidlicher Mensch!), dann meint er es vielfach nicht so böse. Schon seine breite Aussprache verleiht ihm etwas Gemütliches.

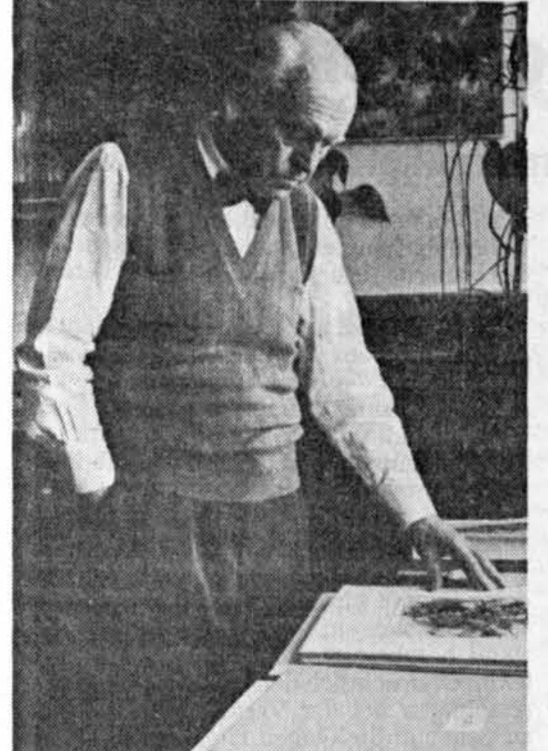
Während in anderen deutschen Gauen Kaffee getrunken wird, trinkt der Ostpreuße Pischulchen, was natürlich auch Kaffee ist. Die Sahne nennt er Schmand. Klöße kennt der Ostpreuße nicht, aber Keilchen. Muschkebaade ist Zucker. Auf den ostpreußischen Feldern wächst nicht Kohl, sondern Kumst. Die Birnen sind Kruschken. Der Nachbarin läßt man von dem selbstgebackenen Pirak schmecken (sprich Kuchen)! In einigen Gegenden Ostpreußens nennt man die Kartoffel Schucken. Aber der Spirkel hat sein Heimatrecht in ganz Ostpreußen. Nach ihm leckt man sich die Finger, nach dem gebratenen Speck. Ein Spirkelchen ist aber nicht ein kleines Stück Speck, sondern ein nettes Mädchen.

Im Winter zieht man statt Pulswärmer Mauchen auf und an den Händen Handschke. Der Onkel schenkt den Kindern keinen Groschen, wohl aber ein Dittchen, der nicht mehr und weniger als zehn Pfennig gilt. Der Mann zieht seinen Jippert an, wenn es kalt ist, das ist der Mantel. Die Hände steckt er in die Fuppen (Taschen). Der Hut wird zum Deppke. Und der Deppke wird auf den Deez gesetzt. Auf dem Deez wachsen Zoddern.

Wenn die Frauen am Plachandern (am Schwatzen) sind, dann schabbern (reden) sie sich den Mund foßlig. „Mutter, mich jankert wieder mal nach delikatem Rinderfleck." Appetit auf eine besondere Speise hat der Ostpreuße nie, aber mächtigen Janker darauf.

Einen großen Menschen bezeichnet man als Rachachel, einen kleinen mit Gnoß. Ein junger Bursche, der nicht viel taugt, ist ein Bowke, und sein schlimmerer Bruder ist der Lauks. Der Lorbaß dagegen ist harmloser, die Mutter schimpft manchmal ihren Jungen aus: „Du ungezogener Lorbaß!" Und das Mädchen nennt den allzu zudringlichen jungen Mann „frechen Lorbaß". Einen Schmisser, das heißt einen Herzensfreund, hat jede Braut und jeder Bräutigam hat sein „trautes Marjellchen"...

Eingesandt von E. Fritz, Wetzlar



Rolf Cavael: Vertreter der absoluten Malerei Foto Archiv

Ein letztes Requiem in Königsberg

Neue Orgeln und Gesangbücher — Ein Blick in die Musikgeschichte der Provinz Ostpreußen

Königsberg kann 1985 nicht nur auf sein 730jähriges Bestehen zurückblicken, es gibt auch musikgeschichtlich im neuen Jahr wieder viele Erinnerungsmomente an Ostpreußens Vergangenheit. Hier in chronologischer Reihenfolge einige Daten, die in musikgeschichtliche Fakten unserer Heimat zurückführen. Im Jahre 1440, vor 545 Jahren also, wurde der Domkantor Hans Kugelmann aus Augsburg herzoglicher Kapellmeister in Königsberg. Zudem wurde das erste evangelische Kirchen- und Schulgesangbuch herausgegeben, und Hans Kugelmann schuf das zweite Königsberger Gesangbuch „Concentum novitrium vocum". Vor 390 Jahren (1595) erlebte die Altstädtische Kirchengemeinde in Königsberg die Einweihung ihrer ersten Orgel. 1600, vor 385 Jahren, erschien die Musiksammlung „Thannenwald" mit 137 Kompositionen für drei bis sechs Stimmen. 1640, vor 345 Jahren, erhielten die Kirchen in Mismalde und Zinten Orgeln, und vor genau 300 Jahren, wurde die 1600 gebaute Wehlauer Orgel renoviert, um wieder schön zu klingen.

Georg Raddäus, der spätere letzte Hofkapellmeister in Königsberg, wurde vor 300 Jahren Kantor an der Tragheimer Kirche. 1715, vor 270 Jahren, erschienen Georg Neidhardts „Sieben Bußpsalmen" als Komposition in Ostpreußens Hauptstadt. 1730, vor 255 Jahren, kam das Rogallsche Gesangbuch in Liebstadt und Königsberg heraus, es wurde 21mal aufgelegt und enthielt 595 Kirchenlieder. 1740, vor 245 Jahren, erblickte Christian Wilhelm Podbielski, ein später bekannter Königsberger Musikus, das Licht der Welt, und 1755 wurden anläßlich des 500-Jahr-Jubiläums der Hauptstadt in Kirchen und Schulen Festkantaten aufgeführt. Im Jahre 1770, vor 215 Jahren, erhielt die evangelische Kirche in Nordenburg eine Orgel mit 16 Registern; 1775, vor 210 Jahren, wurde Carl David Stegmann in Königsberg Musikdirektor. Im Jahre 1790 entstand vor 195 Jahren der erste Bogenflügel, den der Mechanikus Johann Ludwig Garbrecht nach Angaben des Kantors und Diakons Wasianski erbaute. Das historische Musikinstrument befand sich bis Kriegsende im Kunstgewerbemuseum in Königsberg.

1805, vor 180 Jahren, komponierte E. T. A. Hoffmann in Warschau seine Messe in d-Moll. 1810 wurde an der Königsberger Universität auf Anregung von Carl Friedrich Zelter vor 175 Jahren ein Institut für Kirchenmusik gegründet. Im gleichen Jahr wurde am 9. Juni Otto Nicolai in der Hauptstadt geboren, und die Trauerfeier für Königin Luise von Preußen am 11. September in der Schloßkirche abgehalten, wo das Reqiem von Mozart aufgeführt wurde. 1840, vor 145 Jahren, wurde Hermann Goetz in Königsberg geboren, dessen Oper „Der Widerspenstigen Zähmung", Kammermusiken und Sinfonien gelegentlich noch heute erklingen. 1855, vor 130 Jahren, erfolgte die Herausgabe des ersten ermländischen Diözesangesangbuches unter Bischof Johann Ambrosius mit 103 Liedern in deutscher und 41 Liedern in lateinischer Sprache. Im gleichen Jahr gab es das Vierte Preußische Sängerfest in Elbing. 1860 gründete Dr. Meyhöfer den Gesangverein „Blaue Schleife" in Goldap, also vor nunmehr 125 Jahren, und das sechste Preußische Sängerfest fand in Königsberg statt.

Vor 120 Jahren, 1865, gab Clara Schumann in Königsberg ein Klavierkonzert mit Werken von Johannes Brahms. Wahrscheinlich erklang 1865 damit zum erstenmal Musik von Brahms in Ostpreußens Hauptstadt. Vor 100 Jahren, also 1885, wurde der Komponist Otto Besch am 14. Februar in Neuhausen bei Königsberg geboren, und der Tilsiter Musikdirektor Peter Wilhelm Wolff komponierte sein Stabat Mater. Im Jahre 1900 fand das 20. Provinzial-Sängerfest in Tilsit statt, und ebenfalls vor 85 Jahren wurde der Komponist des Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder", Herbert Brust, am 17. April in Königsberg geboren. 1920, vor 65 Jahren, übernahm Ernst Thomas die Leitung der Mohrunger Stadtkapelle. Vor 60 Jahren fand das Grenzgausängerfest in Goldap mit 700 Mitwirkenden statt. 1930 wurde des Neidenburgers Walter Kollo Singspiel „Derfflinger" uraufgeführt, und vor 45 Jahren starb Walter Kollo (am 30. September 1940) in Berlin. Vor 40 Jahren, am 28. Januar 1945, probte zum letztenmal Heinz von Schumann auf den Hufen in Königsberg mit 60 Sängerinnen und Sängern das Requiem von Brahms...

Gerhard Staff

„Fliegen, schwimmen, gleiten..."

Informatives Buch über die Bilderwelt des Rolf Cavael erschienen

Noch bis zum 31. Januar präsentiert die Münchener Galerie Karl & Faber Arbeiten des am 27. Februar 1898 in Königsberg geborenen Malers Rolf Cavael. Gezeigt werden Ölbilder, Mischtechniken, Zeichnungen und Druckgraphik des 1979 in München verstorbenen Ostpreußen. — Vor einiger Zeit nun ist auch ein Buch über den konsequenten Vertreter der absoluten Malerei, Rolf Cavael, erschienen; Professor Dr. Horst Keller, bis 1977 Direktor des Kölner Wallraf-Richartz-Museums, zeichnet hier auf auch dem Laien verständliche Weise ein Bild zeitgenössischer Kunst am Beispiel Cavaels, der gern als Einzelgänger und Fährtensucher gesehen wird. Keller geht in seiner Monographie, die auch ein vollständiges Werkverzeichnis enthält, weniger auf den Lebensweg des Künstlers ein, als vielmehr auf die Bilder und ihre Entstehungsgeschichte.

Nun sind es keineswegs leicht verständliche Bilder, die Cavael da auf die Leinwand oder auf das Papier gebannt hat, oft ähneln sie geheimen Zeichen aus einer anderen Welt, gleichen sie Schriftzeichen bis dato noch unbekannter Völker und Kulturen. „Psychogramme eines hochsensiblen Künstlers", nennt der Verlag im Klappentext die Arbeiten Rolf Cavaels. Und weiter heißt es da: „,Ich stehe in der Natur', hat Rolf Cavael einmal gesagt. Geist als Teil der Natur, so sehen wir seine Arbeiten vor uns. Lyrisch-romantische und zugleich expressive Bildkunstwerke voller Bewegung und jugendlicher Frische, von rhythmisch-musikalischen Spannungsverhältnissen bestimmt. Malerei aus der Schrift entwickelt, in mikrophysikalische Bereiche vordringend..."

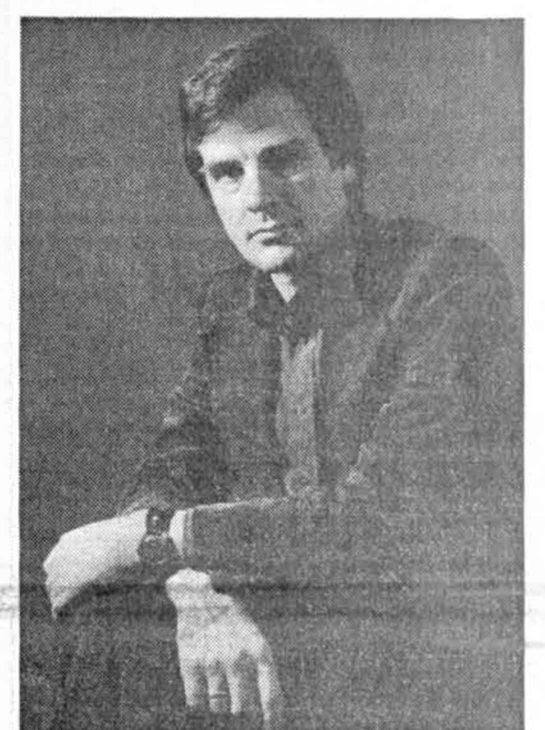
Cavael selbst hat sich einmal in einem Gespräch mit Günter Ott über sein Verhältnis zur Natur geäußert: „Ein Stein — nimmt man an — ist tote Materie. Aber wenn man ihn zerschneidet und die Schnittfläche poliert, zeigt er sein Wesen, seinen Werdegang in schier unersättlicher Schönheit von Farben und Formen. Nur in tiefer Meditation und in entspanntem Verhalten bringen wir die Vielfalt von Klängen ans Tageslicht."

„Das große Geschenk der Natur darf nicht dazu mißbraucht werden, das Unbewußte ganz zu unterdrücken. Darauf kommt es an: die Umwelt mit ihren vielen Erscheinungen bewußt in sich aufzunehmen, aber zu gegebener Stunde mit unbewußten, entspannten Verhalten die Gestalt zu schaffen die dann adäquat seiner inneren und äußeren Proportionalität entspricht."

Der Ostpreuße, ausgezeichnet mit dem Lovis-Corinth-Preis der Künstlergilde, dessen Arbeiten sich in keine bestimmte Kunstrichtung einordnen lassen, hat einmal betont, er könne sich nicht irgendwo festhalten, „das heißt, bewußt irgendwo einen Ruhepunkt schaffen. Ich muß fliegen, schwimmen, gleiten — überall ist starke Bewegung und Unruhe. Die eine Farbe ruft die andere hervor, sei es im Gegensatz, sich selbst am nächsten, weil sie glaubt, in einer bestimmten Nachbarschaft noch besser zur Geltung zu kommen..." — Nun, Kellers Buch „Cavael" wird ohne Zweifel sehr viel zum besseren Verständnis des Werkes dieses Ostpreußen beitragen.

Silke Steinberg

Horst Keller, Cavael. Klinkhardt & Biermann Verlagsbuchhandlung, München 80. 192 Seiten, 37 Farbtafeln, 37 Schwarzweißabb., Werkverzeichnis. Leinen mit farbigem Schutzumschlag, DM 98,—



Prof. Günter Friedrichs: Komponist aus Tiegenhof bei Danzig Foto privat

Kammermusik und auch Orchesterwerke

Wir stellen vor: Der Komponist Professor Günter Friedrichs

Wieder einmal möchten wir an dieser Stelle in unserer Reihe „Wir stellen vor" einen Künstler präsentieren, der aus dem deutschen Osten stammt und der mit seinem künstlerischen Schaffen Aufsehen erregt. Heute soll die Rede sein von Günter Friedrichs, einem in Hamburg lebenden Komponisten, der im vergangenen Jahr mit dem Johann-Wenzel-Stamitz-Preis der Künstlergilde Esslingen ausgezeichnet wurde. In der Laudatio hieß es damals über den Preisträger:

Günter Friedrichs wurde am 25. Dezember 1935 in Tiegenhof bei Danzig geboren. Zu dem schweren Schicksal der Vertreibung kommt bei ihm noch der Verlust des Vaters, der seit 1945 in Polen vermißt wird. Friedrichs musikalische Ausbildung begann 1945 mit Klavierunterricht, dem sich ab 1948 auch Unterweisung in Musiktheorie und Orgelspiel anschloß. Nach dem Abitur 1956 in Lüchow fing er mit dem Schulmusikstudium in Hamburg an, 1960 folgte ein Kompositionsstudium bei Ernst Gernot Klussmann. Liedbegleitung lernte er bei Rolf Albes und Hermann Reutter, dessen Meisterkurs er besuchte. Von 1962 bis 1963 lebte er in Paris. Hier erhielt er bei Olivier Messiaen Unterricht in Analyse. Friedrichs Schaffen wurde 1961 durch die Aufnahme in die Studienstiftung des Deutschen Volkes anerkannt. 1963 bekam er den Förderpreis der Stadt Hamburg (Bachpreis) und 1979 den 1. Preis beim Wettbewerb für Chorkomposition des Landesmusikrates Hamburg für „Hüt dich, schön's Blümelein".

Seine Hochschulkarriere begann 1963 als Dozent an der Hamburger Musikhochschule. 1975 wurde er dort zum Professor für Theorie und Komposition ernannt. Als Leiter des Studios für Neue Musik am gleichen Institut setzt er sich auch für Kollegen ein.

In Friedrichs Schaffen finden sich Chormusik, Kammermusik und Orchesterwerke sowie eine Schauspielmusik „Das Orchester" nach Anouilh. Wenn ich das Werkverzeichnis in die Hand nehme, sehe ich als erstes ein Kammermusikwerk für Klarinette und Klavier „Hommage à Anton Webern", dann folgen sechs kleine Stücke für Klavier zu vier Händen nach japanischem Haikus, und „Hinter dem Perlenvorhang" heißen fünf Chöre nach dem Chinesischen von Hausmann. Die beiden Schlußnummern sind „Swinging Music" für Alt- und Tenorsaxophon sowie „Klangminuten", sieben Stücke für Klavier. Dazwischen finden sich weitere 28 Kompositionen in ihrer Entstehungszeit, verteilt über die Jahre 1960 bis 1982.

Zu ergänzen wäre diese Auflistung in der Laudatio noch durch Neuschöpfungen wie „Wohl blick ich, schöne Sonne" (Vier Fragmente nach Hölderlin für Sopran, Klarinette und Klavier) oder „Divertimenti" für Bläserquintett, eine Komposition ebenfalls aus dem Jahr 1984, die vom Bläserquintett des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart uraufgeführt wurde. — Man kann gewiß sein, von Prof. Günter Friedrichs noch viel zu hören...

SiS



Foto Landesbildstelle Bremen

Diese drei Pinguine, die so recht in die jetzige Jahreszeit passen, sind ein Werk der Königsberger Bildhauerin Maria Ewel. Eine Kleinplastik dieses Motivs ist mit vielen anderen Bronzearbeiten Maria Ewels in der Zeit vom 28. Januar bis zum 22. Februar im Foyer des Bremer Staatsarchivs, Präsident-Kennedy-Platz 2, 2800 Bremen 1, ausgestellt. Die Ausstellung ist montags bis freitags von 9 bis 16 Uhr, donnerstags auch bis 20 Uhr, zu besichtigen. Anlaß dieser Ausstellung ist das Erscheinen eines Werkverzeichnisses der bildhauerischen Arbeiten Maria Ewels, das von der Kommunalen Galerie Bremen in Zusammenarbeit mit der örtlichen Gruppe Bremen der Landsmannschaft Ostpreußen erstellt wurde. Die Würdigung der Künstlerin Maria Ewel schrieb der aus Memel stammende Professor Gert Duwe HL

Kulturnotizen

Die Elmshorner Dittchenbühne zeigt am Sonnabend, 26. Januar, 17 Uhr, Paul Fechters „Der Zauberer Gottes" in der Hauptschule Burg auf Fehmarn. — Für ihre Arbeit sucht die Dittchenbühne dringend ostpreußische Theaterstücke. Sie ist auch an bisher noch unbekannten Stücken interessiert. Darüber hinaus stellt man derzeit ein Archiv aller ostpreußischen Stücke zusammen, einschließlich Märchen und Sagen, um auch anderen Bühnen diese zugänglich zu machen. Wer Manuskripte, Rollenhefte oder Bücher mit dem gewünschten Inhalt besitzt, möge diese bitte direkt an die Dittchenbühne, Koppeldamm 14, 2200 Elmshorn, Tel. 0 41 21/8 13 54, schicken.

Eine Filmserie zum Thema „Flucht und Vertreibung" veranstaltet das Münchener Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1. Die Filme sind jeweils um 19 Uhr zu sehen: Donnerstag, 17. Januar (1. Teil), Donnerstag, 24. Januar (2. Teil), Donnerstag, 31. Januar (3. Teil).

8. Mai und Schuld

Vorträge der Z. F. Ingolstadt

Die Zeitgeschichtliche Forschungsstelle Ingolstadt hat in den vergangenen Jahren mehr und mehr an Bekanntheit und Anerkennung gewonnen, wobei von besonderem Wert ist, daß die Institutsleitung auch revisionistische Stimmung zu den verschiedensten Bereichen der Geschichtswissenschaft zu Wort kommen läßt. Veröffentlichungen der Forschungsstelle oder ihres Leiters Dr. Alfred Schickel, unseren Lesern als langjähriger Mitarbeiter bekannt, sind daher auch stets sehr lesenswert.

Inzwischen liegt schon der 15. Band der Veröffentlichungen der Z. F. I. vor, der gerade im Vorfeld des 40. Jahrestages des 8. Mai 1945 drei sehr interessante Beiträge bietet, die sich insbesondere mit deutscher Schuld, deutschem Schuldbekenntnis und deutschem Schuldgefühl befassen und dem Leser helfen sollen, die Geschichte unserer Nation zukünftig vorurteilsfreier zu betrachten. Denn, so Dr. Schickel im Vorwort, „keine Kulturnation der Welt tut sich zur Zeit so schwer mit ihrer Vergangenheit wie die deutsche".

Unter dem Titel „Ist der nur Besiegte schuldig?" beleuchtet Prof. Dr. Walter Bodenstein kritisch das Stuttgarter Schuldbekenntnis vom 18. und 19. Oktober 1945 der Evangelischen Kirche. Bodenstein weist hier nach, daß die Stuttgarter Erklärung nicht aus eigener Initiative des EKD-Rates entstanden, sondern diesem unter ökumenischem Druck nach der Devise „spezifisches deutsches Bußwort oder keine ökumenische Gemeinschaft" abverlangt wurde. Darüber hinaus sei zu fragen, wer den Rat der EKD ermächtigt habe, sich zum Sprecher des gesamten deutschen Volkes zu machen, als er die deutsche Kollektivschuld propagierte.

Mit der Situation des geschlagenen Volkes zwischen dem 8. Mai 1945 und dem Schuldbekenntnis befaßt sich Prof. Dr. Erich Schwinge. Er weist beispielsweise darauf hin, daß der spätere Vizepräsident unter Truman, Senator Barklay, noch im Mai 1945 Plänen zustimmte, 1,5 Millionen Deutsche aus Wehrmacht, Politik und Industrie möglichst rasch zu erschießen.

Etwas irreführend ist der Titel des aber ansonsten ebenfalls hochinteressanten Beitrages von Hans Wahls, „Gefechtsfeld Deutschland im Dritten Weltkrieg". Ausgehend von der Überlegung, daß Deutschland mangels eines Friedensvertrages bis heute (in Ost wie West) „okkupiertes Feindgebiet" und Manövriermasse der Großmächte ist, beschreibt der Autor die psychologischen und politischen Waffen, mit denen in den Deutschen das Gefühl ihrer „Schuld" zementiert werden soll, um zu verhindern, daß das 1945 geschlagene Volk eines Tages wieder vom Subjekt zum Objekt werden könnte. **A. G.**

Ingolstädter Vorträge 1984, Veröffentlichung der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt, 15. Band, ca. 70 Seiten, Schreibmaschinenschrift, broschiert. Zu beziehen über die ZFI, Schillerstraße 37, 8070 Ingolstadt, 20 DM

Politische Lehren eines vermeidbaren Krieges

Fehlbeurteilungen auf beiden Seiten führten zum Kampf um Falkland im Frühjahr 1982

Der Krieg um Falkland im Frühjahr 1982 war das Ergebnis kaum begreiflicher politischer Fehlbeurteilungen auf beiden Seiten. Dies ist die wesentliche politische Lehre aus diesem Konflikt. Nicht überzogene Härte in der Haltung dieser oder jener Seite, sondern die Unklarheit über den politischen Willen aller Beteiligten führte letztlich zum Krieg. Argentinien glaubte, daß Großbritannien eine Besetzung der Insel hinnehmen werde. London dagegen hielt ein solches Vorgehen der Argentinier trotz eindeutiger Hinweise für ausgeschlossen.

Letztlich gingen diese Fehlbeurteilungen freilich auch darauf zurück, daß die britischen Ansprüche auf die Falklandinseln keineswegs so gesichert waren, wie dies aus den Urteilen während des Konfliktes zu vermuten war. Die Briten selbst waren zu diesem Ergebnis bereits vor dem Ersten Weltkrieg gekommen. Und schon vor dem Zweiten Weltkrieg hatten sie die Möglichkeit eines Verzichts auf die Souveränität über die Inseln nicht ausgeschlossen. Bei den langjährigen Verhandlungen seit Mitte der sechziger Jahre war diese Möglichkeit wiederum vorsichtig angedeutet worden.

Dies ist die Quintessenz der eingehenden Schilderung der Vorgeschichte des Konflikts in dem nun im Seewald-Verlag erschienenen Buch über den Falklandkrieg. Ebenso sorgfältig wie die politisch-historischen Aspekte und die hektischen Bemühungen zur friedlichen Schlichtung etwa durch den amerikanischen Außenminister Haig auf dem Höhepunkt der Krise sind die militärischen Ereignisse selbst recherchiert und rekonstruiert. Als eine eindrucksvolle organisatorische Leistung erweist sich die in kürzester Zeit erfolgte Zusammenstellung des gemischten Kampfverbandes aus über 100 Schiffen, etwa 5000 Heeres- und Marineinfanteriesoldaten sowie aus Luftwaffenteilen. Die Auseinandersetzung bei der Erörterung der verschiedenen Vorschläge für die Operationsplanung zur Rückeroberung der Insel während des Seetransports vermittelt einen lebendigen Eindruck des britischen Führungsstils. Als die „umstrittenste Entscheidung dieses Krieges" bezeichnen die Autoren den Befehl des britischen Kabinetts zur Versenkung des argentinischen Kreuzers Belgrano außerhalb der von den Briten verkündeten Sperrzone um Falkland. Sehr detailliert wird auf den Einsatz der Exocet-Anti-Schiff-Raketen durch die argentinische Luftwaffe eingegangen, bei dem im Gegenschlag das britische Kriegsschiff „Sheffield" versenkt wurde.

Der Kampf auf der Insel selbst beginnt mit der Landung am 21. Mai in der San Carlos Bucht, bei der — ohne nennenswerten Widerstand — bis zum Abend 5000 britische Soldaten angelandet werden konnten. Eine kritische Situation entstand im Bereich der Landungszone, als mehrere Tage lang die argentinische Luftwaffe angriff und zahlreiche britische Schiffe beschädigte oder außer Gefecht setzte.

Den argentinischen, z. T. von Israelis augebildeten Piloten wird dabei hoher Mut und Einsatzwille sowie ein beachtlicher Ausbildungsstand bescheinigt. Eben dieser Kampfwille fehlte offensichtlich den argentinischen Heeressoldaten bei der Verteidigung ihrer gut ausgebauten Stellungen. Hier zeigten sich die britischen Soldaten nach Führung, Einsatzwille und Ausbildungsstand als weit überlegen, wodurch auch die Verluste erstaunlich gering gehalten werden konnten. Immerhin dauerten die Kämpfe drei Wochen, bis die Argentinier — eingeschnürt in ihren Stellungen um Stanley — am 14. Juni kapitulierten.

„Zu den hervorragenden Leistungen der britischen Soldaten kam das verdiente Glück des Tüchtigen, und das brachte die Entscheidung" — so das Urteil von Dieter Farwick in einer Auswertung dieses Krieges.

Insgesamt besticht nicht nur die große Sorgfalt bei der Rekonstruktion der Ereignisse auf den verschiedenen Handlungsebenen, sondern auch die überaus lebendige und anschauliche Erzählweise sowie die Tatsache, daß das Buch von einem fairen, unparteiischen Standpunkt aus geschrieben wurde. Insofern ist es ein spannendes und kritisches — keineswegs aber ein einseitig „britisches" Buch.

Gerhard Hubatschek

Paul Eddy/Magnus Linklater/Peter Gillmann, Falkland. Seewald Verlag Stuttgart-Herford. Herausgegeben von Jürgen Rohwer, 408 Seiten, 60 Abbildungen, 15 Karten und Graphiken, 48,— DM

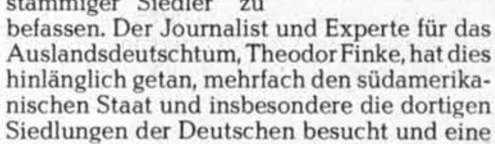
Redaktionsschluß

jeweils

Mittwoch der Vorwoche

Spuren deutscher Siedler in Paraguay

Broschüre mit Beiträgen zu unterschiedlichen Aspekten des Themas



In Paraguay, jenem von Bolivien, Brasilien und Argentinien begrenzten südamerikanischen Land, machen schätzungsweise 3,3 Prozent der Einwohnerschaft Bürger deutscher Abstammung aus. Allein dies ist wohl Grund genug, sich mit Paraguay und den dort zu findenden „Spuren deutschstämmiger Siedler" zu befassen. Der Journalist und Experte für das Auslandsdeutschtum, Theodor Finke, hat dies hinlänglich getan, mehrfach den südamerikanischen Staat und insbesondere die dortigen Siedlungen der Deutschen besucht und eine ganze Reihe von Artikeln zu dieser Thematik publiziert. So hat er sich beispielsweise auch mit den ursprünglich aus dem friesisch-holländisch, also altniederdeutschen Sprachraum stammenden und über Westpreußen, Rußland und Kanada schließlich nach Paraguay gelangten Mennoniten in einer dreiteiligen Artikelserie in dieser Wochenzeitung befaßt. Aufgrund des großen Interesses von Paraguayinteressierten hat Finke jetzt im Selbstverlag eine Broschüre herausgegeben, die eine Sammlung seiner Beiträge zu dem Thema „Paraguay" aus verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften und zu unterschiedlichsten Aspekten dieses Themas beinhaltet und die die ansonsten nicht gerade umfangreiche Literatur auf diesem Gebiet ergänzt. **E. A.**

Theodor Finke, Paraguay. Auf den Spuren deutschstämmiger Siedler. Mit vielen Fotos und Kartenskizzen. Alleinvertrieb Theodor Finke, Westerholzstraße 9, 2800 Bremen 44. 56 Seiten, broschiert, 5,— DM

Nichts ist europäischer als die Nation

Burschenschafter liefern Beitrag zur Rettung der deutschen Identität

Am 20. November 1812 schrieb Reichsfreiherr vom und zum Stein, der große preußische Reformer, unter den Augen argwöhnischer Späher Napoleons: „Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland! Und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besonderen Teil desselben angehöre, so bin ich nur ihm und keinem Teil desselben von ganzem Herzen ergeben ... Mein Glaubensbekenntnis ist (die deutsche) Einheit." Dieses Bekenntnis hat eine faszinierende Aktualität für die Bundesrepublik und für Deutschland als Ganzes, denn es gibt — so der hochangesehene Göttinger Historiker Hermann Heimpel — „nichts Europäischeres als die Nation".

Die aus den deutschen Freikorps nach der Niederwerfung Napoleons hervorgegangene Deutsche Burschenschaft verfocht seit ihrer Gründung in Jena 1815 die Idee der Einheit Deutschlands. Ihr Ziel war es, die deutsche Kleinstaaterei, den Partikularismus in Deutschland zu überwinden. Heute geht es ihr um die Wiederherstellung der von den Siegern und ihren deutschen Adepten zerstörten nationalen Identität und um die Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit. Eine eindrucksvolle Dokumentation dafür lieferte die „Burschenschaftliche Gemeinschaft", die sich als die freiheitlich-konservative „Fraktion" innerhalb des Gesamtverbandes „Deutsche Burschenschaft" versteht. Die Broschüre trägt den Titel „Burschenschafter und Nationale Identität".

Namhafte Autoren sind mit Einzelbeiträgen vertreten, die dem Hauptanliegen, die deutsche Identitätskrise zu überwinden und der Einheit Deutschlands im konsolidierten Europa geistig den Weg zu bereiten, dienen wollen. Dieser Zielsetzung dienen zudem Erlebnisberichte über den Kampf der vorwiegend aus Burschenschaftern bestehenden studentischen Freikorps, die — von der jungen Weimarer Regierung dankbar begrüßt — Oberschlesien (Annaberg usw.) gegen die polnischen Insurgentenbanden Korfantys verteidigten (1921); die den militanten Ruhrkampf gegen die widerrechtliche Besetzung durch die Franzosen geführt und die, wie z. B. die Grazer Studentenlegion, die erfolgreichen Abwehrkämpfe gegen slowenische und serbokroatische schwerbewaffnete Eindringlinge in Kärnten geführt haben, um die Volksabstimmungen der deutsch-österreichischen Bevölkerung sicherzustellen (1919). Diese freiwilligen Abwehrkämpfe zur Rettung deutschen Landes, die heute fast vergessen sind, werden in der Broschüre ins Gedächtnis zurückgerufen, denn sie sind ein wesentlicher Teil der deutschen Geschichte, auch wenn gewisse Kreise nach 1945 die Freikorps der zwanziger Jahre verhöhnen zu dürfen glaubten.

Das Buch enthält darüber hinaus noch ein nützliches Literaturverzeichnis zur deutschen Frage und zur nationalen Identität, ein Zeitungs- und Zeitschriftenverzeichnis und eine Zusammenstellung von Vereinigungen mit freiheitlich-konservativer und nationaler Zielsetzung. **Dr. v. W.**

„Burschenschafter und Nationale Identität". Heft 4 der Schriften der Burschenschaftlichen Gemeinschaft. 1984. Zu beziehen durch Burschenschaft Ghibellinia, Birkenwaldstraße 40, 7000 Stuttgart 1, 16,— DM

In eigener Sache

HAMBURG — Wir weisen erneut darauf hin, daß unverlangte Manuskripte nur dann zurückgesandt werden können, wenn ausreichend Rückporto beigefügt wurde.

Die Redaktion

Keine nostalgischen Reminiszenzen

Geschichtsbewußtsein als gesamtdeutsches Programm gefordert

Wesentliche Funkbeiträge aus dem Bereich ostdeutscher Geschichte, ostdeutscher Volkskunde und landeskundliche Themen der osteuropäischen Nachbarn aus dem Fachreferat des Bayerischen Rundfunks sind in dem vorliegenden Band zusammengefaßt. Man wundert sich: Ausgerechnet Bayern, dem häufig wenig Liebe zu den Preußen nachgesagt wird, hat es sich in der Redaktion für Ostfragen des Bayerischen Rundfunks zur Aufgabe gemacht, das historische Erbe Ostdeutschlands zu dokumentieren und Verständnis für die jüngste Zeitgeschichte zu wecken. Diese Beiträge stießen auf ein unerwartetes Echo und so werden sie jetzt in Buchform einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die damit eröffnete Reihe „Ostdeutscher Funkschriften" soll bewußt anknüpfen an das Vorbild der „Ostdeutschen Monatshefte", die einst jahrzehntelang über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt und wirksam waren. Das Buch beinhaltet 18 Beiträge von Doro Radke, Hans Ulrich Engel, Hans Bergel, Heinz Radke und Walther Hubatsch (†). Eine Vielzahl kultureller, politischer und geschichtlicher Aspekte ist der Inhalt der lesenswerten Aufsätze. Weil Funk und Fernsehen im Laufe der Zeit immer mehr neben der Unterhaltung und Information einen wesentlichen Anteil öffentlicher Bildungsarbeit übernahmen, ergab sich zwangsläufig, daß sich diese Medien auch all der Probleme annahmen, die sich aus der Vertreibung der Menschen im Ostteil Deutschlands ergeben haben und noch ergeben. Es geht in diesen Beiträgen nicht um nostalgische Reminiszenzen, das ist vorbei. Es



geht vielmehr darum, dieses Restdeutschland und seine zusammengedrängte Kultur des östlichen und südöstlichen Europa einzuordnen in den europäischen Kulturraum eines in Europa integrierten deutschen Volkes. Bayern ist kompetent für einen solchen Kulturanspruch, denn es ist von jeher mit den Ländern Ost- und Südeuropas eng verbunden und viele Flüchtlinge und Heimatvertriebene, die Bayern aufnahm, verstärken eine solche Kompetenz. Aus der Vergangenheit nationaler Egoismen zu neuen Wegen für ein europäisches Miteinander führt dieses Buch, das besonders den Vertriebenen und den mit ihnen befaßten Politikern viel zu sagen hat und dabei Zusammenhänge aufzeigt, wie sie beispielsweise in der Vertreibung der Salzburger vor 250 Jahren sichtbar werden.

Die Spuren der Vertreibung von 1945 sind nahezu verweht. Aber die Geschichte bleibt Zeuge vom Leiden eines Volkes. Dieses Buch ist ein zeitgeschichtlicher Beitrag zur ostdeutschen Vertreibungstragödie und der Entrechtung von Menschen durch Gewalt.

Dr. Kurt Damerau

Heinz Radke und Hans-Ulrich Engel (Hrsg.), Geschichtsbewußtsein — groß geschrieben. Ein gesamtdeutsches Programm. Aus Ostdeutsche Funkschriften, Rückschau und Ausblick, Band 1, Verlag K. G. Saur, München. 147 Seiten, 28,— DM

Die Geschichte war für ihn unteilbar

Im Alter von 69 Jahren starb der ostpreußische Historiker Professor Dr. Walther Hubatsch



Berlin/Bonn — Man nannte ihn den Geschichtsschreiber Preußens, würdigte ihn als Militär- und Marinehistoriker; er galt als der Fachmann für Verwaltungsgeschichte, Kenner der Kirchengeschichte, war Spezialist für Skandinavien — Walther Hubatsch begegnete allen Versuchen, ihn auf Teilgebiete innerhalb der Geschichtswissenschaft festzulegen, stets mit großer Entschiedenheit: „Ich bin Ordinarius für Mittelalterliche und Neuere Geschichte".

Die Geschichte war für ihn unteilbar. Weder Räume, noch Epochen oder gesonderte Betrachtungsweisen durften den Blick für das Ganze verstellen. Auch die Arbeiten, die er der Vergangenheit seiner Heimat Ostpreußen widmete, zeugen davon, daß er die Landesgeschichte in größere Dimensionen eingebettet wissen wollte.

Abitur in Tilsit bestanden

Walther Hubatsch, am 17. Mai 1915 in Königsberg geboren, erhielt seine richtungweisende Ausbildung am Humanistischen Gymnasium in Tilsit, die er 1934 mit dem Abitur abschloß. Seit 1935 studierte er Germanistik, Geschichte und Geographie zunächst in seiner Vaterstadt Königsberg, dann in Hamburg, München und Göttingen. Seine Studienfächer hat er stets aufeinander bezogen und dies auch später in seinen Lehrveranstaltungen sichtbar werden lassen: „Kartographie für Historiker" bot er wiederholt an; literarische Themen mit historischen Bezügen vergab er als Semester- und Examensarbeiten ebenso, wie er die Musik, die Bildende Kunst, Technik und Wirtschaft in seine Fragestellungen einbezog.

Unter seinen akademischen Lehrern übten Friedrich Baethgen, Karl Brandi, Percy Ernst Schramm und Siegfried A. Kaehler den entscheidenden Einfluß auf ihn aus und legten ihm die wissenschaftliche Laufbahn nahe. 1939 bis 1944 stand Hubatsch als Infanterie-Offizier an der West- und Ostfront im Felde. Promotion und Habilitation erfolgten 1941 und 1943 während kurzer Urlaube von der Front und unter erschwerten äußeren Bedingungen. Aber seine überaus schnelle Auffassungsgabe, seine Fähigkeit, Erkenntnisse, Gedanken und Beobachtungen in großer geistiger Konzentration fast ohne Korrekturen gültig niederzuschreiben, verbunden mit einer bewundernswerten Selbstdisziplin, halfen ihm, die gesteckten Ziele in der knappen Zeit zu erreichen.

Von 1945 bis 1956 gehörte Walther Hubatsch dem Lehrkörper der Georg-August-Universität in Göttingen an und versah gleichzeitig einen Lehrauftrag an der Bergakademie Clausthal. Seit 1956 wirkte er an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, wo er 1983 emeritiert wurde, jedoch mit einer scheinbar unerschöpflichen Arbeitskraft seine Aufgaben weiterhin wahrnahm.

Die geretteten Bestände des Staatsarchives Königsberg, an deren Überführung nach Göttingen der junge Dozent Walther Hubatsch maßgeblich beteiligt war, bestimmten seit 1947 entscheidend die Themen seiner Forschungen und Veröffentlichungen. Er veranlaßte seit 1948 den Druck der Regesten des Ostdeutschen Ordens in der Bearbeitung von Erich Joachim, er gewann seine Studenten für Dissertationen aus der Überfülle jener Königsberger Quellen, er erreichte, daß viele dieser Arbeiten in der von ihm begründeten Reihe „Studien zur Geschichte Preußens" gedruckt werden konnten.



Bei der Eröffnung der Luther-Ausstellung 1983 in Berlin: Bundespräsident Karl Carstens und Professor Dr. Walter Hubatsch vor dem Modell des Königsberger Doms

Foto Archiv Gundermann (2), privat (2)

Nach seiner Übersiedlung nach Bonn wurden die jährlichen Exkursionen mit den Studenten zum Staatlichen Archivlager in Göttingen und die Beschäftigung mit den Königsberger Quellenzeugnissen zu einer beliebten Tradition. Vielen seiner Schüler, denen von ihrer Herkunft oder wegen anders gelagerter Interessen die Geschichte Ostpreußens bisher nicht bekannt gewesen war, erschloß sich ein neuer Bereich der historischen Forschung. Unberührt von tagespolitischen Forderungen, machte Hubatsch seinen Hörern aus unmittelbarer Kenntnis der Quellen Werden und Entwicklung Preußens und des Ostseeraums lebendig. Darüber gab es keine methodischen Diskussionen oder geschichtstheoretische Erörterungen. Im besten Sinne des Wortes war Hubatsch ein Konservativer, ein Bewahrender, der die Aufgabe darin sah, durch Vermittlung historischer Erkenntnisse der Vergangenheit Dauer für die Zukunft zu verleihen.

Hubatsch lebte die als „preußisch" bezeichneten Tugenden der Pflichterfüllung und des unbeirrbaren Einsatzes für die Sache seinen Schülern und Mitarbeitern überzeugend vor und war ihr Lehrer über die reine Wissensvermittlung hinaus. Von Ostpreußen erzählte er gern, von den Jugendjahren in Tilsit und Königsberg, von den Spaziergängen um den Königsberger Schloßteich, von seiner Tätigkeit in der Evangelischen Jugendbewegung und den Wanderfahrten durch Ostpreußen, „ins Reich" und nach Finnland.

Den Bestand des Herzoglichen Briefarchivs hatte Hubatsch schon während seiner Semester an der Albertina im Königsberger Staatsarchiv kennengelernt. Als Dozent und Professor in Göttingen begann er aus diesen Quellen mit der Arbeit an einer Biographie des ersten preußischen Herzogs Albrecht, mit dessen Persönlichkeit er sich nicht nur wegen des gemeinsamen Geburtstags besonders verbunden fühlte. Dieses Buch erschien 1960, bedeutete aber nicht den Abschluß seiner Beschäftigung mit diesem Fürsten und der Zeit des 16. Jahrhunderts. Des 400. Todestags Herzog Albrechts gedachte er im Zusammenwirken mit dem Rheinischen Landesmuseum 1968 in einer vielbeachteten Ausstellung über die Kultur der Reformationszeit; im Lutherjahr 1983 gewann er die Stiftung Preußischer Kulturbesitz für den Gedanken, eine Ausstellung über Luther und die Reformation im Herzogtum Preußen zu veranstalten, für deren Konzeption und Katalog er verantwortlich zeichnete. Dazu kam, daß die Erforschung der ostpreußischen Kirchengeschichte, als Auftragswerk an ihn herangetragen, ein neues wissenschaftliches Feld erschlossen hatte und das Verständnis für theologische und kirchliche Belange Ostpreußens vertiefte.

Neben diesen auf die ostpreußische Landesgeschichte bezogenen Arbeiten beschäftigte sich Hubatsch mit einer Fülle höchst verschiedenartiger geschichtlicher Erscheinungen. Sein Interesse reichte von der Rekonstruktion von Deutschordensburgen in Palästina bis zur Entwicklung des Funkmeßwesens (RADAR), von der Verwaltungsgeschichte bis zur Film-Dokumentation, von den Briefen und amtlichen Schriften des Freiherrn vom Stein bis zu Erscheinungsformen des Absolutismus, von Problemen der Biographie und Autobiographie bis zur Kriegstagebuchführung. Gastprofessuren in Kansas, in Schweden und England halfen seine internationalen Kontakte fördern, Preise und Ehrungen wurden ihm zugesprochen. Enttäuschungen überwand er, indem er sich umso nachdrücklicher seinen Forderungen widmete.

Sein Tod hinterläßt auf vielen Gebieten trotz emsiger Tätigkeit noch Unvollendetes. Er wurde am 29. Dezember 1984 aus großen Editionsplänen herausgerissen, die ihn auf Jahre beschäftigt hätten. Die Lücke, die Walther Hubatsch hinterläßt, ist nicht zu schließen. Die Fülle seiner Veröffentlichungen sind sein Vermächtnis. Wir müssen lernen, ohne seine Anregungen, ohne seinen hilfreichen Zuspruch zu leben. **Iselin Gundermann**

Sein Leben widmete er den Alten und Kranken

Pfarrer Theodor Kuessner war Vorsteher des Evangel.-luth. Diakonissen-Mutterhauses Bethanien

Iserlohn/Quakenbrück — Bei den Ostpreußen war Pfarrer Theodor Kuessner allseits bekannt, als der Vorsteher des Evangelisch-lutherischen Diakonissen-Mutterhauses Bethanien-Lötzen, des zweiten ostpreußischen Diakonissen-Mutterhauses neben der „Barmherzigkeit" in Königsberg (Pr). In Schaaken am 19. Dezember 1896 als Sohn eines Pfarrers geboren, kam er bald nach Königsberg, als sein Vater eine Pfarrstelle am „Altroßgarten" übernahm. Nach dem Abitur zog er, wie damals selbstverständlich, in den Krieg, in dem er schwer verwundet wurde. Nach Ende des Krieges studierte er Theologie und war dann einige Jahre als Assistent an der Kirchlich-Theologischen Hochschule in Bethel.

Aber schon 1931 übernahm er die Leitung des Evangelisch-lutherischen Mutterhauses Bethanien in Lötzen. Natürlich kam 1945 auch für das Krankenhaus und Mutterhaus die Evakuierungserlaubnis zu spät, was viele Kranke und Schwestern mit dem Tod bezahlen mußten. Pfarrer Theodor Kuessner aber konnte zuerst in Celle und dann in Hamburg für das Mutterhaus einen vorläufigen Mittelpunkt schaffen, bis es dann ab Mitte November 1950 nach Quakenbrück umsiedelte, wo dem Mutterhaus Kasernengebäude zur Verfügung gestellt wurden. Nun begann das Planen und Aufbauen, unter ganz anderen Gegebenheiten und Verhältnissen als in der Heimat, aber es gelang.

Das Mutterhaus Bethanien hat wieder, wie das Mutterhaus der „Barmherzigkeit" auf dem Altenberg bei Wetzlar, eine Heimstatt und steht in der „alten" Arbeit an den Kranken und Elenden, denen es in der Nachfolge ihres Herrn dient.

Im Jahre 1966, also mit 70 Jahren, legte Pfarrer Theodor Kuessner sein Amt nieder, blieb aber in Quakenbrück, und es wurde darum für ihn nun gewiß ein aktiver Ruhestand, noch 18 Jahre lang. Er hat seinen Dienst aber mit Freude tun dürfen, wenn auch seine Kriegsverwundung ihm immer mehr zu schaffen machte und er zuletzt fast ganz an den Rollstuhl gebunden war. Aber er hat in dieser Zeit dennoch viele Reisen mit seiner Frau unternehmen können, nachdem die Kinder ihren Beruf hatten und aus dem Hause waren, — und davon hat er in den Rundbriefen an seine Freunde immer wieder mit Dankbarkeit erzählt.

Aber eines muß noch gesagt werden: Pfarrer Theodor Kuessner hat mit als erster in Ostpreußen zum Widerstand gegen die Irrlehre der Deutschen Christen gerufen. Er war der Gründer der „Kirchlichen Arbeitsgemeinschaft" (im November 1933) auf der „Kirchlichen Woche" in Königsberg (Pr), aus der heraus kurz danach die „Bekennende Kirche" in Ostpreußen wurde. Er war auch der Präses der „1. ostpreußischen Bekenntnissynode". Auch in Ostpreußen kam es aber zu Auseinandersetzungen über den Weg der Bekennenden Kirche als der Staat im Herbst 1935 Kirchenausschüsse bildete, in der er Männer der Kirche berief, darunter auch Pfarrer Kuessner. Der Staat wollte auf diesem Weg wieder Ruhe und Ordnung in die Evangelische Kirche in Deutschland bringen. So sagte er es wenigstens.



Pfarrer Theodor Kuessner war der Überzeugung, daß er trotz aller Bedenken aus Verantwortung gegenüber Kirche und Staat in den Ausschüssen mitarbeiten könne, bzw. müsse, während so mancher seiner bisherigen Weggefährten dazu nein sagten. Es ist auch später zu keiner Einigung gekommen. Es fehlte dann wohl die Zeit für Gespräche, da der Krieg immer näher rückte. Aber der Riß geht ja durch die ganze Christenheit, auch heute. Er entsteht immer wieder neu an der Frage, welchen Weg der Christ (und die Kirche) im Gehorsam gegenüber dem Evangelium in dieser Welt zu gehen hat, auch in Verantwortung gegenüber seinem eigenen Volk und „seinem" Staat.

Wie Professor Dr. Walther Hubatsch, mit dem er viele Jahre sehr eng zusammenarbeitete, starb Pfarrer Theodor Kuessner am 29. Dezember 1984. Er ist im Alter von 88 Jahren heimgegangen und ruht nun auf dem Friedhof im niedersächsischen Quakenbrück. Wir gedenken an ihn mit dem letzten Vers des Danielbuchs: „Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende komme; und ruhe, daß du aufstehest zu deinem Erbteil am Ende der Tage." **Werner Marienfeld**



Heimstatt für Alte und Kranke: Das Diakonissen-Mutterhaus Bethanien in Lötzen

Kaiserdenkmäler in Ostpreußen

Sie zeugten von tiefer Zuneigung der Bevölkerung zu Wilhelm I.



Kaiser-Wilhelm-Denkmal: In Königsberg...

Um die Jahrhundertwende entstanden vom Westen des Deutschen Reiches bis an die äußerste Grenze im Osten zahlreiche Kaiserdenkmäler, die die Zuneigung der breiten Bevölkerung zu Kaiser Wilhelm I. zum Ausdruck brachten, denn mit dieser Persönlichkeit ist die Erfüllung der heimlichen Sehnsucht aller Deutschen nach einem geeinten deutschen Reich untrennbar verbunden.

In der Provinz Ostpreußen sind insgesamt acht Kaiserdenkmäler errichtet worden, nämlich große Standbilder in Allenstein, Heiligenbeil, Königsberg, Memel und Mohrungen, sowie Büsten in Angerburg (mit Kriegerdenkmal), Kurkau und Preußisch Holland, ferner entstanden verschiedene Kaisersteine.

Das Kaiserdenkmal in Allenstein vor dem königlichen Gymnasium wurde am 18. Oktober 1901 enthüllt. Das von Peter von Woedtke geschaffene Bronzestandbild hatte eine Höhe von 3,10 m und zeigte den Kaiser im Interimsrock mit zurückgeschlagenem Mantel und mit Helm.

Der Bildhauer Albert Manthe schuf das am 6. Oktober 1900 enthüllte, beeindruckende Kaiserdenkmal in Heiligenbeil. Es zeigte auf einem 2,50 m hohen Sockel aus bayerischem Granit das 2,73 m hohe Standbild des Kaisers in großer Generalsuniform mit federgeschmücktem Helm und offenem Hohenzollernmantel. Der Sockel war mit Bronzemedaillons von Bismarck, Moltke und Roon geschmückt.

Von alten Kanonen umgeben

Eine von den allgemein üblichen Darstellungen abweichende Auffassung erkennen wir bei dem Denkmal Kaiser Wilhelm I. in Königsberg. Der Kaiser ist dort im Purpurmantel mit erhobenem Albrechtsschwert abgebildet — eine Erinnerung an die am 18. Oktober 1861 erfolgte Königskrönung. Die Figur des Kaisers war 6,80 m hoch, den Sockel bildete ein erratischer Block von 1900 Zentner Gewicht. Das von Friedrich Reusch geschaffene, größte Kaiserdenkmal in Ostpreußen wurde am 4. September 1894 an der Südwestseite des Schlosses enthüllt.

Eine bewegte Vergangenheit hatte das Denkmal Kaiser Wilhelm I. in Memel. Dieses nördlichste Kaiserdenkmal Deutschlands, von Robert Baerwald geschaffen und am 3. Oktober 1896 enthüllt, wurde nach der Annexion des Memellands durch Litauen im April 1923 vom Sockel entfernt und nach Aufhebung des Kriegszustands am 20. November 1938 zuerst wieder am Alexanderplatz, dann am Ende der Alexanderstraße neu aufgestellt. Sieben Jahre später, Anfang 1945, wurde die 2,50 m hohe Kaiserfigur wieder vom Sockel geholt. Heute steht darauf ein litauisches Standbild.

Das Kaiserdenkmal in Mohrungen war von zwei alten Kanonen umgeben und stand vor dem Rathaus. Das Denkmal von Rudolf Küchler zeigte auf einem 2,64 m hohen Granitsockel das 2,42 m hohe Bronzestandbild des Monarchen und wurde am 2. September 1902 enthüllt. Auch hier trugen die drei Steiten des Sockels Medaillons von Bismarck, Moltke und Roon.

Auf dem Marktplatz von Preußisch Holland erfreute ein Obelisk mit der Büste des Kaisers die Bürger dieser Stadt. Auf einem abgestuften Unterbau erhob sich ein Granitsockel in Gestalt eines Obelisken, mit der von Ernst Herter modellierten Büste. Das Denkmal wurde am 29. September 1897 eingeweiht.

Erwähnt werden muß hier auch der Dreikaiserbrunnen am Neuen Markt in Osterode. Inmitten des breit angelegten Brunnens erhob sich ein Obelisk, dessen Mittelteil mit drei großen Bronzemedaillons Kaiser Wilhelms I., Kaiser Friedrichs III. und Kaiser Wilhelms II. geschmückt war.

Auf dem Kirchberg in Angerburg stand ein Kriegerdenkmal, das vier Bronzetafeln mit den Namen der im Kriege 1870/71 gefallenen Angerburger Bürger trug und gekrönt war mit einer Büste Kaiser Wilhelms I. Eingeweiht wurde das Denkmal am 2. September 1893, der Entwurf stammte von Martin Polzing, Berlin. Nach 1945 wurde auf den erhaltengebliebenen Sockel (die Inschriften wurden natürlich entfernt) eine Madonnenstatue gesetzt.

Schließlich befand sich noch in Kurkau, Kreis Gerdauen, ein Steinsockel mit einer Kaiserbüste aus Bronze, Dieses Denkmal war am 22. März 1899 enthüllt worden.

Beim Aufspüren von weiteren Gedenksteinen werden die Leser des Ostpreußenblatts wieder um Mithilfe gebeten. Wer kennt in Ostpreußen noch Kaiser-Gedenksteine oder kleine Kaiser-Gedenkstätten? Bekannt geworden sind bisher die Kaisersteine in Kieschienen, Kreis Neidenburg, für Kaiser Wilhelm I. und in Angerburg für Kaiser Wilhelm II.

Ein größerer Gedenkstein, der von einem Preußenadler gekrönt wurde, befand sich in Grabnik. Über die Entstehung dieser Gedenkstätte, die zu Ehren Kaiser Wilhelms II. errichtet wurde, hat Theodor Marczinski im Ostpreußenblatt, Folge 27, vom 2. Juli 1983, Seite 18, aufschlußreich berichtet.

Einige Standbilder für Kaiser Friedrich III. und Kaiser Wilhelm II. sind in Ostpreußen jedoch nicht errichtet worden.

Über andere Denkmäler preußischer Herrscher in Ostpreußen ist bisher folgendes ermittelt worden:

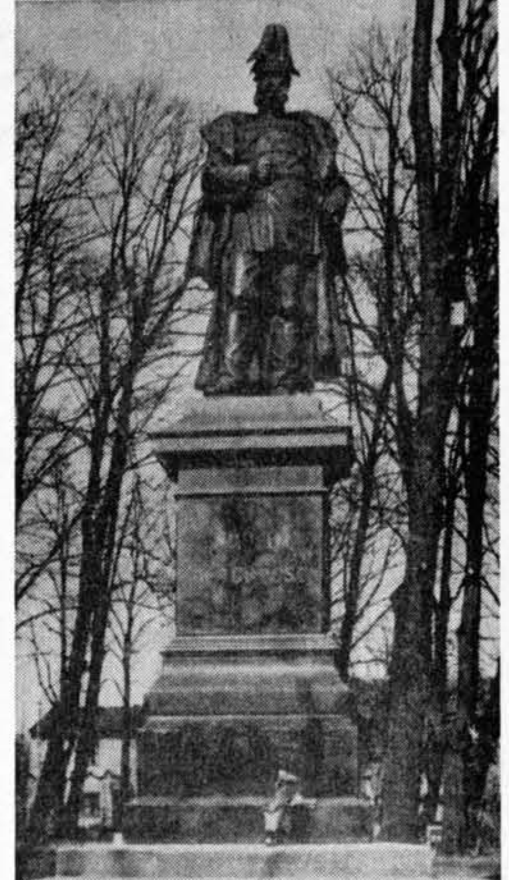
Das einzige Reiterstandbild befand sich in Königsberg und war König Friedrich Wilhelm III. gewidmet. Das eindrucksvolle, elf Meter hohe und 250 Zentner schwere Denkmal stammte von dem Rauchschüler August Kiß und wurde 1851 auf dem Königsplatz enthüllt.

Von dem 1802 im Königsberger Schloßhof aufgestellten Denkmal König Friedrich I., 1698 von Andreas Schlüter geschaffen, wurde ein neuer Abguß hergestellt, der sich heute am Schloß Charlottenburg befindet (vgl. Das Ostpreußenblatt, Folge 24, vom 11. Juni 1983, Seite 9).

Im Jahr 1835 wurde in Gumbinnen ein von Christian Rauch modelliertes Standbild König Friedrich Wilhelms I. enthüllt.

Das Standbild des Großen Kurfürsten aus Pillau ist das einzige in den Westen gerettete Denkmal Ostpreußens und steht heute in Eckernförde. Das 1913 enthüllte Monument von Professor Fritz Schaper war im Zweiten Weltkrieg eigentlich auch dazu bestimmt worden, eingeschmolzen zu werden. Durch Zufall entging es aber diesem Schicksal und wurde 1954 durch den Pillauer Stadtbürodirektor Hugo Kaftan auf dem Hof der Norddeutschen Affinerie in Hamburg wiederentdeckt.

Kriegerdenkmäler, die als Ergänzung ein Medaillon bzw. Relief des Kaisers trugen, wie z. B. in Labiau, Neidenburg, Rößel usw., wurden hier nicht erfaßt, da sie primär der Gruppe Kriegerdenkmäler zuzuordnen sind.



...und Memel: **Aus Dankbarkeit errichtet**

Nicht alle Kaiserdenkmäler in Ostpreußen gelten als zerstört, manche sind verschollen. Es kann deshalb nicht ausgeschlossen werden, daß sich das eine oder andere noch in einem der Öffentlichkeit nicht zugänglichen sowjetischen Depot befindet. **Heinz Csallner**

Friedrich Wilhelm Bessels Weg zu den Sternen

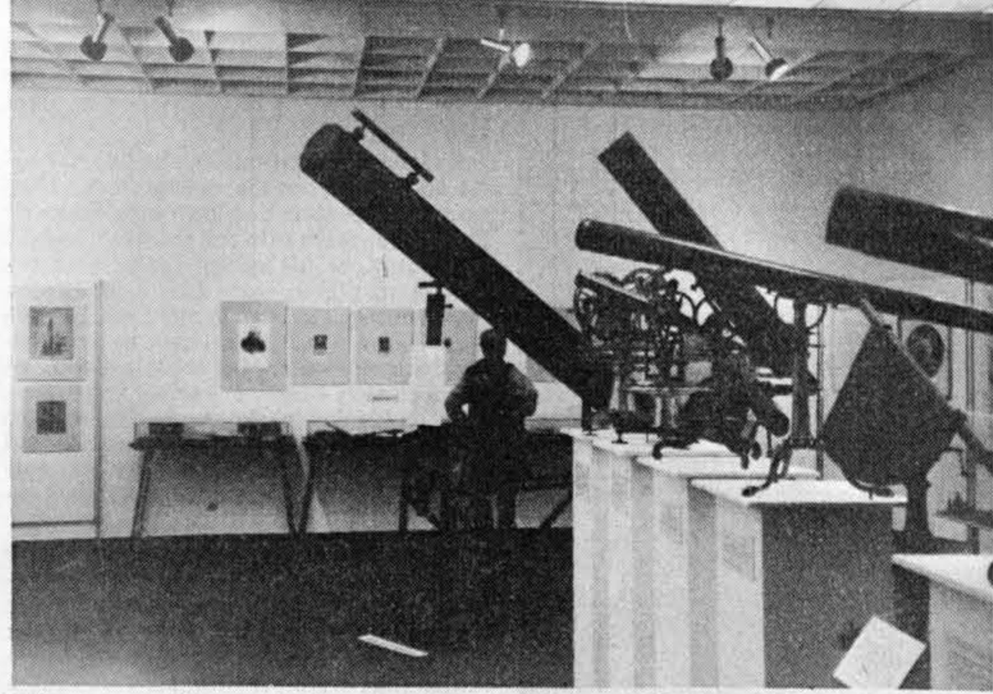
Ein Rückblick auf die Aktivitäten anläßlich des 200. Geburtstags des bedeutenden Astronomen

Sehr voll war der Terminkalender derjenigen Bessel-Verehrer, die alle Tagungen, Vorträge und Ausstellungen besuchen wollten, die aus Anlaß des 200. Geburtstags des großen Astronomen durchgeführt wurden. Einen besonderen Höhepunkt unter den zahlreichen Veranstaltungen bot die an der Porta Westfalica gelegene Stadt Minden, in der Friedrich Wilhelm Bessel am 22. Juli 1784 geboren worden war. In Minden wurde nicht nur eine umfangreiche Bessel-Ausstellung gezeigt, sondern dort tagte auch die Astronomische Gesellschaft, der Fachwissenschaftler und aktive Amateurastronomen aus mehr als 20 Ländern angehören.

Als in Minden der Plan gefaßt wurde, zu Ehren Bessels eine Ausstellung vorzubereiten, besaß das Mindener Museum als Grundstock nur zwei Briefe und drei Druckgrafiken. Aus diesen bescheidenen Anfängen wuchs innerhalb eines Jahres eine Sammlung heran, die auch hohen Ansprüchen genügt und nicht nur ein klares Bild von Bessels Persönlichkeit vermittelt, sondern auch den Wissensstand der Astronomie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ausgezeichnet darstellt. Unter dem Titel „Friedrich Wilhelm Bessel — Sein Weg zu den Sternen" illustrierten 230 Ausstellungsstücke, die von mehr als 30 Leihgebern zur Verfügung gestellt wurden, den Lebensweg Bessels, der in Minden begann und — nach fast 36jähriger Lehrtätigkeit an der Albertina — 1846 in Königsberg endete. Alle Exponate sind in dem 52 Seiten starken Ausstellungskatalog (7,— DM) verzeichnet.

Gezeigt wurden in der Ausstellung unter anderem mehrere Porträts von Bessel, Briefe und Tagebucheintragungen von seiner Hand, zahlreiche Diplome und Auszeichnungen aus den Jahren 1812 bis 1844 und einige von seinen Schriften. Berücksichtigt wurden auch Freunde Bessels und zeitgenössische Astronomen. Beeindruckend war die große Zahl von astronomischen Instrumenten, die von den Universitäts-Sternwarten Bonn, Göttingen und München kamen.

Ein größerer Bereich der Ausstellungsräume war Bessels Wirken in Königsberg gewidmet. Dazu gehörte auch das bekannte „Jagdbild", das Bessel im Kreis seiner Jagdkameraden zeigt, zu denen beispielsweise der Kaufmann Carl Douglas, Pächter des Bernsteinregals, und der Arzt Dr. William Motherby gehörten. Zwei Tassen, vielleicht Geschenke von König Friedrich Wilhelm III., enthalten Darstellungen der Königsberger Sternwarte und des Hagenschen Hauses, aus dem Bessels Frau stammt.



Leihgaben der Universitäts-Sternwarten Bonn, Göttingen, Münster: Astronomische Instrumente in Minden Fotos Csallner (2), Wöbke (1)

Besonders interessant sind Dokumente aus dem Aktenbestand der ehemaligen Pillauer Navigationsschule, die Professor Walter, von 1925 bis 1937 Mitarbeiter an der Sternwarte in Königsberg, vor kurzem auch in einem in den „Nachrichten der Olbers-Gesellschaft Bremen" erschienenen Aufsatz ausgewertet hat. Aus diesen Papieren ist ersichtlich, daß Bessel 1823 Ehrenmitglied der damals geschaffenen „Königlichen Prüfungs-Kommission der Seeschiffsbauer und Seeschiffsführer" in Königsberg wurde und auch aktiv an den Prüfungen der Seeleute teilnahm.

Die 1863, also nach Bessels Tod, gegründete Astronomische Gesellschaft hielt ihre Jahrestagung wegen Bessels 200. Geburtstag erstmals in einer Stadt ohne ein astronomisches Institut ab. Mehrere Beiträge beschäftigten sich mit dem Werk Bessels. Frau Professor Reich, Stuttgart, gab in einem öffentlichen Abend-Vortrag zum Thema „Minden, Bremen, Lilienthal, Königsberg — Friedrich Wilhelm Bessels Weg zum Weltruhm" einen umfassenden, allgemeinverständlichen und glänzend dargebotenen Überblick über Bessels Leben. Sie hat diesen Vortrag auch in Bremen gehalten.

Neben Minden bemühten sich noch mehrere andere Orte — auch im Osten des geteilten Europas — um das geistige Erbe Bessels. So fanden wissenschaftliche Kolloquien 1984 in Königsberg, Moskau und Berlin-Treptow statt und die Universität Bremen veranstaltete ein Bessel-Kolloquium. Das 1978 in Mönchengladbach gegründete Friedrich-Wilhelm-Bessel-Institut ehrte seinen Namenspatron durch eine Feierstunde. Weitere Ausstellungen waren in der Universitätsbibliothek Münster, im Haus Königsberg in Duisburg und im Bremer Katasteramt zu sehen.

Aber auch für denjenigen, der keine dieser Veranstaltungen besuchen konnte, besteht die Möglichkeit, sich mit Bessels Leben und Werk zu beschäftigen: Im Buchhandel sind zwei Biographien erschienen, die von Professor Felix Schmeidler und Dr. Jürgen Hamel geschrieben wurden. Außerdem veröffentlicht die Zeitschrift „Die Sterne" einige der in Berlin-Treptow gehaltenen Vorträge.

Bernd Wöbke

Vor 40 Jahren:

Starkes Schneetreiben und geringe Sicht

An der größten Rettungsaktion der Geschichte war auch der Schwere Kreuzer „Admiral Hipper" beteiligt (I)

VON KORVETTENKAPITÄN d. R. LUDWIG C. R. HANNEMANN

Ernst Wittenberg beschrieb in Folge 11/1983 des Ostpreußenblatts anschaulich seine unter dem Zwang der Verhältnisse erfolgte Wandlung vom Marine- zum Heeresoffizier sowie auch seine infanteristischen Einsätze zur Verteidigung seiner ostpreußischen Heimat. Bevor der Verfasser dieses Berichts im April 1945 einer ähnlichen Wandlung — zum Marine-Panzerjäger (!) — unterworfen wurde, war er Besatzungsangehöriger des Schweren Kreuzers „Admiral Hipper". Von diesem Schiff mit dem Morsenamen „HP", seiner jungen Besatzung und den in Gotenhafen an Bord genommenen Flüchtlingen soll hier die Rede sein.

Wegen der Lage an der Ostfront wurde am 18. Januar 1945 in Gotenhafen vom Ausbildungsverband Flotte „Erhöhte Bereitschaft" befohlen. Was sich hinter diesem Begriff verbirgt, läßt sich der Kriegstagebuch-Eintragung des sKr. „Admiral Hipper" vom 20. Januar 1945 entnehmen:

„Auf Befehl Ausbildungsverband Flotte erfolgt als Reserve für die Abwehr von Fallschirmtruppen und eventuell in den Festungsbereich eindringender Angriffsspitzen die Zusammenstellung einer Einsatz-Abteilung aus Teilen der Besatzung (ca. 320 Mann). Ausrüstung mit 142-cm in Behelfslafetten und der an Bord befindlichen Infanterie-Ausrüstung. Gefechtsklarmachen der beiden vorderen S-Flak-Batterien und der noch an Bord befindlichen M- und L-Flak sowie Übernahme

Einsatzbereite Besatzung

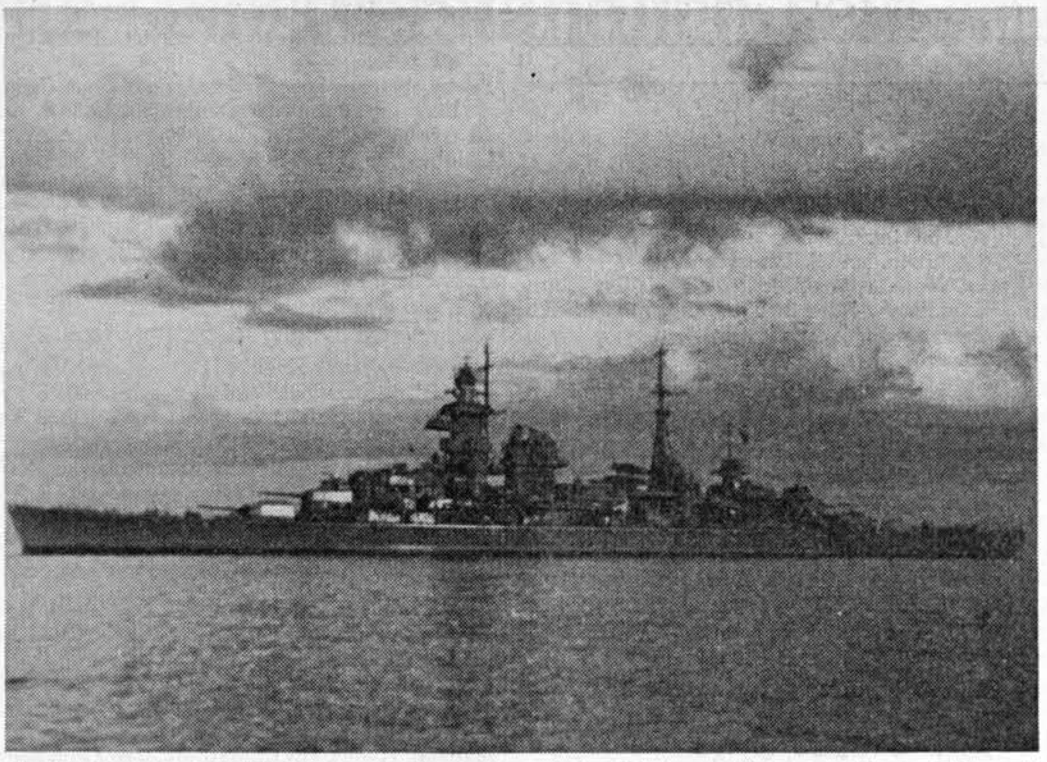
einer begrenzten Munitionsmenge für diese Waffen."

Am späten Nachmittag des 22. Januar kam der Flottenchef, Vizeadmiral Meendsen-Bohlken, an Bord. Er ordnete wegen der sich verschärfenden militärischen Lage in Ost- und Westpreußen den Abbruch der eben erst begonnenen Werftliegezeit an. Außerdem auch das sofortige Klarmachen des Schiffs einschließlich voller Ausrüstung zum Verlegen über See mit eigener Kraft. Die Werftliegezeit sollte in einem anderen Hafen erfolgen. In Betracht gezogen wurden Kiel oder Swinemünde. Bei der Verlegung nach Westen sollte zudem möglichst viel Munition aus dem Gotenhafener Raum mitgenommen werden. Schließlich war auch die Mitnahme möglichst vieler Flüchtlinge anzustreben...

Bezeichnend für den Geist der Besatzung ist folgende, ebenfalls vom 22. Januar stammende, Eintragung des Kommandanten, Kapitän zur See Henigst, in das Kriegstagebuch (KTB):

„Das Schiff ist durch die bereits vorhandene gewesene Störanfälligkeit der Maschinenanlage und durch die bereits angelaufenen Werftarbeiten nicht einsatzklar zu bekommen. Dies wird besonders bedauert, da infolge Entwicklung der Landlage zweifellos Möglich- bzw. Notwendigkeiten zum Eingreifen des Schiffes auftreten werden. Der seit langem erwünschte ‚Einsatz' ist greifbar nahe — da müssen wir in die Werft. Es ist wie ein Verhängnis!"

Auch heute läßt sich nicht sagen, daß die aus dieser Eintragung ersichtliche Einstellung der Schiffsführung von der gesamten Besatzung vollauf geteilt wurde, auch wenn diese Eintragung zum damaligen Zeitpunkt der Besatzung im einzelnen nicht bekannt war.



1945 in Gotenhafen Flüchtlinge an Bord genommen: Schwerer Kreuzer „Admiral Hipper"

Die Schwierigkeiten, denen sich die Schiffsführung gegenübersah, bestanden im wesentlichen darin, daß eine einigermaßen zutreffende Voraussage über die Dauer der Arbeiten nicht möglich war, weil mit der Werftliegezeit praktisch von vorn angefangen werden mußte, wenn auch die ‚terminbestimmenden' Reparaturarbeiten im Kesselraum K3 noch keine Unterbrechung erfahren hatten und auch in See weitergeführt werden sollten, und durch die feindliche Luftwaffe vermutlich noch einige Störungen eingelegt werden würden.

Wie skeptisch der Kommandant in bezug auf die Fortsetzung der Werftliegezeit im „Westen" war und welche Überlegungen er sonst noch anstellte, um die volle Gefechtsbereitschaft des Schiffes zu erreichen, ergibt sich schlaglichtartig aus einem Teil der KTB-Eintragung vom 27. Januar:

„Hoffentlich hat die Arbeitsfähigkeit der Werft in Kiel durch die Luftangriffe und die früheren Ostverlegungen (darunter ist wahrscheinlich die seit 1939 vorausgegangene Dislozierung nicht unwesentlicher Teile der Werft- und Arbeitskräfte-Kapazität von Kiel nach Gotenhafen gemeint, d. Verf.) nicht zu sehr gelitten, sonst wird unsere Liegezeit wieder ad infinitum verzögert. Wegen der in Kiel zweifellos höheren Luftgefahr hätte ich eine Herrichtungszeit in einer abgelegten Bucht mit Hilfe eines Werkstattschiffs vorgezogen; das ist aber wohl praktisch nicht durchführbar."

Am 23. Januar begann die Übernahme der gesamten Gefechtsmunition. Außerdem auch die Anbordnahme aller Geräte, Materialien und Werkzeuge, die für die Fortsetzung der Werftliegezeit nach der Verlegung von „HP" erforderlich waren. Diese Arbeiten sollten bis zum 26. Januar abends beendet sein. Die Munitionsübernahme hatte trotz Einsatzes großer Teile der Besatzung sehr viel länger gedauert als vorgesehen. Die Ursache hierfür lag in fortwährenden Schwierigkeiten, die bei der Gestellung von Waggons und Lokomotiven auftraten. Mit Beginn der Munitionsübernahme wurde die von „HP" vorsorglich gebildete Einsatz-Abteilung wieder aufgelöst. Vom Ausbildungsverband Flotte wurde zudem die Abgabe von 75 v. H. des Handwaffenbestands befohlen. Schließlich wurden die zur Bewaffnung der Einsatz-Abteilung vorgesehen gewesenen leichten Fla-Waffen zusammen mit weiteren, aus dem Arsenal stammenden, wieder an Bord genommen und entsprechend installiert.

Kaum war die Munitionsübergabe beendet, erfolgte ein neuer Befehl. Dieses Mal von der Flotte: „Der gesamte Bestand an Sprenggranaten ist an den Schweren Kreuzer ‚Prinz Eugen' abzugeben und dafür dessen Bestand an Panzersprenggranaten zu übernehmen." Dies bedeutete, daß die Seeziel-Artillerie des Schiffes nur noch gegen schwere Seeziele eingesetzt werden konnte.

Da das Schiff bereits voll aufmunitioniert war, war die Anbordnahme weiterer Schwerer Artillerie(SA)-Munition, wie vom Marine-Oberkommando (MOK) Ost befohlen, höchstens bei Inkaufnahme des Ausfalls der Türme durch Überbelegung der Kammern möglich. Hierzu entschied der Befehlshaber des Ausbildungsverbands Flotte, Vizeadmiral Thiele, daß der Ausfall von zwei Türmen tragbar sei. Dementsprechend erfolgte von der Schiffsführung Mitteilung an das Artilleriearsenal, daß 150 bis 160 Chargierungen SA-Munition noch zusätzlich an Bord genommen werden könnten. Die Anlieferung dieser Munition wurde zwar vom Arsenal in Aussicht gestellt, ein Termin dafür war jedoch noch unbestimmt.

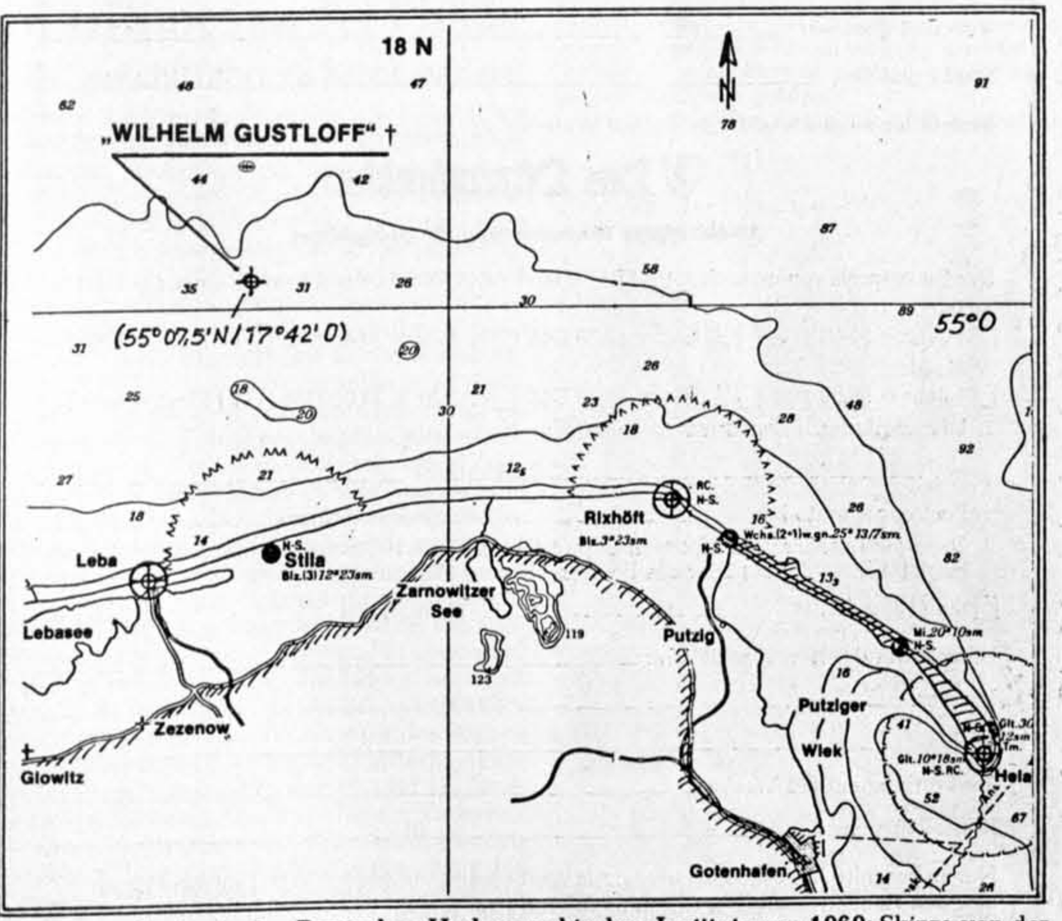
Waren diese Tage in Gotenhafen durch Hektik, Aufbruchstimmung, widersprüchliche Befehle, kurzum durch das gekennzeichnet, was der Seemann unter „Whooling" oder „Zustand" versteht, so kam die Besatzung auch nachts keineswegs zur wohlverdienten Ruhe. KTB vom 27. Januar: 00.32 bis 02.08 Uhr Fliegeralarm. Bombenabwürfe über Danzig; über Gotenhafen nur Einzelflugzeuge ohne Bombenabwürfe. 01.04 Uhr: Alarmverschluß hergestellt. 4.35 bis 5.35 Uhr: Erneut Fliegeralarm. 04.55 Uhr: Alarmverschluß (erneut) hergestellt.

Bereits am 26. Januar, 16.50 Uhr, meldete der Ausbildungsverband Flotte fernschriftlich an MOK Ost: „Hipper ab 27.01., 08.00 Uhr klar zum Verlegen von Gotenhafen nach DKW (Deutsche Werke Kiel = Werft, d. Verf.) Kiel; Marsch über Weg 76, Weg 58 und Weg 1. Dazu wird Gestellung von zwei T-Booten als U-Sicherung entlang Weg 58 einschließlich OGG (Otter-Geleit-Gerät, d. Verf.) und Grundminengeleit gefordert."

Hierzu meldete am 27. Januar, 10 Uhr, die 3. Sicherungs-Flottille, daß während der Bereitschaft für die 2. Kampfgruppe ohne Schwächung der Kurland- und Evakuierungsgeleite keine zwei Torpedo-Boote für „HP" gestellt werden können.

Unter dem 29. Januar, 11 Uhr, ist dem KTB der Eintrag zu entnehmen: „Nach fernmündlicher Besprechung mit Ausbildungsverband Flotte: Befehl: 16.00 Uhr seeklar." Der Ausbildungsverband beabsichtigt dabei, „HP" und Dampfer „Iberia" mit einem T-Boot sowie mit einem TF-Boot (Torpedo-Fangboot) in einem Geleit fahren zu lassen. Da die „Iberia" jedoch lediglich 14 Knoten lief, sollte sie sich bei Hela an „HP" anschließen. Der „HP"-Kommandant machte gegenüber dem Ausbildungsverband seine Bedenken geltend, daß er durch den relativ langsamen Dampfer im U-Boot-gefährdeten Gebiet nördlich von Hela die — damals nur mögliche — Höchstfahrt von 21 Knoten nicht ausnutzen könne. Daraufhin befahl der Ausbildungsverband das alleinige Auslaufen von „HP" um 16 Uhr, lediglich gesichert durch „T 36" (Kommandant: Kapitänleutnant Hering).

Im Laufe des 29. Januar kamen etwa 350 Flüchtlinge an Bord. Durch den starken Frost der letzten Tage hatte sich im Hafen eine fast zusammenhängende Eisdecke gebildet: Wind: West 3—4, starkes Schneetreiben, geringe Sicht. Pünktlich jedoch, wie befohlen 16 Uhr, war „HP" seeklar. Doch das Auslaufen verzögerte sich. Einer der angeforderten Schlepper war noch mit dem auslaufenden Dampfer „Hansa" beschäftigt. 18.05 Uhr Funkspruch auf Ultra-Kurzwelle vom Führer der U-Boote (FdU) Ausbildung: „Netzsperre im Vorhafen vertrieben. Lage wegen Unsichtigkeit ungeklärt. Auslaufen gefährdet." Diese Meldung wie auch die Tatsache, daß nur zwei Schlepper zur Stelle waren, die das Schiff gegen Wind und Eis nicht freischleppen konnten, war Anlaß genug, das Auslaufen im Einverständnis des Ausbildungsverbands Flotte aufzuheben und auf den 30. Januar zu verschieben. **Wird fortgesetzt**



Nach einer Seekarte des Deutschen Hydrographischen Instituts von 1969: Skizze von der Untergangsstelle der „Wilhelm Gustloff" Foto Archiv Hannemann

Wir gratulieren ...

zum 100. Geburtstag

Kurschat, Martha, geb. Powilleit, aus Wegnersdorf (Wegnerminnen), Kreis Elchniederung, jetzt 8012 Camille Dr. Se. Huntsville, Alabama 35802/USA, am 19. Januar

zum 97. Geburtstag

Fergel, Clara, geb. Troje, aus Wilken, Kreis Gumbinnen, jetzt zu erreichen über Ursula Voigt, Cronstettenstraße 38, 6000 Frankfurt/Main, am 18. Januar

zum 95. Geburtstag

Delora, Berta, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt Wichernstraße 9, 6720 Speyer, am 24. Januar

zum 94. Geburtstag

Vogelsang, Klara, geb. Markschat, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenweg 7, 4280 Borken, am 25. Januar

Weiß, Lina, geb. Ewert, aus Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Am Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter, am 22. Januar

zum 92. Geburtstag

Rosenfeld, Magdalena, geb. Densow, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, Hauptstraße 20, jetzt Heinrich-Sohnrey-Straße 27, 3402 Dransfeld, am 6. Januar

Willoweit, Auguste, geb. Naujok, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt Siedlerstraße 19, 3300 Braunschweig, am 15. Januar

zum 91. Geburtstag

Maczeizik, Ludwig, aus Leegen, Kreis Lyck, jetzt Saarstraße 8, 3330 Helmstedt, am 24. Januar

Rimkus, Anna, aus Dammfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Edith Hellwich, Neuer Weg 9, 2243 Albersdorf, am 4. Januar

Wascheszio, Amalie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hoffmannstraße 8, 4972 Löhne 1, am 23. Januar

Wernik, Emilie, geb. Pilch, aus Prostken, Kreis Lyck, Hindenburgstraße 35, jetzt Oberhausen 20, 6412 Gersfeld, am 24. Januar

zum 90. Geburtstag

Katzke, Auguste, geb. Nürnberger, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt 8831 Graben 36, am 22. Januar

Kowalewski, Emilie, geb. Wallendzik, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Doktorstraße 38, 3160 Arpke, am 22. Januar

Sablotny, Ottilie, geb. Latza, aus Ortelsburg, Ulmenstraße 3, jetzt zu erreichen über Willy Kaschner, Waldstraße 15, 6231 Sulzbach, am 15. Januar

Wrobel, Anna, geb. Nürnberger, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt 8831 Graben 36, am 22. Januar

zum 89. Geburtstag

Balschun, Else, geb. Nitschmann, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Michaelisstraße 11, 2420 Eutin, am 22. Januar

Baruth, Walter, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Schelpstraße 17, 4902 Bad Salzuflen 5, am 18. Januar

Herbst, Otto, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Auf der Wurth 3, 2862 Worpswede, am 20. Januar

zum 88. Geburtstag

Blankenstein, Kurt, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 34, 7612 Haslach, am 21. Januar

Damerau, Helene, geb. Haarbrücker, aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Wehlau, jetzt Richard-Wagner-Straße 11, 7928 Giengen/Brenz, am 23. Januar

Kolipost, Gertrud, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Zossener Straße 16, 1000 Berlin 61, am 19. Januar

Rose, Anton, Bürgermeister a. D., aus Launau, Kreis Heilsberg, jetzt Hardenbergstraße 14, 7700 Singen, am 5. Januar

Stockmann, Maria, geb. Rathke, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Langensalzastraße 18, 3000 Hannover 1, am 25. Januar

zum 87. Geburtstag

Böhmfeldt, Anna, geb. Knoop, aus Schorningen (Katrinigkeiten), Kreis Elchniederung, jetzt Bork, Am Kapellenknapp 12, 4717 Selm, am 20. Januar

Latza, Erich, aus Ortelsburg, Seestraße, jetzt 93 Danbury Dr. Cheektogawa N. Y. 14225, USA, am 9. Januar

Pokern, Maria, geb. Fischer, aus Bollgehnen-Uggehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Düppelstraße 10, 5000 Köln 21, am 22. Januar

Rehberg, Fritz, aus Kl. Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Steimker Weg 21, 3418 Uslar 1, am 20. Januar

Stahl, Meta, geb. Pfeiffer, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt Offenthaler Straße 9, 6073 Egensbach, am 20. Januar

Wegg, Erich, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Dörpfelder Höh 1, 5609 Hückeswagen, am 20. Januar

zum 86. Geburtstag

Krüger, Arno, aus Gr. Warken und Crumbach, Kreis Samland, jetzt Kandelstraße 3, 7460 Balingen 1, am 20. Januar

Malek, Ele, Schwester i. R., aus Lötzen, jetzt Bürgermeister-Kuthe-Straße 23, 2000 Norderstedt, am 24. Januar

Neumann, Pauline, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Rudolfplatz 11, 3300 Braunschweig, am 21. Januar

Parkner, Friedrich, aus Wiesendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Frielicker Weg 59, 4700 Hamm, am 23. Januar

Skottke, Elise, geb. Korell, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Auestade 25, 2179 Belum-Kehdingbruch, am 12. Januar

Syska, Wilhelm, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt Bösingfelder Straße 40, 4650 Gelsenkirchen, am 23. Januar

Wichmann, Berta, geb. Anderleid, aus Trömpau, Kreis Samland, jetzt Hauptstraße 67, 7886 Murg, am 20. Januar

zum 85. Geburtstag

Buchholz, Charlotte, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Sudetenstraße 5, 3590 Bad Wildungen, am 25. Januar

Bunschei, Marta, aus Lyck, Ludendorffstraße 11, jetzt Rosenstraße 3, 2350 Neumünster, am 24. Januar

Czypulowski, Emma, geb. Roppel, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Christel Tobien, 4459 Ringe No. 208, am 25. Januar

Froese, Fritz, aus Aulenbach-Aulewöhnen, Kreis Insterburg, jetzt Reinigerstraße 2, 8520 Erlangen, am 10. Januar

Günther, Erich, aus Sommerau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 7, 3320 Salzgitter-Lebenstedt, am 5. Januar

Jagodda, Ludwika, geb. Pater, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Davenportplatz 3, 6750 Kaiserslautern

Latza, Martha, aus Ortelsburg, Hubert-Gercke-Straße, jetzt Gertrudenstift, Großenritte, 3507 Baunatal 4, am 23. Januar

Powerski, Emil, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegelstraße 71, 2800 Bremen 1, am 22. Januar

Rosenhagen, Emma, geb. Becker, aus Pr. Holland, jetzt Bügermeister-Pfeiffer-Straße 24, 3040 Soltau, am 24. Januar

Skoczinski, Frieda, geb. Kischel, aus Ortelsburg, jetzt Weitmarer Straße 104, 4630 Bochum 1, am 24. Januar

Teschner, Ida, aus Schertingswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Buntekuhweg 4, 2400 Lübeck 1, am 22. Januar

Voigt, Günther, aus Adl. Bergfriede, jetzt Eichstraße 51, 3000 Hannover, am 22. Januar

zum 84. Geburtstag

Dornbusch, Erna, geb. Recklies, aus Insterburg, Waldgarten, jetzt Östliche 52, 7530 Pforzheim, am 18. Januar

Fittkau, Frieda, aus Königsberg, Jahnstraße 19, jetzt Schwartauer Allee 104, 2400 Lübeck 1, am 24. Januar

Fuchs, Margarete, aus Königsberg, jetzt Franz-Rohde-Haus, Dragonerstraße 4/6, 7500 Karlsruhe, am 25. Januar

Keller, Meta, geb. Krause, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Ostlandstraße 1, 7741 Tennebronn, am 26. Januar

Kolletzki, Auguste, geb. Zahlmann, aus Groß-Klein-Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Wichernweg 12, 8532 Bad Windsheim, am 22. Januar

Korn, Viktor, aus Allenstein, jetzt Bohldamm 26, 3110 Uelzen

Kowalewski, Berta, aus Lötzen, jetzt Woogstraße 18, 6740 Landau-Queichh., am 10. Januar

Peters, Henriette, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Langenbergstraße 40, 4900 Herford, am 25. Januar

Tubies, Minna, geb. Engelhardt, aus Lyck, Steinstraße 17, jetzt Godenbergredder 16c, 2427 Malente, am 21. Januar

Meiss, ...

Tuguntke, Anna, geb. Wrobel, aus Wartenburg, Guttstädter Straße 56, Kreis Allenstein, jetzt Margaretenstraße 10, 4400 Münster, am 22. Januar

Weinreich, Rudolf, aus Berghöfen (Parkalwen), Kreis Labiau, jetzt Morgenröteweg 16, 2000 Hamburg 53, am 18. Januar

zum 83. Geburtstag

Kohlhoff, Edith, geb. Montzka, aus Königsberg, jetzt Karl-Jatho-Weg 12, 8500 Nürnberg 10, am 5. Januar

Koppetsch, Hermann, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Im alten Holz 84, 5800 Hagen, am 24. Januar

Kreuz, Fritz, aus Memel, jetzt Grenzstraße 15, 2940 Wilhelmshaven, am 20. Januar

Latza, Oscar, aus Ortelsburg, Seestraße, jetzt 302 Wyoming Str., Boulder City Nev. 89005/USA, am 19. Januar

Link, Walter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Beienburger Straße 51, 5064 Rösrath, am 21. Januar

Neumann, Ernst, aus Rodenau/Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Waldstraße 4, 5429 Diethardt, am 23. Januar

Nicklaus, Emma, geb. Gänseleiter, aus Ortelsburg, jetzt An der Pauli-Kirche 7, 3300 Braunschweig, am 23. Januar

Schablowski, Auguste, geb. Naumann, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Thunstraße 15, 3300 Braunschweig-Thund., am 23. Januar

Syska, Auguste, geb. Klossek, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehmhorster Straße 31, 2820 Bremen 71, am 24. Januar

Wroblewski, Franz, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Albrechtstraße 8, 4190 Kleve 1

zum 82. Geburtstag

Bloch, Hedwig, geb. Heimann, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 52, 2400 Lübeck 1, am 20. Januar

Cerachowitz, Marie, geb. Bojarzin, aus Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66/68, 2400 Lübeck 1, am 20. Januar

Dorka, Margarete, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Josef-Maria-Olbricht-Straße 8, 4000 Düsseldorf-Gerath, am 20. Januar

Goldberg, Fritz, aus Schlaupen, Kreis Rastenburg, jetzt Schloßbergstraße 51, 6927 Bad Rappenau-Sürfeld, am 18. Januar

Loosch, Fritz, aus Memel, jetzt August-Croissant-Straße 30, 6740 Landau, am 19. Januar

zum 81. Geburtstag

Behrend, Doris, aus Königsberg, jetzt Bodelschwinghstraße 29, 6740 Landau, am 22. Januar

Brandstätter, Dr. Fritz, aus Lyck, Straße der SA 57, jetzt Landgraf-Friedrich-Straße 7, 6380 Bad Homburg, am 23. Januar

Fortel, Elisabeth, geb. Kaminski, aus Lyck, Yorckstraße 34, jetzt Zum Wiesengrund 13, 5231 Niederwambach, am 21. Januar

Gutzeit, Max, aus Floesten, Kreis Goldap, jetzt Stromer Landstraße 49, 2800 Bremen 10, am 15. Januar

Kipf, Ernst, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Graf-Spee-Straße 47, 2300 Kiel 1, am 23. Januar

Konschewski, Otto, aus Erlenfließ (Elxnupönen), Kreis Labiau, jetzt Sudetenstraße 32, 4900 Herford, am 16. Januar

Melletat, Hanns, aus Königsberg, jetzt Groß Buchholzer Kirchweg 18, 3000 Hannover, am 13. Januar

Mirwaldt, Gertrud, geb. Brokoph, aus Dünen (Ackmenischken), Kreis Elchniederung, jetzt Brügger Chaussee 27, 2352 Wattenbek, am 23. Januar

Niekulla, Auguste, geb. Baumgart, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Sandkamp 18, 4937 Lage, am 22. Januar

Noreisch, Anna, geb. Kujus, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt Berliner Straße 4, 2057 Neustadt 1 — Poggenhagen, am 15. Januar

Petzke, Gertrud, aus Erlenau, Kreis Sensburg, jetzt Heimat 91 b, 1000 Berlin 37, am 13. Januar

Polaschek, Wilhelm, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 136, 6300 Gießen, am 23. Januar

Rohde, Gertrud, geb. Oschlies, aus Wehlau, Vogelweide 7, jetzt Boelkestraße 7, 3000 Hannover, am 24. Januar

Schiftan, Hans, Kaufmann, aus Goldap, jetzt Dr.-Josef-Hoop-Straße 238, FL 9492 Eschen/Liechtenstein, am 10. Januar

Schwillo, Anna, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Haferacker 7, 4100 Duisburg 12, am 25. Januar

Strenger, Emma, geb. Joswig, aus Wilhelmshof, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 26, 4630 Bochum 6, am 22. Januar

zum 80. Geburtstag

Borrmann, Gertrud, geb. Gedig, aus Seeburg, Kreis Rößel, und Allenstein, jetzt Wehweg 18, 3015 Wennigsen, am 25. Januar

Brejara, Herta, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Akazienstег 16, 2070 Ahrensburg, am 23. Januar

Finke, Karl, aus Pr. Holland, jetzt Robert-Schade-Straße 14 a, 2420 Eutin, am 23. Januar

Fischer, Maria, geb. Fischer, aus Wachsnicken und Sarkenkrug, Kreis Labiau, jetzt Heideweg 4, 4500 Bissendorf, am 17. Januar

Growe, Hedwig, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kolpingstraße 18, 4030 Ratingen, am 15. Januar

Janz, Alfred, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Vor dem Leetor 5, 5460 Linz, am 22. Januar

Jortzik, Otto, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 107, jetzt Schöttlerstraße 3, 3300 Braunschweig, am 9. Januar

Joswig, Paul, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 135, jetzt 2301 Krusendorf, am 25. Januar

Knisch, Gisela, geb. Strauß, aus Lyck, Yorckstraße 7, jetzt Zimmerstraße 4, 3300 Braunschweig, am 25. Januar

Krzykowski, Auguste, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Forststraße 22, 4352 Herten, am 21. Januar

Kühnast, Hermann, aus Schildeck, Kreis Osterode, jetzt Stettiner Ring 11, 7470 Albstad-Ebingen, am 17. Januar

Kuhnke, Anna, aus Wehlau, Klosterplatz 3, jetzt Friesenstraße 125, 1000 Berlin 61, am 25. Januar

Olschewski, Johannes, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, Tannenbergstraße 9, jetzt Damaschkestraße 9, 4901 Hiddenhausen, am 22. Januar

Paczynski, Annalies, geb. Schmidt, aus Königsberg, jetzt Spandauer Straße 24, 1000 Berlin 20, am 14. Januar

Pucknat, Gertrud, geb. Eggert, aus Königsberg, jetzt Magdalenenstraße 82, 4800 Bielefeld 14, am 15. Januar

Rimek, Emil, Hauptmann a. D., aus Großalbrechtsort Abbau, jetzt Wehlstraße 15, 3100 Celle, am 24. Januar

Schälicke, Ernst, aus Franzenshof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gersdorfer Straße 62, 1000 Berlin 42, am 21. Januar

Schubert, Paul, jetzt Marschweg 31, 2000 Hamburg 56, am 27. Dezember

Tallarek, Paul, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Schelpmilser Weg 81 b, 4800 Bielefeld, am 25. Januar

Weber, Otto Paul, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Bahnhofstraße 2 c, 2070 Ahrensburg, am 24. Januar

zum 75. Geburtstag

Abraham, Frieda, geb. Thiart, aus Ortelsburg, jetzt Haßlinger Weg 14, 1000 Berlin 51, am 25. Januar

Block, Irene, aus Allenstein, jetzt Beethovenstraße 5, 8552 Höchstadt/Aisch, am 21. Januar

Borchert, Adolf, aus Nasteiken, Kreis Osterode, am 21. Januar

Domass, Hermann, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 208, 3180 Wolfsburg, am 20. Januar

Ebert, Elisabeth, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt zu erreichen über Richard Deutschmann, Kestenzeile 14 a, 1000 Berlin 47, am 10. Januar

Fuehrer, Lotte, geb. Hamann, aus Schloßberg (Pillkallen), Haselberger Straße 4, Haus „Ostpreußenwerk", jetzt Birkenstraße 9, 5590 Cochem 11, am 21. Januar

Müller, Elise, aus Maulen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Heinrich-Loose-Straße 14, 3043 Schneverdingen, am 25. Januar

Rebuschatis, Magdalena, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 28, 5632 Wermelskirchen 3, am 1. Januar

Rogge, Fritz, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Rheinstraße 12, 5421 Bornich, am 22. Januar

Soboll, Paul, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2381 Fahrdorf, am 25. Januar

Stinka, Anna, geb. Kleinhans, aus Lyck, jetzt Schomburgstraße 107, 2000 Hamburg 50, am 24. Januar

Szemeitzke, Metha, jetzt Roßwette 19, 7730 Villingen, am 25. Januar Fortsetzung auf Seite 18

Humanität sollte selbstverständlich sein

Gutes Westgeld für Haßpropaganda — Die Vorleistungen haben sich bis heute nicht ausgezahlt

Immer wieder fordern bundesdeutsche Politiker dazu auf, dem SED-Staat entgegenkommend die Hand zur friedlichen Zusammenarbeit zu reichen. Immer wieder werden von bundesdeutscher Seite Milliardenbeträge in den sogenannten Arbeiter- und Bauernstaat gepumpt, werden Menschen freigekauft und Politiker der Bundesrepublik verbeugen sich vor SED-Funktionäre, die seit Jahr und Tag ihr eigenes Volk unterdrücken und sich nicht scheuen, Geschäfte mit der Menschlichkeit zu machen. Dem Bundesbürger wird das alles als „Entspannungspolitik" verkauft und es wird der Eindruck erweckt, die östlichen Machthaber würden „einlenken". Doch die SED-Funktionäre denken nicht im geringsten an Entspannung. Sie propagieren unermüdlich den Haß gegen die Bundesrepublik.

Was in der Bundesrepublik undenkbar ist, wird in der DDR täglich praktiziert: Die Haßerziehung der Jugendlichen in den Schulen. Hier legt das SED-Regime systematisch und gezielt den Grundstein für eine Bewußtseinsentwicklung, die grundsätzlich gegen die Bundesrepublik gerichtet ist. Das Lehrprogramm in den Schulen ist unmißverständlich darauf abgerichtet, im Bewußtsein der Schüler ein Feindbild zu prägen, das im Denken und Handeln zum Haß verführt. In der DDR gibt es kaum ein Schulbuch, daß nicht haßerfüllte Propagandathesen gegen die Bundesrepublik vermittelt.

Dient nicht der Entspannung

So liest man beispielsweise in einem Schulbuch für das 1. und 3. Schuljahr: „Nur wenige Kilometer von unserer Staatsgrenze entfernt stehen die kapitalistischen Armeen bereit, die DDR anzugreifen. Aber sie wagten es noch nicht, weil unsere Grenzsoldaten wachsam sind". Und wenn man das Mathematikbuch 1 aufschlägt, blicken einen viele Soldaten an. Auf Seite 51 fahren zwei Schützenpanzer, auf Seite 41 fliegen Düsenjäger der NVA. Im Mathematikbuch 2 kommen die Panzer schon auf Seite 7, NVA-Soldaten wieder auf Seite 17, ein Schnellboot mit Raketenwerfern auf Seite 18 und auf Seite 69 kann man noch einmal Soldaten auf dem Schießstand bewundern. Das alles dient bestimmt nicht der Entspannung zwischen den beiden deutschen Staaten.

Doch damit nicht genug: Fast täglich übt in der DDR irgendeine NVA-Einheit den Angriff auf die Bundesrepublik. War noch vor Jahren das Ausbildungsprogramm in der DDR-Armee auf Verteidigung eingestellt, werden heute die NVA-Soldaten für den Angriff abgerichtet. In einer vertraulichen Anweisung des Ministeriums für Nationale Verteidigung, die erst kürzlich an alle Politoffiziere der NVA erging, heißt es: „Unseren Soldaten muß klar und deutlich beigebracht werden, daß der Feind in der BRD steht". Und es heißt weiter: „Die Soldaten müssen davon überzeugt werden, daß bei der heutigen Kampftechnik der Angriff die beste Verteidigung ist". Härter wie in den Vorjahren werden heute die Soldaten der DDR-Armee gedrillt. In jeder NVA-Einheit ist die „Vorwärtsstrategie" bestimmt für die militärische Ausbildung. Was in der DDR-Armee praktiziert wird, ist bedrohend für die Bundesrepublik und dient nicht der Entspannung.

Die extrem feindliche Haltung der DDR gegenüber der Bundesrepublik zeigt sich auch so: Von Jahr zu Jahr mehr ist die Bundesrepublik intensiven Ausspähungsbemühungen der Nachrichtendienste kommunistisch regierter Staaten ausgesetzt. Hauptträger der gegen die Bundesrepublik gerichteten Spionage sind die Nachrichtendienste der DDR. Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß die Agenten des Ost-Berliner Ministeriums für Staatssicherheit in allen wichtigen und interessanten Bereichen der Bundesrepublik eingedrungen sind. Besonders auf den Gebieten der Mikroelektronik, Datenverarbeitung, Chemie, Mikrobiologie, Energetik, Werkstoffherstellung und Nukleartechnik sind die DDR-Spionagedienste hart am Ball. Ihre Agenten, die überall in Schlüsselstellungen sitzen und nach Ost-Berlin über jede Neuerung auf diesen Gebieten berichten, fügen durch ihren Verrat der bundesdeutschen Wirtschaft schwere Schäden zu. Diese DDR-Praktiken zielen darauf ab, die Bundesrepublik wirtschaftlich zu schwächen. Von einer friedlichen wirtschaftlichen Zusammenarbeit der beiden deutschen Staaten kann man da wohl nicht mehr reden.

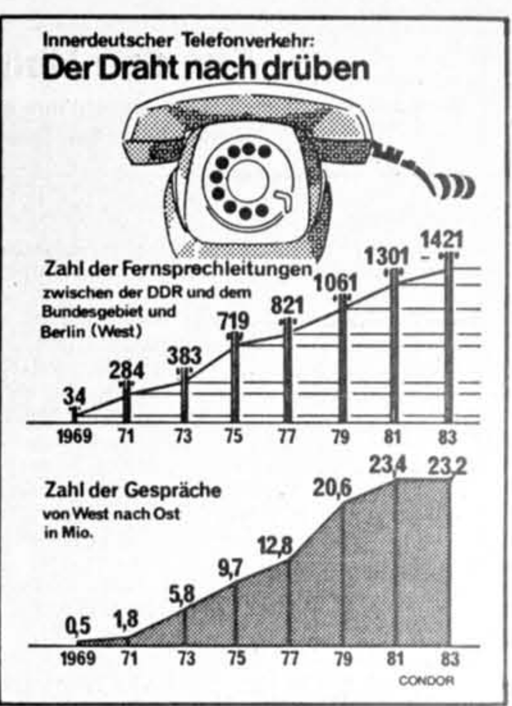
In das Schußfeld der öffentlichen Kritik gerät auch zunehmend der sogenannte Freikauf politischer Häftlinge aus der DDR. Für enorme Geldbeträge verkauft der SED-Staat jährlich bis zu 1500 Gefangene an die Bundesrepublik. Von bundesdeutscher Seite aus vollziehen sich diese Freikäufe unter dem Deckmantel der „Humanität". Doch angesichts der überfüllten Kerkerstätten in der DDR darf man annehmen, daß der Verkauf von wehrlosen Menschen zu einer regelmäßigen und sicheren Einnahmequelle für den SED-Staat geworden ist.

Auch im westlichen Ausland mehren sich die Stimmen, die an der gehandhabten bundesdeutschen Praxis des Häftlingsfreikaufs harte Kritik üben. Diese Kritik ist berechtigt, denn der Freikauf von Gefangenen ermuntert geradezu das SED-Regime zum Verurteilen und zum „Einlochen". 10 000 politische Häftlinge bevölkern bereits heute die Zuchthäuser der DDR und es werden täglich mehr. Ein Staat, der es sich zur Regel gemacht hat, Menschen wie Sklaven zu verkaufen, ist kein guter Verhandlungspartner für ein demokratisches Staatswesen.

Es ist an der Zeit, den SED-Machthabern zu zeigen, daß es so nicht weitergehen kann. Die Politiker der Bundesrepublik machen sich lächerlich, wenn sie den Funktionären in Ost-Berlin immer wieder eine friedliche Zusammenarbeit anbieten, die aber keinesfalls erwidert wird.

Solange in den Schulen der DDR Kinder zum Haß gegen die Bundesrepublik erzogen werden, solange die DDR-Armee den Angriff plant und übt, immer mehr DDR-Agenten die Bundesrepublik überschwemmen, Menschen wie Sklaven verkauft werden, um die DDR-Staatskasse zu füllen und solange Flüchtlinge an der innerdeutschen Grenze im Gewehrfeuer sterben müssen, ist es ein untragbarer Zustand, wenn Bonn mit weiteren Vorleistungen aufwartet. Humanität und Menschlichkeit sollte nicht käuflich wie eine Ware erworben werden, sondern eine Selbstverständlichkeit unter Staaten sein, die friedlich miteinander leben wollen. Doch da fehlt es der DDR nach wie vor bis heute am guten Willen und darum ist ein weiteres Entgegenkommen von bundesdeutscher Seite aus nicht mehr zu verantworten.

Georg Bensch



Der Telefonverkehr zwischen den beiden Staaten in Deutschland hat sich in den vergangenen Jahren stetig verbessert. So wurde die Zahl der Fernsprechleitungen auch 1984 weiter erhöht. Entsprechend der zwischen 1983 und 1984 zusätzlich geschalteten 96 Leitungen stieg auch die Zahl der Ferngespräche

Schaubild Condor

Maritimes an der Pleiße

Die Seeschiffahrt als Steckenpferd

Ein Sachverständiger für die Geschichte der Seefahrt muß kein Küstenbewohner und auch nicht zur See gefahren sein. Lothar Eich ist am Strand der Pleiße aufgewachsen und heute hier in einem graphischen Großbetrieb als Ingenier für Polygraphie tätig. Seit mehr als 30 Jahren aber widmet er fast seine ganze Freizeit seinem Steckenpferd, der Seeschiffahrt. Bis an die Decke sind die Regale seines Arbeitszimmers mit Fachliteratur gefüllt. 2000 Bände besitzt er, zumeist in Antiquariaten erstanden, dazu alte Seekarten, Hafenansichten, Schiffsbeschreibungen. Auch viele hundert Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften hat er gesammelt. Die Segelschiffe des 16. und 18. Jahrhunderts fesseln Eich besonders. Als einer der führenden Experten auf diesem Gebiet in der DDR wird der häufig von Verlagen und anderen Institutionen um fachmännischen Rat gefragt. Er ist selbst Herausgeber und Mitherausgeber von Fachbüchern, arbeitet nebenberuflich als Lektor und half mit, ein maritimes Lektorat aufzubauen. Außerdem ist er einer der Autoren des Buches „Schiffe auf druckgraphischen Blättern — ausgewählte Meisterwerke des 15. und 17. Jahrhunderts", dessen zweite Auflage in Vorbereitung ist. Für eine Geschichte der europäischen Segelschiffahrt sammelt Eich gegenwärtig das Material. Die alten Windjammer haben es ihm nun einmal angetan.

Katrin Piltz

Im Sonneberger Spielzeugland

Ein weltbekanntes Museum in Thüringen voller bunter Kinderträume

Dem etwas pompösen Haus Beethovenstraße 10 in der thüringischen Stadt Sonneberg, nur wenige Kilometer von der Grenze entfernt, die hier einen schmalen Zipfel ins Fränkische schiebt, sieht man es nicht an, daß drinnen tausend- und abertausendfach Kinderträume Wirklichkeit werden. Zum Industrie- und Gewerbemuseum des Meininger Oberlandes, gegründet 1901, war es ursprünglich bestimmt. Aber weil die Spielwarenherstellung hier schon seit Jahrhunderten ein blühendes Gewerbe war, wurde das Haus schließlich zum Spielzeug-Museum, das sich nicht auf die Darstellung der heimischen Erzeugnisse beschränkt.

Gleich zu Beginn des Rundgangs erfährt der Besucher, daß schon der große Philosoph Platon die Bedeutung des Spielzeugs erkannte. Wer dereinst als Mann „irgend etwas Tüchtiges leisten" solle, müsse sich von Kindheit an darauf einüben, im Spiel und Ernst, so schrieb er in seinen „Gesetzen". Von Miniaturgeräten der Antike spannt sich der Bogen bis zur Gegenwart.

Eine goldene Kinderkette aus dem 1. Jahrhundert vor Christi gehört ebenso zu den Kostbarkeiten wie das Torgauer Tanzspielzeug aus dem Mittelalter, wie wunderschöne alte Schaukelpferde oder die ersten Metallbaukästen, die Anfang unseres Jahrhunderts aus England kamen, wie hölzerne Hahnenreiter mit Helmbusch und Trompete, wie Fröbels belehrendes Spielzeug oder die Modelleisenbahnen, für die ein besonderer Raum zur Verfügung steht. Tiere, Zinnfiguren und Würfelspiele, ja ein kompletter Mini-Rummelplatz vervollständigen die Sammlung, die insgesamt rund 70 000 Exponate umfaßt. Im Zeichen des technischen Fortschritts wird „Spielzeug im Sozialismus" dargeboten.

Das große Reich der Puppen öffnet sich dem Besucher im Obergeschoß. Der Weg ist lang von der unbeholfen gestalteten Puppe aus Holz oder Ton bis zum Schlafaugenbaby und dem kessen Lockenkopf mit modischen Accessoires unserer Tage. Die Sonneberger waren es, die zur Verfeinerung der Puppenköpfe seit dem 18. Jahrhundert eine Brotteigmasse übermodellierten. Einen Höhepunkt dieser Kunst zeigt die Figurenpuppe „Gulliver in Liliput", die zur Londoner Weltausstellung im Jahre 1851 geschickt wurde. Erstmalig wurden schon 1826 Puppenköpfe mit Schlafaugen versehen. Neue Wege für die Serienproduktion eröffnete die englische Erfindung des Zelluloids. Natürlich fehlen auch die seit einem dreiviertel Jahrhundert von Kindern heißgeliebten Käthe-Kruse-Puppen nicht.

Viel Zeit müssen die Besucher für den Rundgang mitbringen, 200 000 kommen in jedem Jahr. Die Jüngsten können sich inzwischen im Spielzimmer tummeln, bei den Puppen und Plüschtieren, bei Miniaturautos und Eisenbahnen zum Anfassen.

Anton Reich

Kaffeestunde mit Musik im Königssaal

Seit 15 Jahren wird das Schweriner Schloß mit großem Aufwand restauriert

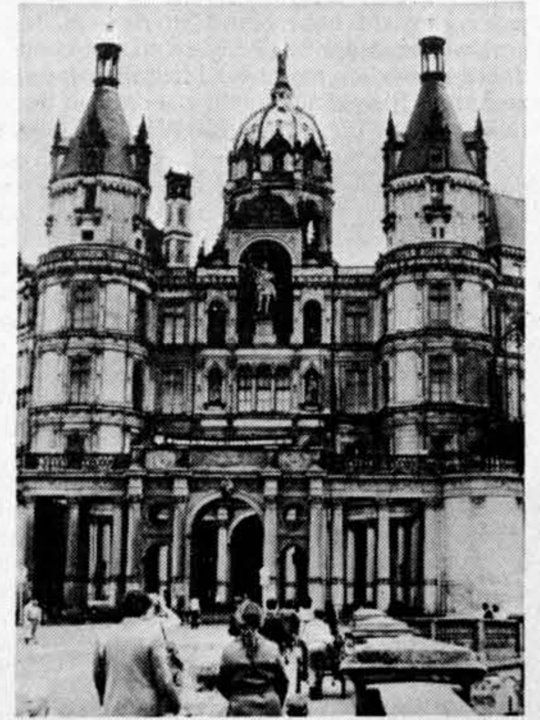
Vom „Pantoffelzwang für Erwachsene", der für die im Frühjahr wiedereröffneten, originalgetreu restaurierten Räume in der Beletage des Schweriner Schlosses gilt, — die Silvestergalerie gehört dazu, die mit Seidentapeten ausgeschlagene Rote Audienz, der Speisesaal mit kostbaren Holzpaneelen und mittelalterlichem Farbglasfenster —, bleibt der ehemalige Königssaal ausgeschlossen. Hier hat im vergangenen Mai das Schloßcafé seine Pforten, richtiger gesagt seine hohen Flügeltüren geöffnet.

Bei der stilvollen Ausstattung hat man es an nichts fehlen lassen, auch wenn heute keine Majestäten mehr erwartet werden. Weinrote Schabracken schmücken die hohen Fenster, in Weinrot und Creme sind die Wände gehalten, farblich abgestimmt die Teppiche und samtenen Tischdecken mit Goldborte, venezianische Lüster erstrahlen an Decken und Wänden. Die nach dem Brand von 1913 zugemauerten Nischen sind wieder freigelegt, die Stuckdecke präsentiert sich in neuem alten Glanz. Nachmittags zwischen zwei und vier gibt es musikalische Unterhaltung im Stil der K. und K. Wiener Caféhausmusik, drei Musiker sind dafür engagiert. Die Angebote auf der Karte entsprechen der Sonderklasse, die Preise ebenso. Doch die Schweriner lassen sich den Besuch im Schloßcafé gern etwas kosten.

Seit fünfzehn Jahren wird das Schloß mit 365 Türmen und Türmchen, eines der faszinierendsten Bauwerke der Neorenaissance, mit großem Aufwand restauriert. An seinem Umbau haben neben Hofbaumeister Demmler so bekannte Architekten wie Semper, Stuler und Strack mitgewirkt. Im Sommer wurde der millionste Besucher seit der Wiedereröffnung des Thronsaales 1974 gezählt. Immer mehr wird das Märchenschloß, das an das Loireschloß Chambord erinnert, auch zum Kulturzentrum. Allwöchentlich gibt es Konzerte im großen Festsaal. Bei weitem reicht das Kartenangebot nicht aus bei den kammermusikalischen Abenden im Thronsaal. Auch der Park ist einbezogen. Im Sommer finden die Konzerte und Theateraufführungen in der Orangerie großen Anklang.

Elf Räume in der Beletage und der Festetage, zu denen der Besucher über die breite Treppe des Wendelsteins hinaufsteigt, sind bisher fertiggestellt, darunter auch die Bibliothek, die sich für literarische Veranstaltungen anbietet. Wichtigste Außenarbeit war in den beiden letzten Jahren die Restaurierung der reichgeschmückten steinernen Schloßbrücke. Mit Schilderhäuschen und Kandelabern erstand sie in neuer Schönheit. Nur die vom Zahn der Zeit zernagten Pferdebändiger und ihre Rosse des Mecklenburger Bildhauers Genschow sind noch in der Obhut der Schweriner VEB Denkmalspflege.

Christa Ball



Bauwerk der Neorenaissance: Eingang zum Schweriner Schloß Foto ADM

Jakob-Kaiser-Preis

Für „Wanderungen durch die DDR"

Mit dem Jakob-Kaiser-Preis des Jahres 1984 sind zwei Beiträge aus der WDR-Reihe „Wanderungen durch die DDR" (Redaktion: Elke Hockerts-Werner) ausgezeichnet worden. Das Preisgericht traf diese Entscheidung einstimmig. Das Westdeutsche Fernsehen hatte die beiden filmischen Dokumentationen „Die gezähmte Idylle — der Spreewald heute" und „Rund um den Oberhof" im Rahmen des Sommersonderprogramms der Dritten Fernsehprogramme am 14. und 21. August ausgestrahlt. Autoren dieser Beiträge sind Helga Märthesheimer und Wolfgang Klein, die sich den Preis, den das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen vergibt, teilen. In der Begründung der Jury heißt es u. a.: „In beiden Beiträgen ist es gelungen, dem Fernsehzuschauer deutsche Landschaften näher zu bringen und den Alltag von Deutschen in der DDR auf einfühlsame und kritisch distanzierte Weise darzustellen."

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 59 09, 4400 Münster.

Heft 40 „Unsere Schulen" ist soeben erschienen. Es ist — auch wegen der Berichterstattung über die 700-Jahr-Feier in Münster — etwa 96 Seiten stark geworden und enthält wieder viele Bilder. Enthalten sind Aufsätze über „Braunsberg in einem Blick 1284–1984", „Das Konvikt", „Gedanken an Ostpreußen", „Besuch bei Mutter Vergangenheit, September 83 in Braunsberg", „Sport in Braunsberg" und vieles andere mehr. Interessenten melden sich bitte bei Ernst Federau, Dompfaffenweg 43, 2000 Hamburg 73.

Termin — Erster Hinweis auf das nächste Schul- und Braunsberger Treffen in Berlin: 4. Mai im Kolpinghaus, Methfesselstraße 43, 1000 Berlin 61.

Braunsberg und Umgebung — Es gibt noch Restexemplare des Buches von Dr. Mielcarczyk „Braunsberg und Umgebung", 128 Seiten mit 20 Bildern zum Preis von 12 DM. Bestellungen per Karte an Ernst Federau (siehe oben) oder durch Überweisung auf das Postgirokonto Hamburg, Nr. 647 57-200, Sonderkonto Schulen.

Auf diesem Wege möchten wir unseren Lesern eine Bitte vortragen: Wer besitzt Aufnahmen der Hindenburg-Schule in Braunsberg und kann sie uns leihweise zur Verfügung stellen? Desgleichen suchen wir Innenaufnahmen aus der Schloß-Schule, der Elisabeth-Schule und der Doppel-Schule (Adolf-Hitler-Schule). Sendungen bitte an Ernst Federau (Anschrift siehe oben).

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

„Ostpreußen — Preußen — Deutschland". Für die im vergangenen Sommer unter diesem Motto im Kreishaus in Flensburg gezeigte Ausstellung kann eine positive Bilanz gezogen werden. Anläßlich der 700-Jahr-Feier der Stadt Flensburg und des 30jährigen Bestehens der Patenschaft für unseren Heimatkreis Johannisburg wurde diese Ausstellung zusammengetragen, deren rund 200 Exponate mit einem Versicherungswert von 400 000 DM von 28 Leihgebern stammten. Initiator und Hauptorganisator war unser stellvertretender Kreisvorsitzender Klaus Beyer. Als wissenschaftlicher Leiter fungierte Professor Wolfgang Stribny. Helmut Thomsen vom Patenkreis und Fregattenkapitän a. D. Klopp waren unermüdliche Helfer bei den umfangreichen Vorarbeiten. Zahlreiche Freiwillige führten unentgeltlich die Aufsicht während der Öffnungszeiten. Fast 6000 Besucher sahen diese Repräsentation eines Themas, das für uns immer noch aktuell ist. Größere Zusammenhänge konnten aufgezeigt und Wissenslücken geschlossen werden, vor allem dank der fundierten Arbeit von Prof. Stribny. Die geschichtlichen Beziehungen Preußens zu Schleswig-Holstein, besonders auch zu Flensburg, wurden dargestellt. Die Würdigung dieser Ausstellung in der Presse war überwiegend positiv. Eine umfangreiche Dokumentation über diese „kleine Preußenausstellung" liegt in unserer Heimatstube in Flensburg aus.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Nachruf — Die Stadtgemeinschaft gedenkt in Dankbarkeit zweier hochgeschätzter Persönlichkeiten, die im Dezember gestorben sind. Wir haben Dr. Robert Pawel, einen unserer letzten Chronisten, und den Dozenten für mittelalterliche und neuere Geschichte, Professor Dr. Walter Hubatsch, verloren. Diese beiden Königsberger Mitbürger haben sich mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit um unsere Vaterstadt verdient gemacht. Der Stadtausschuß hatte die Absicht gehabt, im Frühjahr dieses Jahres die besonderen Leistungen von Dr. Pawel in geeigneter Form zu würdigen. Professor Dr. Hubatsch wollte im April in Duisburg — aus Anlaß der Besetzung Königsbergs vor 40 Jahren — seinen Vortrag „Königsberg — eine deutsche Stadt" halten.

Ponarther Mittelschule — Nach dem großen Jahrestreffen mit Mitgliederversammlung im November in Bad Pyrmont (es wurde schon darüber berichtet) wollen wir alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zu einem Zwischentreffen im Norden einladen. Wir treffen uns am Sonnabend, dem 26. Januar, um 15 Uhr im Hauptbahnhof Hamburg, Intercity-Restaurant, Raum „Käpt'n Korner". Ich hoffe, daß wir in einem großen Kreis ein paar gemütliche Stunden verleben.

Sackheimer Mittelschule — Die Veranstaltungen der Schulgemeinschaft waren im vergangenen Jahr gut besucht. So konnten z. B. bei der Adventsfeier über 50 Teilnehmer gezählt werden, die zum Teil von weit angereist waren, u. a. aus Bremen, Dillenburg, Neumünster und von der Mosel. Die Planung für 1985 sieht wie folgt aus: Sonnabend, 2. Februar, Fleckessen mit der LMO in Solingen. — Sonnabend, 9. März, Regionaltreffen in Düsseldorf. — Pfingstsonntag, 26. Mai, Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf. — Sonnabend, 29. Juni, Zusammenkunft in Hagen. — Freitag, 4., bis Sonntag, 6. Oktober, Jahrestreffen (voraussichtlich in Gießen). — Sonnabend, 16. November, Kranzniederlegung am Ehrenmal für unsere Toten in der Patenschule in Duisburg. — Sonnabend, 30. November, Adventsfeier in Düsseldorf. — Die vom letzten Rektor Willy Zeil verfaßte „Kurze Geschichte der Mittelschule auf dem Sackheim zu Königsberg/Pr." ist neu aufgelegt worden. Sie kann bei Willi Krause, Telefon (02 02) 73 24 59, Dasnöckel 3 a, 5600 Wuppertal 11, bestellt werden. Lm. Krause erteilt weitere Auskünfte und ist auch behilflich bei der Suche nach Schulkameraden und -kameradinnen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Kreisausschußsitzung — Die im Oktober 1984 wegen Erkrankung des Kreisvertreters ausgefallene Kreisausschußsitzung wird am 1. und 2. Februar durchgeführt. In einer gemeinsamen Sitzung des Kreisausschusses des Patenkreises Minden-Lübbecke mit unserem Kreisausschuß wird der neue Landrat, Heinrich Borcherding, das Wort ergreifen, und der Kreisvertreter wird eine Dia-Serie über seine Reiseeindrücke durch Ostpreußen vorführen. Am zweiten Tag werden die Kreisausschußmitglieder über ihre Tätigkeiten berichten, und es wird der Arbeitsplan für dieses Jahr besprochen, wobei besondere Tagesordnungspunkte die Neugestaltung der Heimatstube, die Vervollständigung der Sammlung von Bildern und weiteren Exponaten, die vorgesehene Patenschaft des Kirchspiels Powunden mit der Evangelischen Kirchengemeinde Hüffelsheim/Nahe, die Zusammenstellung der Storchennester in unserer Heimat und die Neuwahl des Kreisausschusses sein werden. Dazu wurden Landsleute eingeladen, die sich mit diesen Themen besonders befassen. Wir bitten, dem Kreisvertreter Wünsche und Anregungen mitzuteilen, damit diese in der Kreisausschußsitzung erörtert werden können.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Termine der Heimattreffen — Merken Sie sich diese bereits heute in Ihrem Terminkalender vor und helfen Sie durch Ihren Besuch alle mit, unsere Zusammenkünfte — wie bisher — zu einem wertvollen Tag der Begegnung und des Wiedersehens werden zu lassen. Auch heute noch finden sich Landsleute nach dem Kriege wieder: 17. März, Haupttreffen in Hannover, Freizeitheim Vahrenwald, Vahrenwalder Straße 92. — 28. April, Haupttreffen in Hamburg, „Curio-Haus", Rothenbaumchaussee 13, Nähe Dammtor-Bahnhof. — 25./26. Mai, Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf, Messegelände. — 16. Juni, „Ostseetreffen" in Flensburg, Soldatenheim „Treffpunkt Weiche", Alter Husumer Weg 222. — 12. bis 15. September, 17. Bundestreffen der Memelländer in der Patenstadt Mannheim, Rosengarten, „70 Jahre Patenschaft Mannheim-Memel". — 13. Oktober, Bezirkstreffen West in Bonn-Bad Godesberg. Weitere Mitteilungen zu den einzelnen Treffen folgen rechtzeitig.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Für das Deutschlandtreffen der Ostpreußen, das Pfingsten, am 26. und 27. Mai, in Düsseldorf stattfindet und zu dem die Kreisvertretung auch eine große Zahl Neidenburger Landsleute erwartet, werden noch ehrenamtliche Helfer für den Kassendienst, die Eingangskontrolle und andere Tätigkeiten benötigt. Landsleute, die sich für diese ehrenamtlichen Aufgaben zur Verfügung stellen möchten, werden gebeten, dies dem Kreisvertreter schriftlich mitzuteilen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Wer kann Angaben über Neu Dankheim (Dombrowa), das zur Gemeinde Groß Dankheim gehört, machen? Zur Erforschung der Orts- und Familiengeschichte möchte ein Fragesteller wissen, wann Neu Dankheim (Dombrowa) angelegt wurde, wer die Ansiedler waren und wie groß die Landfläche von Neu Dankheim war. Wer kann uns Angaben über den Verbleib der letzten Einwohner machen, wenn möglich, mit genauer Anschrift. Die Muttergemeinde von Neu Dankheim ist Groß Dankheim. Sie kann in diesem Jahr auf ihr 300jähriges Bestehen zurückblicken. Wer ist bereit, eine Chronik über seine Heimatgemeinde zu schreiben?

Jubiläen — Auf ihr 500jähriges Bestehen kann die Gemeinde Theerwischwalde (Theerwischwolla) zurückblicken. Da über diese Gemeinde nur spärliche Angaben vorliegen, darf sie deshalb nicht in Vergessenheit geraten. Wer ist bereit, über seine Heimatgemeinde etwas zu schreiben? Auch ein 200jähriges Jubiläum hat Anspruch, erwähnt zu werden. Das Grenzdorf Fürstenwalde wurde im Jahre 1785 angelegt, das später eine Kirche erhielt und auch Sitz des Amtsvorstehers wurde. Im Band „Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg" kann man über jede Gemeinde unseres Heimatkreises etwas nachlesen. Zur Geschichte eines Heimatdorfes läßt sich noch wesentlich mehr schreiben. Der Bericht des letzten Bürgermeisters Karl Kullik, Schützendorf, im Heimatboten 1980 kann als Muster dienen. Die Erlebnisse der beiden Weltkriege, die letzte Zeit vor der Vertreibung und das Schicksal der Heimatgemeinde unter polnischer Herrschaft müßten auch beschrieben werden. Für Fotos, die Sie einem Bericht beifügen, sind wir immer dankbar.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Traditionsgemeinschaft Tilsiter-Sport-Club/MTV Tilsit — Die für Sportler und Turner vom 3. bis 12. August ausgeschriebene Ostpreußenfahrt über Frankfurt/Oder, Posen, Warschau, Allenstein, Danzig, Stettin, ist ausgebucht. Weitere Anmeldungen an den Vorsitzenden Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, können keine Berücksichtigung finden.

Kloster Walkenried liegt am Südharzrand

Vom ehemaligen Zisterzienserkloster nahm die deutsche Ostkolonisation ihren Anfang

Nicht einmal einen Kilometer von der innerdeutschen Demarkationslinie entfernt, liegt der Ort Walkenried. Der heutige heilklimatische Luftkurort wird von der Eisenbahnlinie Nordhausen—Altenbeken berührt und gilt in der Bundesrepublik allgemein als Endstation dieser Strecke.

Doch dies gilt nur für den Personenverkehr, denn der Güterverkehr Ruhrgebiet—Sachsen ist nach wie vor intakt und wurde inzwischen — über Walkenried-Ellrich hinaus — auch auf andere Ostblockländer ausgedehnt. Immer, wenn ein solcher Güterzug in Ellrich einfährt oder den Grenzbahnhof in Richtung Bundesrepublik verlassen will, beginnen die „Grenzformalitäten": Lokwechsel, Patrouillen der Grenzpolizei mit Hundeführung an den Wagen entlang u. a. m. Erst dann steht das Hauptsignal auf „Fahrt frei" und das im „Grenz"-zaun „offengelassene Tor" tut sich auf. Täglich fahren etwa sechs Zugpaare in beide Richtungen.

Doch in Walkenried befindet sich ein ehemaliges Zisterzienserkloster, das weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannt ist. Neben dem auf dem nahen Eichsfeld gelegenen und vom gleichen Orden besiedelten Kloster Volkenrode und dem auf dem Solling etablierten Kloster Amelungsborn nahm die deutsche Ostkolonisation ihren Anfang. Tochter-, Enkel- und Urenkelklöster, die bis ins ehemals deutschbesiedelte Baltikum reichen — stellvertretend sollen die Namen Schulpforta bei Naumburg/Saale, Chorin, Leubus, Oliva und Dünamünde genannt werden — zeugen davon, daß Handarbeit stets als wesentlicher Bestandteil zisterzienserischer Ordensregel gegolten hat und auch noch gilt. Ora et labora ist daher Dogma im engsten Sinne des Wortes gewesen.

Die Geschichte des ehemaligen Walkenrieder Zisterzienserklosters beginnt damit, daß die Gräfin Adelheid von Klettenberg das Kloster 1127 gründete und den Kölner Erzbischof bat, es mit Mönchen zu besetzen. Kloster Altenkampen (Kamp-Lintfort) stellte daher die ersten Mitglieder dieses Konvents. Die Klostereinweihung erfolgte genau zehn Jahre später.

Mit zähem Fleiß entwässerten und kultivierten die Walkenrieder Mönche das Sumpfland der Helmeniederung, die heutige Goldene Aue, und bedienten sich in diesem Zusammenhang unter Einbeziehung des bäuerlichen Besitzes des Systems der vom Kloster gelenkten Großbetriebe, der sogenannten Grangien. Rastlos vermehrte Walkenried seine Rechte und Liegenschaften, so daß um 1300 den dort eingezogenen 80 Mönchen und 180 Laienbrüdern allein 365 Fischteiche zur Verfügung standen.

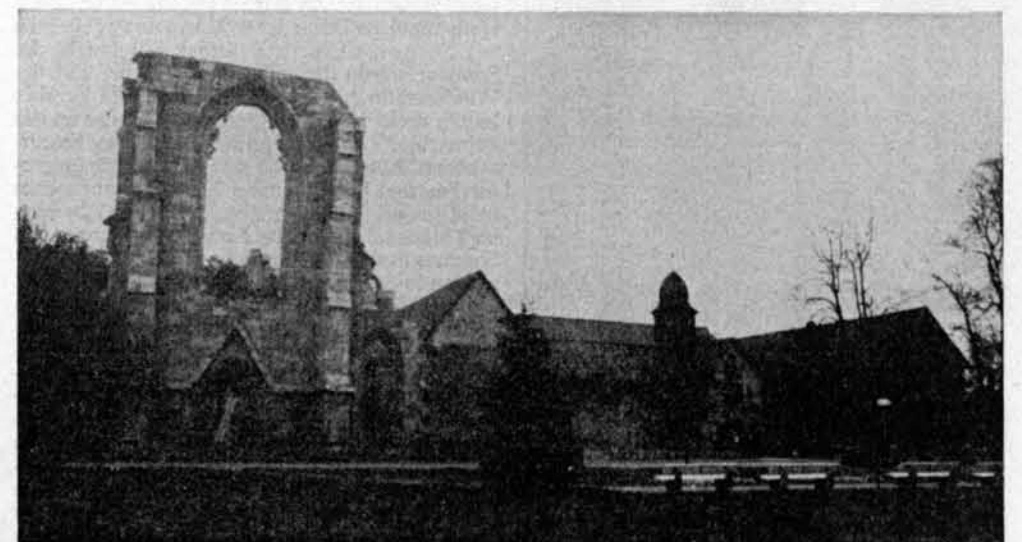
Auch Grubenbesitz in der Umgebung der Harzorte Zorge, Wieda, Braunlage, St. Andreasberg, Goslar (Rammelsberg), Wildemann, Lautenthal, Grund und Münchehof machten sehr schnell das Kloster zur reichsten Zisterzienserniederlassung Mittel- und Norddeutschlands überhaupt. Auf Grund seines geschlossenen Territoriums beanspruchte Walkenried später sogar die Reichsstandsschaft und das Stimmrecht im Obersächsischen Reichskreis.

Allmählich — vor allem am Ausgang des Mittelalters — geriet die dortige Klosterwirtschaft in Verfall und zugleich in Schulden.

Das Ende des Klosters Walkenried nahte im Bauernkrieg, als es 1525 von Bauern aus der Umgebung des Klosters geplündert wurde. Die Kirche wurde zur Ruine, doch nachdem die noch in Walkenried verbliebenen Mönche 1546 zur Reformation übergetreten waren, wurde ein Wiederaufbau unmöglich. Nach kurzer Besitzdauer seitens des Bistums Halberstadt gelangte das Kloster schließlich als Lehen in die Hände des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel und vier Jahre später übernahmen es die früheren Erbschutzvögte, die Grafen von Honstein. Als jene jedoch ausstarben, zogen die Wolfenbüttler den Klosterbesitz als Lehen ein. Im Westfälischen Frieden von 1648 wurde er ihnen als Reichslehen und 1694 endgültig zugesprochen.

Der Zauber Walkenrieds liegt nicht nur in der romantischen Wald- und Felslandschaft oder in lieblichen Tälern und großartigen Ausblicken von Hügeln und Bergen herab begründet. Eine so gesegnete Landschaft (W. Reinboth) lockte schon immer Maler an, zu denen auch Ludwig Richter (1803—1884), Carl Georg Adolph Hasenpflug (1802—1858), Eugen Bracht (1842—1921), Christian Kröner und Otto Lange zählten. Auch Grafiker wie Rohbock und Poppel schufen in Walkenried berühmte Blätter.

Eigentlich ist das alles kein Wunder, denn nicht nur die gerade erst restaurierte Ruine der Klosterkirche ist malenswert, auch der im Konventsgebäude befindliche eindrucksvolle doppelte Kreuzgang mit dem Lichthof, ist in jeder Hinsicht bezaubernd zu nennen. Irgendwo ist in der Walkenrieder Landschaft daher immer ein malendes Menschenwesen zu finden. Man könnte noch viel darüber berichten. **Karl-Heinz Spiess**



Weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannt: Zisterzienserkloster Walkenried — Foto Spieß

Weniger Aussiedler

Nur 1441 im Dezember in Friedland

Hannover — Im Dezember 1984 sind 1441 deutsche Aussiedler im niedersächsischen Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen registriert worden. Das waren 122 Personen (7,8 Prozent) weniger als im November 1984 mit 1563 Aussiedlern. Dies teilte ein Sprecher des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten in Hannover mit. Im einzelnen kamen im Dezember 1205 Aussiedler aus dem polnischen Bereich (im November 1394). Aus der Sowjetunion reisten 135 (37), aus Rumänien 42 (67), aus der CSSR 24 (35), aus Ungarn 23 (18), aus Jugoslawien 6 (11) und aus dem westlichen Ausland zwei Aussiedler über Friedland in die Bundesrepublik Deutschland ein.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Landesgruppe Hamburg — Sonnabend, 19. Januar, Veranstaltung zum Reichsgründungstag (18. Januar 1871) in Friedrichsruh/Aumühle mit Kranzniederlegung am Sarkophag Otto von Bismarcks, Besuch des Bismarck-Museums, Kurzvortrag, Wanderung, gemütlichem Beisammensein. Abfahrt um 15 Uhr vom Hauptbahnhof-Südsteig, Gleis 4, mit der S 21. Ende des Programms gegen 19 Uhr.

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

2. Februar, Sbd., **Johannisburg:** 15 Uhr, Deutschlandhaus 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino
2. Februar, Sbd., **Neidenburg:** 15 Uhr, Keglerheim Jordan, 1/62, Gustav-Freytag-Straße, Faschingsfeier
3. Februar, So., **Wehlau:** 16 Uhr, Lindengarten, 1/47, Alt-Bukow 15
7. Februar, Do., **„Ostpreußisches Platt"**, 18 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 215
9. Februar, Sbd., **Osterode:** 16 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210
9. Februar, Sbd., **Rößel und Heilsberg:** 18 Uhr, Kolpinghaus, 1/61, Methfesselstraße 43, Faschingsfeier
10. Februar, So., **Rastenburg:** 15.30 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino
10. Februar, So., **Pillkallen und Stallupönen:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 110
10. Februar, So., **Samland und Labiau:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210
13. Februar, Mi., **Frauengruppe:** Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino
16. Februar, Sbd., **Insterburg:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino
16. Februar, Sbd., **Bartenstein:** 16 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210
16. Februar, Sbd., **Mohrungen:** 18 Uhr, Keglerheim Jordan, 1/62, Gustav-Freytag-Straße, Kappenfest
17. Februar, So., **Sensburg:** ab 15 Uhr, Treffen mit Eisbeinessen
23. Februar, Sbd., **Ortelsburg:** 14 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 208
24. Februar, So., **Allenstein:** 15 Uhr, Hansa Restaurant, 1/21, Alt-Moabit 48
24. Februar, So., **Angerburg, Darkehmen, Goldap:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Donnerstag, 24. Januar, 18 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Diavortrag über Moskau.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 29. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, (U-Bahn Langenhorn Markt), 2000 Hamburg 63, Monatszusammenkunft mit Jahresbericht 1984, anschließend Gedanken zum Jahresanfang.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 28. Januar, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Königsberg — Achtung, Terminänderung! Statt am 27. Januar findet das Treffen mit Fleckessen am Sonnabend, 2. Februar, 15.30 Uhr, im Landhaus Walter statt. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Sensburg — Sonnabend, 19. Januar, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, 2000 Hamburg 6, Treffen; u. a. Besprechung der Fahrt zum Sensburger Kreistreffen vom 27. bis 30. September nach Weißenburg/Bayern.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 7. Februar, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Kappen mitbringen.

SALZBURGER VEREIN

Ahnenforschung — Sonnabend, 2. Februar, 15 Uhr, Provinzialloge von Niedersachsen, Moorweidenstraße 36 (acht Minuten vom Bahnhof Dammtor), 2000 Hamburg 13, Zusammenkunft mit einem Vortrag von Günther Strehlow zum Thema „Ergebnisse und Erfahrungen meiner Emigrantenforschung zur Herkunft der Familie Ernst Steinwender, Memel". Anschließend bietet sich Gelegenheit zum Austausch von Neuigkeiten, Erfahrungen und Ergebnissen der Ahnenforschung.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Pinneberg — Freitag, 18. Januar, 19.30 Uhr, Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48, Jahreshauptversammlung. Nach Ablauf des offiziellen Teils ist zum Abschluß des Tages noch ein gemütliches Beisammensein vorgesehen.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Weser/Ems — Die auf der Delegiertentagung der ehemaligen Bezirke Osnabrück und Aurich in Cloppenburg beschlossene Änderung des Namens Gruppe Niedersachsen-West e.V. in Weser/Ems e.V. ist erfolgt. Das Registriergericht in Oldenburg hat dem Antrag Zustimmung erteilt.

Quakenbrück — Dienstag, 5. Februar, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel hält Doris Sawitzki den Diavortrag „Besuch bei Amerikanern deutscher Abstammung im US-Staat Michigan". — Kurz nach Vollendung des 88. Lebensjahres verstarb am 29. Dezember 1984 eines der ältesten Mitglieder der Gruppe, Pastor Theodor Kuessner. Von 1931 bis 1966 war er Vorsteher des ostpreußischen Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhauses Bethanien in Lötzen und Quakenbrück. Seine Liebe und sein Lebensinhalt galten Kirche, Familie und der Heimat.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Dortmund — Montag, 21. Januar, 14.30 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße, Treffen der Frauengruppe.

Düsseldorf — Mittwoch, 23. Januar, 15 bis 17.30 Uhr, HdDO (Zischengeschoß), Basteln für Jugendliche und Erwachsene mit Gudrun Rehnelt und Helga Sprenger. — Donnerstag, 24. Januar, 15 Uhr, HdDO (Eichendorff-Saal), Filmvorführungen: Heimat der Siebenbürger Sachsen, Sieben Tage in einem Jahr, Protestantismus in Rumänien, September in Siebenbürgen; Eintritt frei. — Donnerstag, 24. Januar, 19.30 Uhr, HdDO (Heimatstube Siebenbürgen), Offenes Singen deutscher Volkslieder, Leitung: Barbara Schoch, Eintritt frei. — Donnerstag, 24. Januar, 19.30 Uhr, HdDO (Bibliothek), Autorenlesung „Paß für Transsylvanien" von Frieder Schuller, Eintritt frei. — Sonnabend, 26. Januar, Wanderung durch den Uhlenberg-Park, anschließend um 15 Uhr Empfang durch die Bilker Heimatfreunde. Anmeldungen bei Inge und Richard Haumann, Tel. 66 56 96, Museum Bilker Heimatfreunde, Himmelgeisterstraße 73.

Ennepetal — Freitag, 18. Januar, 20 Uhr, Gaststätte zum Adler, Milspe, Voerder Straße 89, Lichtbildervortrag und Jahresversammlung. Kulturwartin Budnik wird von ihrer Reise in die ostpreußische Heimat Farbdias zeigen.

Euskirchen — Sonnabend, 26. Januar, Beginn 20.11 Uhr, Stadthalle Concordia, traditionelles Kostüm- und Kappenfest. Es tanzen die Damen des Senioren-Tanzkreises, in den Tanzpausen werden humoristische Einlagen gegeben. Ferner werden die originellsten Kostüme prämiert. Eintritt 8 DM.

Krefeld — Sonnabend, 19. Januar, 16 Uhr, Haus Blumenthal, Lesestunde. Es werden Kurzgeschichten ostpreußischer Schriftstellerinnen vorgetragen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 19. Januar, 17 Uhr, Gaststätte Henning/Fritz, am Neumarkt, traditionelles Königsberger Fleckessen.

Erinnerungsfoto 524



Hochzeit in Milchbude — Bestimmt war diese Hochzeit damals im Kreis Angerapp das Fest des Jahres. Sie fand am 1. August 1938 in Milchbude statt. Unser Leser Herbert Hellwig aus Küstrin, der Schwiegersohn des 1951 gestorbenen Amtsvorsteher Ernst Köller aus Milchbude, ist der glückliche Bräutigam. Er heiratete Elsbeth Köller, die leider auch nicht mehr lebt. Zur Hochzeitsgesellschaft gehörten: Ernst Köller †, Ernestine Köller, geb. Kliese †, Rudolf Hellwig †, Adolf Hellwig †, Hulda Hellwig, geb. Blümke †, Ernst Köller, Irma Köller, geb. Wiemer, Ernst Köller, Adolf Kleist †, Meta Kleist, geb. Köller, Ursula Kleist, Rudolf Kleist †, Christel Kleist, Herta Köller, Erna Köller †, Otto Kliese †, Berta Kliese, geb. Mandel †, Heinz Kliese †, Emma Kliese †, Max Kliese †, Minna Kliese †, Ernst Riech †, Helene Riech, geb. Scharein, Ursula Riech †, Leo Riech, Fritz Scharein †, Klara Scharein, geb. Riech †, Horst Scharein, Eduard Schäfer †, Berta Schäfer, geb. Kleist †, Christa Schäfer, Herbert Schäfer, Susi Schäfer, Gretel Schäfer, Max Wiemer †, Ida Wiemer, geb. Albat †, Lucia Wiemer, Herbert Wiemer, Elfriede Balzer, Gustav Spaniel †, Amanda Spaniel, geb. Görnandt †, Karl Engel †, Emma Engel, geb. Riemer †, Gerhard Engel, Fritz Engel, Fritz Fillun †, Helene Fillun, geb. Possekel †, Edith Fillun, Ernst Annies †, Julius Warlies, Paul Brandt †, Maria Brandt, geb. Kragenings, Elma Prickler, Ursula Prickler †, Hubert Prickler †, Willy Harpain, Adolf Mövius †, Max Kindereit †, Margarete Thews, Paul Kremp †, Maria Kremp, geb. Schwarz †, Friedgard Kremp, Heinz Kremp. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 524" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. sd

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Darmstadt — Sonnabend, 26. Januar, 15 Uhr, Heim Zur Möwe, Am Kavalleriesand 25, Zusammenkunft. Der Kaffeetafel folgt ein Beisammensein unter dem Motto „Wir erinnern uns an die Flucht und Vertreibung vor 40 Jahren".

Erbach — Sonnabend, 19. Januar, 16 Uhr, Schmuckerstube, Lichtbildervortrag. Es spricht Max Schlicht, Gammelsbach, zu dem Thema „Wunderland der Kurischen Nehrung".

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Mainz — Sonnabend, 2. Februar, 17 Uhr, Wanderheim, Kapellenstraße 44, Mainz-Gonsenheim, (Linien 11 und 23), Kappenfest. Im ersten Teil des Programms ist eine Sitzung mit Büttenreden, im zweiten Teil sollen die Tänzerinnen und Tänzer auf ihre Kosten kommen. Der Beitrag beträgt pro Person 5,11 DM. — Zur gut besuchten Monatsveranstaltung konnte Vorsitzender Günther Schulz den Vorsitzenden der landsmannschaftlichen Gruppe Wiesbaden Lm. Dietrich und Lm. Erler herzlich willkommen heißen. Gezeigt wurde ein Diavortrag über „Bedeutsame Stätten in der DDR". Referent Wessolek hat durch eine Reise durch die DDR interessante Eindrücke von landschaftlichen und kulturellen Reizen gesammelt. Die Teilnehmer konnten viel erfahren über die Städte Leipzig, Wittenberg, Dresden, Potsdam, Eisenach, Magdeburg und Naumburg — mit Bezug auf das Lutherjahr. Der dokumentarische und lehrreiche Vortrag fand großen Anklang und dem Referenten wurde mit viel Lob und Anerkennung gedankt.

Neustadt an der Weinstraße — Sonnabend, 19. Januar, 18.30 Uhr, Saal der Trachtengruppe Neustadt, Bürgerhaus, Fröbelstraße 26, Wurst- und Fleckessen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postfach 3 51, 7530 Pforzheim

Schwenningen — Sonnabend, 19. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Schwarzer Peter, Preisskat; die Leitung hat Lm. Hans Regge. — Sonnabend, 26. Januar, Treffpunkt 9 Uhr, vor dem Schwenninger Bahnhof, Winterwanderung mit einer Fahrt nach Villingen über Rietheim, Marbach und Zollhaus zurück nach Schwenningen. — Im Rahmen einer Zusammenkunft wurden zahlreiche Landsleute für langjährige treue Mitgliedschaft geehrt. Zuvor sprach Prof. Dr. Schienemann zu aktuellen Tagesfragen. Danach wurden folgende Mitglieder durch Überreichung der Urkunden ausgezeichnet; aus Ostpreußen: für 10 Jahr Herta Alexi, Gerda Heylandt, Lydia Kerentopf, Lothar Posnien, für 20 Jahre Herta Bergschmidt, Dieter Mau und Traude Schöberl. Aus Westpreußen: für 20 Jahre Frieda Fischer, Edith Hensel, Hildegard Mitko. Aus Danzig: für 10 Jahre Dietrich Neuditt, Erwin Wölm, für 25 Jahre Hans-Erich Braun, Dorothea Moll. Aus Pommern: für 10 Jahre Günter Krüger, für 35 Jahre Siegfried Jost. Aus Brandenburg: für 20 Jahre Alwin Hage. Zum Schluß überreichte Prof. Dr. Schienemann folgenden Mitgliedern das Treueabzeichen in Silber der Landesgruppe der Westpreußen in Baden-Württemberg: Erich Zoppot, Willi Hess, Anni Latzke, Ernst Behrend und dem Vorsitzenden Günter Wetzel. Heinrich Kurtz erhielt die silberne Ehrennadel.

Stuttgart — Freitag, 18. Januar, 15 Uhr, Hotel Wartburg, Lange Straße 49, Monatsversammlung mit unterhaltsamen Darbietungen. — Mittwoch, 13. Februar, Abfahrt 13 Uhr, Bussteig 13, Faschingsfahrt nach Pfahlhof, Anmeldungen bitte telefonisch unter der Nummer 44 25 28.

*

Zu allen Veranstaltungen, die hier angeboten werden, sind Gäste stets willkommen.

Veränderungen in Wartenburg

Die frühere Synagoge dient jetzt als polnisches Webereizentrum

Allenstein — Die renovierte alte Wartenburger Synagoge dient jetzt als „Ermländisch-Masurisches Kunst-Webereizentrum", das in den Händen der beiden Absolventen der Warschauer „Akademie der Bildenden Künste" Barbara und Andrzey Hulanicki liegt, die an der Neugestaltung des fürstbischöflichen Schlosses Rößel zum Museum und Künstlerhaus beteiligt waren. Das KP-Organ „Trybuna Ludu" weiß zu berichten, daß im Wartenburger „Zentrum" nicht nur museale Stücke masurischer und ermländischer Webereikunst ausgestellt sind, sondern gegenwärtig 38 Personen in die Kunst dieser ostpreußischen Spezialität eingeführt werden. Angeschlossen ist dieses Museum und Kunsthaus der Kulturgesellschaft „Projezierze" (Seenplatte).

Die Kulturreporterin der „Tybuna Ludu", Kira Galczynska, Sproß einer bekannten polnischen Schriftstellerfamilie, ist entzückt von den „sauberen Straßen, ordentlichen und gepflegten Grünanlagen" der heute rund 7000 Einwohner zählenden Stadt Wartenburg im Landkreis Allenstein. In den Geschäften gebe es mehr Waren, denn woanders. Auch in der Buchhandlung sei man vom Reichtum der angebotenen Bücher und Schallplatten als Großstädter überrascht. Man werde auch hier „freundlicher und sehr fachkundig bedient". Fasziniert ist die Reporterin von der gotischen Franziskanerkirche, die von Kardinal Bastory im 16. Jahrhundert, einem Bruder des ungarischstämmigen Polenkönigs Stefan Batory, gebaut wurde, berichtet sie.

Auch die Autobusse, die ständig zwischen Wartenburg und der unweiten Bezirkshauptstadt Allenstein pendelten, seien sauber und nicht überaltert.

Was Kira Galczynska nicht schreibt: In Wartenburg befindet sich eine der größten politischen Haftanstalten Polens mit vielen Außenstellen in den Dörfern — meist in Nachbarschaft von großen Landwirtschaftskombinaten. Die Haftanstalt machte mit ihren Filialen mehrmals in den Jahren 1980 und 1981 in der polnischen und internationalen Presse Schlagzeilen: Die Häftlinge meuterten und es kam zu blutigen Auseinandersetzungen. Ganz abgesehen davon füllten sich nach der „Kriegserklärung" am 13. Dezember 1981 die Gefängniszellen mit vielen polnischen Oppositionellen und „Solidarnosc"-Führern. Internationale Kommissionen reisten an, vorher Regierungskommissionen. Und es fehlt ja nicht an zahlreichen Westgästen in Wartenburg. Außer dem Ex-Reichskommissar der Ukraine und Ex-Gauleiter von Ostpreußen, Erich Koch, sitzen dort viele westliche, auch aus der Bundesrepublik Deutschland, stammende Personen wegen Spionage ein. Ganz abgesehen davon, daß Koch schon mehrmals von polnischen Wissenschaftlern und sogar vom ZK-Sekretär Z. Michalek konsultiert wurde, dürfen alle Häftlinge aus dem Westen von Zeit zu Zeit Besuch empfangen. Das erklärt auch, warum es in Wartenburg besser aussieht als anderswo. Den polnischen Normal-Bürger drängt es verständlicherweise dorthin kaum. **J. G. Görlich**

Jenseits von Oder und Neiße
Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Bergwerkbau begonnen

Waldenburg (Niederschlesien) — In Waldenburg wurde mit den Bauarbeiten eines neuen Bergwerks, das den Namen „Kopernik" (Copernicus) tragen soll, begonnen. Das Bergwerk werde 1990 fertiggestellt sein. Der Grubenneubau sei „die größte Investition nach dem Kriege im niederschlesischen Kohlenbergbau", schreibt die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". Die Tiefe seiner Schachtanlage werde „alle bisherigen Grubenschächte in Niederschlesien übertreffen". Dadurch wird man bis zu den reichsten Kohlenvorkommen vorstoßen.

Schneller Krankenhausbau

Hirschberg (Niederschlesien) — Der vor zwei Jahren begonnene Bau eines Krankenhauses in Hirschberg mache gute Fortschritte, schreibt die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". Falls das bisherige Bautempo eingehalten werden könne, werde das 610-Betten-Krankenhaus 1988 eröffnet werden.

Kulturdenkmäler gefährdet

Allenstein (Ostpreußen) — Die außerordentlich spärlichen Mittel, die für die Erhaltung der Kulturdenkmäler in der Wojewodschaft Allenstein zur Verfügung stünden, hätten 1984 kaum ausgereicht, um dringendste Reparaturen am Allensteiner Schloß und einigen anderen Bauten in Hohenstein, Rößel und Mohrungen auszuführen. Der Wojewode von Allenstein, Rubczewski, meinte in einem Interview mit dem Allensteiner Parteiorgan „Gazeta „Olsztynska" anläßlich des Jahreswechsels: „Wir werden es uns nicht leisten können, Hunderte von Architekturdenkmälern in unserer Region wiederaufzubauen oder zu restaurieren."

Höchstgelegene Kunstgalerie

Hirschberg (Niederschlesien) — Auf dem Gipfel der Schneekoppe im Riesengebirge wurde „Polens höchste Kunstgalerie" eröffnet, meldet die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska". Ihr Name, „Galerie 1602", bezieht sich auf die Höhe der Schneekoppe in Metern. Zur Eröffnung der neuen Galerie wurde hier eine Ausstellung von Hinterglasmalerei mit Blumenmotiven des polnischen Malers Jerzy Skwarczynski gezeigt. Die Galerie befindet sich in dem vor rund 10 Jahren errichteten modernen Gebäudekomplex, der wegen seiner runden, abgeflachten Form auch „fliegende Untertassen" genannt wird.

Königssarkophag entdeckt

Rügenwalde (Pommern) — Eine ungewöhnliche Chance biete sich der pommerschen Stadt Rügenwalde, weil dort der Sarkophag mit den Gebeinen von Erich XIII. (1382–1459), der König von Schweden, Dänemark und Norwegen gewesen war, stehe. Dieser König, der auch „der Pommer" genannt wurde, habe seine „eigentliche europäische Karriere" erst nach dem Sturz durch seine Untertanen gemacht, als er zum gefürchteten Ostseepiraten wurde. Von seinem Wohnsitz, dem Rügenwalder Schloß, unternahm er seine räuberischen Streifzüge im Ostseeraum. In diesem Schloß, das gegenwärtig renoviert wird, starb der „königliche Pirat" und fand seine letzte Ruhestätte. Die polnischen Stadtverwalter wollen nunmehr mit ihrer „Königsstadt" stärker als bisher Touristen anlocken, namentlich aus den skandinavischen Ländern. Wie die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" schreibt, plane man, im Schloß ein Museum, in dem die Vergangenheit jenes Königs vergegenwärtigt werden soll, zu errichten.

Genossenschaft Andenken gegründet

Stettin (Pommern) — Die erste Handwerksgenossenschaft von Polen, die Andenken aller Art für Touristen produzieren soll, wurde, wie die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska" meldet, in Stettin gegründet. 30 Handwerker seien vorerst der Genossenschaft beigetreten. Die Produktion der Andenken soll von Kunstsachverständigen einer staatlichen Kommission überwacht werden.

Neue Straße

Bischofsburg (Ostpreußen) — Eine neuerbaute 5,2 Kilometer lange Umgehungsstraße bei Bischofsburg entlaste die Stadt erheblich und biete zugleich Autofahrern auf der Strecke Allenstein–Sensburg ein schnelleres Vorwärtskommen, schreibt die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska". Beim Bau der Umgehungsstraße seien auch Einheiten der polnischen Armee eingesetzt worden.

Briefe unserer Leser

Das ganze Deutschland

Auf dem Fluge von Auckland nach Melbourne saß im vergangenen Jahr ein zivilisiert aussehender Herr mittleren Alters neben mir. Während des Frühstücks kamen wir ins Gespräch. Er kehrte gerade aus Florida von einer Zusammenkunft bedeutender Banken der Welt zurück. Er hatte dort eine Bank Australiens vertreten und erzählte, daß auch ein Herr aus Ostdeutschland dabeigewesen sei. Ich widersprach, die Information erschiene mir unglaubwürdig. Etwas verärgert fragte er mich, wer denn in Florida gewesen sei — er oder ich.

Ich sagte ihm in aller Ruhe, daß natürlich er dort gewesen sei, seine Information trotzdem nicht stimme. Hierbei holte ich eine Karte aus der Brieftasche, welche die Grenzen des dreigeteilten Deutschland zeigt. Ich wies auf das Territorium der DDR und gab der Vermutung Ausdruck, daß es sich wohl um einen Teilnehmer dieses Landes — also Mitteldeutschland — gehandelt habe, nicht jedoch Ostdeutschlands. So war es auch. Mit großem Interesse folgte mein Nachbar den Ausführungen über die Teilung unseres Landes. Er hatte offenbar noch nie die volle Wahrheit über unser Schicksal gehört. Das Gespräch verlief dann sehr freundschaftlich, vor allem, nachdem ich ihm sagte, nicht er sei an der Fehlkenntnis schuld, sondern es seien unsere eigenen Regierungen, welche versäumt hätten, objektive Informationen zu diesem Sachverhalt in unseren Schulen und im Ausland zu verbreiten.

Die Karte unseres zerrissenen Landes begleitet mich auf allen Auslandsreisen. Mit ihrer Hilfe war es immer und immer wieder möglich, den Menschen die Realität vor Augen zu führen, worauf sie durchweg positiv und dankbar reagierten.

Wie schlimm es in dieser Hinsicht um unsere Schulen bestellt ist, zeigte mir auch letztlich wieder eine kleine Begebenheit in Berlin. Ich schrieb mich dort in ein Hotel mit dem Geburtsort Königsberg/Pr ein. Die junge Dame hinter dem Empfangstisch schaute mich fragend an: „Was ist Königsberg?" Der Städtename war ihr noch nicht begegnet. Kaliningrad hatte sie schon einmal gehört, wußte aber auch damit nichts anzufangen. Herrn Adenauer und dem Bundesaußenminister habe ich schon 1963 den Vorwurf gemacht, die deutsche Position zu verraten, eine moralische Verzichtserklärung auf unsere Ostprovinzen zu begehen. Nichts hat sich geändert, die folgende sozialdemokratische Regierung schickte sich sogar an, die Verzichtserklärung juristisch zu zementieren.

Unsere Bereitschaft zum Opportunismus scheint grenzenlos zu sein. So dulden wir es auch, wenn hohe und höchste Stellen der französischen Regierung unverhohlen erklären, ihr Land könne nur so lange mit uns befreundet sein, wie die Teilung Deutschlands anhält.

Im Zusammenhang mit den Ostverträgen schrieb ich am 3. April 1971 an Bundeskanzler Brandt einen geharnischten Brief, dem ich folgenden Passus entnehme: „Es wäre ungeheuerlich, wenn eine deutsche Regierung unter den gegebenen Umständen einen Teil Deutschlands abträte. Noch nicht einmal die Wiedervereinigung von West- und Mitteldeutschland ist erreicht und man hört Stimmen, daß die Bundesregierung alleine für Zugeständnisse in der Berlin-Frage sich zum Verzicht auf Ostdeutschland bereitfinden könnte. Das wäre in der Tat kein Kapitel deutscher Politik, sondern des politischen Versagens."

Hören wir also nicht auf, die Wahrheit in Lehre und Information zu fordern, unseren Standpunkt nach außen zu vertreten, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet. Wir wünschen und suchen die Freundschaft zu allen Nachbarvölkern in Ost und West. Wir haben den Gewaltverzicht erklärt, der für uns und nachfolgende Generationen bindend sein soll. Dieses darf auf der anderen Seite nicht dazu führen, daß unsere legitimen Rechte mißachtet werden, denn das würde die Spannung auf Dauer unerträglich machen.

Dr. Hüttenbach, Kelkheim/Taunus



Bereits angelaufen sind die Vorbereitungen für ein großes Wiedersehenstreffen der Vereinigung ehemaliger Leichtathleten (VEL) — Club Alter Meister — in Bielefeld. Als Termin ist der 26. bis 28. April 1986 vorgesehen. Neben weiteren Athleten des deutschen Ostens werden wahrscheinlich auch die auf dieser Aufnahme abgebildeten Sportler mit dabei sein. Das Foto entstand im Olympiastadion in Berlin, somit an historischer Stätte, und zeigt (von links nach rechts) Erwin Blask aus Königsberg, Weltrekordmann im Hammerwerfen; Hans Fritsch aus Königsberg, Fahnenträger der deutschen Mannschaft 1936; sowie Dr. Gottfried Weimann, Gerd Hornberger, Elfriede Kaun, Dr. Gisela Mauermayer, Tilly Fleischer, Maria Dollinger und Hans Senftleben, Teilnehmer am 1. Länderkampf in der Geschichte der deutschen Leichtathletik am 4. September 1921 in Basel Foto Hackert

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

zum 70. Geburtstag

Alzuhn, Alfred, aus Rehwalde (Oßnugarn), Kreis Elchniederung, jetzt Wachbacher Straße 24, 6990 Bad Mergentheim, am 24. Januar

Böhnke, Charlotte, geb. Hensel, aus Starkenberg und Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Gartenweg 6, 3031 Hademstorf, am 25. Januar

Borries, Magda, geb. Skibb, aus Königsberg, Lizentstraße 11, jetzt Heidlohstraße 101, 2000 Hamburg 61, am 17. Januar

Fligge, Hanna, geb Krücken, aus Lyck, jetzt Kurhausstraße 68, 2360 Bad Segeberg, am 20. Januar

Friederici, Hildegard, aus Tawellenbruch (Tawellningken), Kreis Elchniederung, jetzt Bachstraße 2, 2357 Bad Bramstedt, am 20. Januar

Froese, Erna, geb. Lujewski, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Rerinkstraße 17, 4459 Emlichheim, am 21. Januar

Gabbey, Elisa, aus Eberswalde, Kreis Gerdauen, jetzt Nicoloviusstraße 12, 2420 Eutin, am 25. Januar

Gyzas, Gisela, geb. Trojan, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetz Senator-Apelt-Straße 1, 2800 Bremen 1, am 22. Januar

Haupt, Kurt, aus Dünen (Ackmenischken), Kreis Elchniederung, jetzt Borkener Straße 187, 4270 Dorsten, am 24. Januar

Holldack, Trautel, geb. Cherubin, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 2427 Neuharmhorst, am 12. Januar

Mattischent, Ernst, aus Schloßberg, jetzt Im Mittelfelde 36, 3203 Sarstedt, am 15. Januar

Pritzkuleit, Hildegard, geb. Rudat, aus Wehlau, Krumme Grube und Ripkeimer Straße, jetzt Klosterstraße 23, 7417 Pfullingen, am 22. Januar

Seibüchler, Bernhard, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Breslauer Straße 1, 3016 Seelze, am 21. Januar

Voß, Margarete, geb. Apholz, aus Rinderort, Kreis Labiau, jetzt Kampacher Straße 40, 2850 Bremerhaven, am 13. Januar

Weinand, Elfriede, geb. Druskat, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Auf der Horst 19, 5401 Nörtershausen, am 21. Januar

Zimmermann, Günther, aus Rastenburg, Pieperweg 15, jetzt Rosenstraße 6, 4930 Detmold, am 14. Januar

zur diamantenen Hochzeit

Rimkus, Otto und Frau Martha, geb. Pallaks, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Schönaustraße 2, 7850 Lörrach, am 10. Januar

zur goldenen Hochzeit

Meyer, Karl und Frau Erika, geb. Noch, aus Klein-Bolken, Kreis Treuburg, jetzt Springenstraße 32/1, 7923 Königsbrunn, am 17. Januar

Kamerad, ich rufe dich

7. Heimkehrertreffen

Worms — Von Freitag, 14., bis Sonntag, 16. Juni, kommen Heimkehrer aus den Lagern des Kaukasus, Saparoschje und des Steinlagers Stalingrad zu ihrem 7. Heimkehrertreffen in Worms zusammen. Anmeldungen, nähere Informationen sowie Unterkunftswünsche über Adam Hormuth, Gymnasiumstraße 20, 6520 Worms.

Einladung

Lieder- und Arienabend am Freitag, dem 25. Januar 1985, 18.30 Uhr, im Museum Haus Königsberg in Duisburg, Mülheimer Straße 39, mit dem Königsberger Bassisten

Arwed Sandner

von der Deutschen Oper am Rhein. Am Klavier: Thomas Gabrisch. Über Ihren Besuch würden wir uns sehr freuen.

Stadtgemeinschaft Königsberg Pr.

Als 1863 in Angerburg . . .

Das Autohaus Bergmann besteht bereits in vierter Generation

Als Gruß aus der Pforte Masurens mit ihren ernsten und heiteren Tagen galt im Oktober 1938 ein Büchlein der Firma Bergmann & Sohn, Angerburg, dessen Chef u. a. schreibt: „Mögen meine Söhne das begonnene Werk erfolgreich weiterführen." Verschafft man sich einen Überblick vom Weg der Firma, so haben die Nachkommen dem Wunsch August Bergmanns entsprochen. In vierter Generation besteht heute die Autohaus Bergmann GmbH im nordrhein-westfälischen Marl. In der über 120jährigen Firmengeschichte hat sich, besonders in den vergangenen Jahrzehnten, eine stete Aufwärtsentwicklung im Automobilhandel gezeigt.

Am Beginn dieser Ära stand 1863 im ostpreußischen Angerburg die Stellmacherei mit einem Wagenbaugeschäft von August Bergmann. Wie es in der nächsten Generation weiterging, berichtet Sohn Gustav, damals Besitzer eines Werkstättenbetriebs mit Fahrschule, in der Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Autohauses in Marl am 1. Juli 1984: „Im Jahre 1905 richtete ich mir als erster eine elektrische Beleuchtungsanlage in Angerburg ein ... Als im Jahre 1903 die Stadt Wasserleitung und Kanalisation erhielt, wurden von uns in der Mehrzahl die Haushaltungen auch für Leuchtgas-Installationen eingerichtet. So war es möglich, im Jahre 1913 mit einer Belegschaft von ca. 100 Mann im Schloßhotel das 50jährige Bestehen der Firma zu feiern."

Im Jahre 1928 — die dritte Generation war herangewachsen — übernahm Kurt Bergmann die Firma seines Vaters. Der jüngere Sohn Werner eröffnete 1935 in der Angerburger Bahnhofstraße eine Großtankstelle, zu der eine Reparaturwerkstatt, Fahrschule und Opel-Vertragshandlung gehörten. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs brachte einschneidende Veränderungen mit sich. Bis zur Schließung Ende 1944 leitete Kfz-Meister Fritz Schatta die Werkstatt, während für Werner Bergmann am 18. Juli 1939, seinem 30. Geburtstag, die Soldatenzeit begonnen hatte. Als er 1947 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, habe, mit 40,— DM ausgestattet, eine schwere Zeit begonnen, berichtet Bergmann.

Bis er in Marl „zuschlug", arbeitete der heutige Senior-Chef als Kfz-Schlosser, als Kundendienst-Ingenieur und machte sich mit einem Instandsetzungsbetrieb selbständig. Am 1. Juli 1959 wurde das VW-Schild auf dem Marler Gelände in der Hülsstraße feierlich enthüllt. Die Stadt stellte sich als günstiger Ort für diese Unternehmung heraus. Bis zum Jahre 1975 hatte der Betrieb neben dem VW-Händlervertrag auch den für Audi inne.

Im August 1962 wurde das Autohaus die erste Kfz-Werkstatt mit TÜV-Lizenz in Marl. Eine treue „Käfer"-Kundschaft stellte sich ein. Durch eine Erweiterung der technischen Möglichkeiten konnten ab 1968 exakte Kontrollen am Wagen durchgeführt und in relativ kurzer Zeit die Übeltäter entdeckt werden. Auf dem Betriebsgelände erwartet den Kunden eine ständige Neuwagen-Ausstellung, ein Zubehörshop sowie ein Ersatzteillager.

Auch im Autosport wurde der Name Bergmann bekannt. Dreimal errang das Team des Hauses beim Hammer-Altwagenrennen auf einem Stoppelfeld den Gesamtsieg.


Durch viele Jahrzehnte und bewegte Zeiten gegangen: Autohaus Bergmann in Marl

Fotos (2) privat

Nicht vergessen sei an dieser Stelle die Mitwirkung von Werner Bergmann in der landsmannschaftlichen Arbeit. 1965 rief er die Gruppe Marl, deren Vorsitzender er seither ist, wieder ins Leben. Zudem setzte er sich für die Gründung einer Frauengruppe erfolgreich ein, und die Idee wurde 1969 in die Tat umgesetzt. Die LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen verlieh ihrem Landsmann vor einigen Wochen das Ehrenzeichen.

Halbtags ist Werner Bergmann, der im Dezember mit Ehefrau Margarete die goldene Hochzeit feiern kann, noch im Autohaus tätig. Mit ihm arbeitet sein ältester Sohn Hans-Werner, dessen Bruder Joachim-Kurt sich anderenorts selbständig niederließ. Beide sind Kfz-Meister. Haben die Nachfolger ihrem Firmengründer nicht alle Ehre gemacht? **S. D.**

Gustloff-Überlebende

Gedenk- und Wiedersehensfeier

Damp 2000 — Wie schon in Folge 49, Seite 23, angekündigt, findet anläßlich des 40. Jahrestags der Versenkung des mit 6600 Flüchtlingen besetzten KdF-Schiffs „Wilhelm Gustloff" am 30. Januar im Ostseeheilbad Damp 2000 ein Wiedersehenstreffen der Überlebenden mit ihren Rettern statt. Die Programmfolge sieht wie folgt aus: Mittwoch, 30. Januar, 9 Uhr, Flaggenparade an Bord der „Albatros"; 11 Uhr, Haus des Kurgastes, Saal, Große Wabe, Gedenkstunde mit einem Geleitwort des Vorsitzenden des Kuratoriums Erinnerungsstätte „Albatros", Fregattenkapitän a. D. Friedrich Rohlfing, einer Begrüßung der Teilnehmer durch den Leiter des Gustloff-Archivs Heinz Schön, einem Grußwort des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen Heinrich Windelen sowie mit Grußworten der Vertreter der Landsmannschaften und des BdV. Die Festansprache hält die Sozialministerin des Landes Schleswig-Holstein, Gräfin Brockdorff. Anschließend erfolgt eine Dampferfahrt. Ferner besteht die Möglichkeit zu einer Besichtigung der „Albatros" mit Führung. Um 19 Uhr findet die große Wiedersehensfeier der Gustloff-Überlebenden und deren Retter im Haus des Kurgastes statt. **S. K.**

Trinkst du einen Meschkinnes, wirst du anderen Sinnes

Die Destillerie Wiersbitzki aus Tapiau pflegt die Tradition des ostpreußischen Bärenfangs

„Halten Sie sich fest", empfahl mir Egon Wiersbitzki bei einem Anruf in der Redaktion, „Sie haben die erste abgefüllte Flasche Meschkinnes des Jahres '85 erhalten." Nun wollte ich's genau wissen. In Ahausen-Eversen bei Verden, wo Egon Wiersbitzki aus Tapiau mit Ehefrau Ruth, geborene Szesny, aus Lötzen, wohnt, wird heute noch das „ostpreußische Nationalheiligtum" gepflegt und gehegt: Der Bärenfang. Wer könnte über dieses Getränk besser plachandern, als der Hausherr der Destillerie persönlich?

„Meschkinnes" sagen die alten Preußen mit einem verschmitzten Lächeln zu diesem Getränk. Ist das nun das Gleiche? Ja und Nein! Erst war da „Perkunos" (wer ihn nicht kennt, ist kein Preuße), ihm zur Seite saß Potrimpus, der Gott der Schönheit, der Jugend und der Freude. Perkunos schuf den Bernstein, damit die Pruzzen im Tauschhandel zu Spiritus gelangten.

Zu Ehren des Potrimpus mischten die „Samen" Honig mit Spiritus zu Meschkinnes. In Steinkrügen brachten sie diesen Opfertrank von „Sugurbi" (Tapiau) über den Pregel in den heiligen Wald „Romauwe" (Romau). Dort opferten sie sich dem Potrimpus, indem sie die Krüge auf sein Wohl leertranken und dann verjüngt und verschont frohen Herzens nach „Sugurbi" zurückkehrten. Als dann später Gäste (die Ordensritter) auf „Sugurbi" erschienen, bewirtete der Edle von Sapelle diese mit Meschkinnes. Die Ritter waren so begeistert von dem Göttertrank, daß man sich handelseinig wurde. Die Pruzzen versprachen, nicht mehr über den Pregel zu laufen nach Romauwe, sondern räumten den Rittern das Alleinverkaufsrecht ein. Sie erhielten dafür schöne Kleider.

Das ärgerte nun wiederum die „Sudauer". Es gab in Romauwe keinen Opfertrank mehr und die „Samen" waren moderner gekleidet. Also überfielen die „Sudauer" Sugurbi und machten „verbrannte Erde". Dieses paßte nun den Rittern auch nicht. Woher sollten sie denn jetzt den „Meschkinnes" beziehen. Also klar, für Schnaps tut man ja vieles! Es wurde eben an der Stelle, wo Sugurbi abgebrannt war, eine „Ordensburg" errichtet (1265), die hieß dann Tapiom, später Tapiau. Dort konnte wieder „Meschkinnes" gebraut werden und das Geschäft lief weiter. Die Ritter brauchten nämlich bei ihren weiteren Feldzügen in Pruzzen nicht mehr so viel mit dem Schwerte taufen. Bei einem Becher Meschkinnes ließ sich die Sache auch im Guten regeln. So wurde also ganz Pruzzen (später Ostpreußen) mit Meschkinnes aus Tapiau überschwemmt.

Übrigens weiß man heute auch, warum Herzog Albrecht, der letzte Hochmeister des Ordens, sich so gern in Tapiau aufhielt und schließlich mit Martin Luther bei einem Becher Meschkinnes auf der Wartburg zum Protestanten wurde. Soweit die Geschichte vom Meschkinnes.



„Und wie entstand der Bärenfang? Nun ja, ganz einfach: Der Meschkinnes wurde getauft. Man nimmt 76 Teile Meschkinnes, tauft sie mit gut 24 Teilen Wasser, schüttelt gut durch, läßt eine Woche abstehen und das Klare heißt dann Bärenfang. Wem es schwer fällt das zu glauben, der muß unbedingt einmal ‚Meschkinnes' trinken. Das überzeugt. Nicht ohne Grund sagen die Preußen: Trinkst du einen Meschkinnes, dann wirst du anderen Sinnes! Trinkst du davon vier, wird aus dir ein Stier!

Aber nun zum Schluß ein wirklich ernstes Wort zum Thema Bärenfang. 40 Jahre fast auf den Tag genau sind vergangen, seit Tapiau der Sowjetunion in die Hände fiel. Vieles ging verloren. Aber unseren guten alten Bärenfang wollen wir Preußen uns doch noch erhalten."

Die „späte" Meisterprüfung mit Bravour bestanden

Konditor-Ehepaar Paul und Irmgard Wald hat sich als Königsberger Marzipan-Spezialist bewährt

So lasse ich mir einen redaktionellen Termin gefallen. Mit der linken Hand stopfe ich feinstes Königsberger Marzipan in mich hinein, mit der rechten notiere ich all' das, was mir meine Gastgeberin in ihrer kleinen Konditorei aus Leben und Schaffen erzählt. Seit 1947 ist das Ehepaar Paul und Irmgard Wald — 1941 wurde geheiratet — für die Freunde des Süßen in der Berliner Pestalozzistraße ein Begriff.



Um 7 Uhr morgens beginnt Irmgard Wald dort ihre aus Ostpreußen erworbenen Marzipan-Geheimnisse in die Tat umzusetzen. Dann beginnt der Flämmapparat in Aktion zu treten (er wurde noch von einem Königsberger hergestellt), zum Garnieren wird Ananas, Ingwer und anderes mehr bereitgelegt und ein großer Schokoladenblock flüssig gemacht. Viel mehr darf schon nicht verraten werden.

Nachmittags, wenn die Ladentür geöffnet wird, heißt es auch noch, die Wünsche der Kundschaft zu erfüllen. Doch das ist für Irmgard Wald aus Königsberg in der Neumark immer noch nicht Beschäftigung genug. Nebenbei lernt sie vom Band die französische Sprache und ist dabei, den Führerschein zu machen. Treue Kunden sollen bald von ihr selbst beliefert werden. Hochbetrieb ist natürlich zu den Festtagen und zu ganz individuellen Anlässen, wobei die Bestellungen auch aus dem Ausland kommen.

Vor nicht allzulanger Zeit wurden auch Fernsehen und Hörfunk auf Irmgard Wald aufmerksam. Am 14. April des vergangenen Jahres schaffte sie mit 66 Jahren ihre Meisterprüfung als Konditor. Dreimal pro Woche besuchte sie damals den Unterricht, zuletzt sogar fünfmal. Über eineinhalb Jahre wurde gebüffelt. In Eberswalde/Uckermark hatte sie Gewerbegehilfin gelernt, anschließend das Konditorhandwerk. Ehemann Paul, geboren 1905 in Königsberg (Pr), ist von der Konditorinnung im Lauf der Jahre mit mehreren Goldmedaillen und Ehrenurkunden bedacht worden. In der Pregelstadt wohnte das Ehepaar auf den Hufen. Paul Wald war seinerzeit ein bekannter Boxer, unter anderem in den Sportclubs Sandow und Archilles.

„Mögen Sie selbst überhaupt noch Marzipan?", fragte ich Irmgard Wald. „Ach, und ob, das wird einem nie über, weil's nicht so süß ist." Das original Königsberger Marzipan mit den verschiedensten I-Tüpfelchen versehen, kommt täglich ofenfrisch in die Einkaufstasche der Kunden. Darunter natürlich Ostpreußen, die gern einmal ein heimatliches Gespräch über den Ladentisch führen und sich freuen, daß die Konditorei fortbesteht. Für die Weiterführung tippt Irmgard Wald, Mutter zweier Töchter, eher auf die Enkelkinder.

Mit einer Tüte bunt gemischter süßer, appetitanregender Köstlichkeiten verlasse ich das Geschäft in Charlottenburg. „Genießen Sie das Marzipan. Das ist einmalig hier in Berlin." Hier geriet nicht Irmgard Wald selber ins Schwärmen. Nein, eine Kundin gab mir diese Worte mit auf den Weg. **Susanne Deuter**

Bitte schreiben Sie deutlich, wenn Sie eine Anzeige aufgeben

Verschiedenes

(Jer 9, 18) Wir müssen das Land räumen. Tochter Zion Jesaja 54.

Zum Hochzeitstag



Meinen lieben Eltern
Werner Deuter
aus Danzig-Langfuhr
und Frau Anneliese
viel Glück auf dem Weg
Susanne

Lunestedt, den 16. Januar 1985

Wir grüßen unsere geliebte Mutter, Groß- und Urgroßmutter
Lina Weiß, geb. Ewert
aus Klein Keylau, Kreis Wehlau
jetzt Am Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter/Hessen 1
zum 94. Geburtstag
und unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel
Fritz Weiß
in South Lyon, USA
zum 73. Geburtstag
die ihn beide am 22. Januar 1985 feiern können.
Allerherzlichste Glück- und Segenswünsche und weiterhin beste Gesundheit wünschen Euch
Eure Lieben vom Tannenweg in Wetter

Am 21. Januar 1985 feiert mein lieber Mann
Hans Gerlach
aus Königsberg (Pr)
Reifschlägerstraße 2/Tragh. Mühlenstraße 3
jetzt 6072 Dreieich-Buchschlag
Kirchweg 28
seinen



Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
SEINE FRAU EDITH UND ALLE VERWANDTEN



Am 24. Januar 1985 vollendet Herr
Emil Rimek
aus Großalbrechtsort, Ortelsburg
und Königsberg (Pr)
jetzt Wehlstraße 15, 3100 Celle
sein 80. Lebensjahr.
Es gratulieren und wünschen alles Gute
DIE ANGEHÖRIGEN



Jahre
wird am 20. Januar 1985 unsere liebe Mutter und Schwiegermutter
Martha Bersuch
verw. Borowski, geb. Scherdien
aus Königsberg (Pr)-Rothenstein
Spechtweg 50
jetzt Grafenberger Allee 295
4000 Düsseldorf
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute
die Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

Herzliche Glückwünsche zum





Geburtstag
Maria Oppen, geb. Hans
geboren 26. 1. 1900 in Plautzig
jetzt wohnhaft 7790 Messkirch
Graf-Mangold-Str. 16
Die Kinder
Groß- und Urgroßkinder

90
Jahre
wird am 26. Januar 1985 Frau
Paula Podszuweit
aus Kanitz (Olschöwen)
Kreis Angerburg
jetzt 3400 Göttingen-Geismar
Wohnstift, Appart. 421

Wir gratulieren sehr herzlich
Horst Pansegrau
Ursula und Siegfried Kimm
Erna Groß/Kuster
Ruth Feller/Wolff
Olga Kimm/Schröder

Unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Elisabeth Schumacher
geb. Randt
aus Tollmingen und Hohenfried
heute Haus Michael,
Ostdeutsche Straße, 6508 Alzey
feiert am 22. Januar 1985 ihren





Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich mit den besten Wünschen
die Söhne Alfred und Walter mit Schwiegertöchtern Ruth und Mimi, vier Enkel und drei Urenkel

---

20. Januar 1985
Unserer lieben Omi, Frau
Gertrud Gotaut
Königsberg (Pr)
Tragheimer Kirchenstraße 33
jetzt Antoniter Straße 22
5300 Bonn-Bad Godesberg
herzlichen Glückwunsch zum 90. Geburtstag!
Tochter, Enkel und Urenkel

FAMILIEN - ANZEIGEN



Jahre
wird am 24. Januar 1985 unsere Mutti, Schwiegermutter und Oma
Herta Springer, geb. Günther
früher Deutsch Thierau und Heiligenbeil
jetzt Ilmeweg 13, 3400 Göttingen
Es gratulieren herzlich und wünschen baldige Genesung
DIE KINDER, SCHWIEGERTÖCHTER UND ENKELKINDER





Am 10. Januar 1985 hatte unsere liebe Schwester, Tante und Schwägerin
Meti Timmas
geb. Dirsus
Wilhelmsheide,
Kreis Elchniederung, Ostpr.
jetzt Nedderfeldweg 13
2090 Winsen
Geburtstag.
Wir gratulieren herzlich und danken für alles, was sie uns, ihren vertriebenen Verwandten, Gutes getan hat.

Die Erfüllung ihres Herzenswunsches, die Heimat wiederzusehen, war ihr nicht vergönnt.
Doris Glaubitz
* 25. 1. 1898 in Königsberg (Pr)
† 11. 1. 1985 in Stuttgart
Guntram Glaubitz
Familie Peppler
Schopenhauerstraße 29 A
7000 Stuttgart 80

Nach langer Krankheit verstarb in Berlin unser ehemaliger Kollege und Betriebsratsvorsitzender

Willi Anton

* 23. 1. 1905 † 2. 1. 1985

Wir werden seiner ewig gedenken.

Lingen u. Co., Königsberg (Pr), Gas, Wasser u. Heizung
Siegfried K. W. Riss

Ich gebe bekannt, daß meine verehrte Tante, Frau

Annemarie Sack

geb. Bredtschneider
* 18. 2. 1908 in Korschen/Ostpreußen
† 6. 12. 1984 in Amelinghausen, Kr. Lüneburg

zur letzten Ruhe gebettet wurde.

Im Namen aller Angehörigen:
Hans-Joachim Nickel

Bischofsholer Damm 128, 3000 Hannover, im Januar 1985

Mein lieber Mann, unser herzensguter Papa, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Hellbarth

* 29. 7. 1902 † 1. 1. 1985
aus Rastenburg/Ostpreußen

ist fern seiner geliebten Heimat in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Hildegard Hellbarth, geb. Jorzig
Karl und Ruth Ziegler, geb. Hellbarth
Hans und Edith Dietrich, geb. Hellbarth
Dieter und Ursula Wisgalla, geb. Hellbarth
und alle Angehörigen

Gartenstraße 5, 8572 Auerbach

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief meine liebe Mutter, unsere gute Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Wilhelmine Meyer

geb. Lyhs
* 7. 6. 1894 † 1. 1. 1985
aus Jesken, Kr. Treuburg, Ostpreußen.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Helene Liermann, geb. Meyer

Carl-Hesse-Straße 20, 2810 Verden
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 4. Januar 1985, um 11.00 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes statt.

Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28, 15

Heimgerufen wurde am 29. Dezember 1984 mein geliebter Mann, unser lieber Vater und Atti, mein lieber Bruder, der

Pfarrer i. R.

Theodor Kuessner

* 19. 12. 1896 in Schaaken in Ostpreußen

In Dankbarkeit für ein reiches, gemeinsames Leben.

Ilse Kuessner, geb. Peetz
Erika Kuessner
Gisela Knackstedt, geb. Kuessner
Dietrich Kuessner
Eva Kuessner, als Schwester
Andrea, Stephan, Susanne und Florian

Stettiner Straße 17 a, 4570 Quakenbrück

Am 24. Dezember 1984 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Schwager

August Hippel

aus Schönwiese bei Guttstadt

im Alter von 86 Jahren.

Elisabeth Hippel, geb. Schröter
und Angehörige

Derichsberger Straße 76, 5190 Stolberg

Meine liebe Schwester

Herta Müller

* 16. 2. 1907 † 23. 12. 1984
aus Wickenfelde (Wicknaweitschen)
später Groß Wannagupchen
Kreis Ebenrode (Stallupönen)

hat am 23. Dezember 1984 ihren Lebensweg beendet.

In stiller Trauer
Bruno Müller
Nichten und Neffen
und alle Verwandten

Odenthaler Straße 114, 5000 Köln 80, Dezember 1984

Die Beisetzung der Urne hat auf dem Friedhof in Einbeck im engsten Verwandtenkreis stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann, unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Bundesbahnoberzugführer i. R.

Johann Cerachowitz

* 24. 8. 1895 † 6. 1. 1985
früher wohnhaft in Ortelsburg

Es trauern um ihn
Frau Marie Cerachowitz, geb. Bojarzin
die Kinder Werner, Waltraut u. Edelgard
die Enkel und Urenkel

Schützenstraße 66/68, 2400 Lübeck

Die Beisetzung fand am 11. Januar 1985 statt.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. Jes. 43, 1

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 26. Dezember 1984 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Wallner

geb. Schmidt
aus Fischhausen, Samland

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Frank Bobeth
und Frau Rosemarie, geb. Wallner
Heidrun Bobeth

Steglitzer Straße 21 g, 2000 Hamburg 70

Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiß nicht, was er dir
Gutes getan hat. Psalm 103,2

Nach einem erfüllten Leben nahm der gütige Gott meine liebe Mutter, unsere Schwiegermutter, meine Schwester, unsere Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Martha Schiemann

geb. Ewert
* 24. 6. 1891 in Lewitten (Ostpr)
† 6. 1. 1985 in Damme

zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Grete Jurkat, geb. Schiemann
Richard Jurkat
Ursula Schiemann, geb. Lindenau
Enkel und Urenkel
sowie alle Angehörigen

Josefstraße 9, 2845 Damme, bei Jurkat, den 6. Januar 1985
Die Beerdigung mit anschließendem Gottesdienst in der ev.-luth. Kirche „Zum Guten Hirten" fanden statt am Freitag, dem 11. Januar 1985, um 15.00 Uhr auf dem ev. Friedhof, Ohlkenbergsweg.

Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt

Am 9. Januar 1985 hat Gott der Herr meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter

Johanna Kelch

geb. Dolenga
* 23. 10. 1916
Keipern, Neuendorf, Prostken

in seinen Frieden heimgerufen.

In stiller Trauer
im Namen der Kinder und Enkelkinder
Gerhard Kelch
Steilshooper Straße 143
2000 Hamburg 60

Herr, Dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist meine liebe, gute Schwester und liebe Tante

Erna Reimann

* 17. 4. 1914 † 22. 10. 1984
aus Gr. Lüdtkenfürst, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

von uns gegangen.

In stiller Trauer
Liesbeth Scheffler, geb. Reimann
Hanna Jegge, geb. Reimann
mit Familie
und alle Angehörigen

Libanonstraße 68 B, 7000 Stuttgart 1

Plötzlich und unerwartet starb unser lieber Sohn, unser Vater, Bruder und Schwager

Erwin Zähler

aus Königsberg (Pr), Cranzer Allee 97 a

im Alter von 50 Jahren.

In tiefer Trauer
seine Eltern **Reinhard Zähler**, Major a. D.
Maria Zähler, geb. Lorkowski
seine Kinder **Michael und Wolfgang**
und alle Angehörigen

Hochholdsweg 44, 2000 Hamburg 65

Plötzlich und unerwartet ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, Schwager und Onkel

Fritz Loewner

aus Pludau/Samland

im Alter von 84 Jahren von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Lucie Loewner, geb. Baumgart
Rainer Loewner und Frau Vera
Karl Ohlberg und Frau Ingrid, geb. Loewner
mit Peter
sowie alle Angehörigen

Friedensstraße 14, 6236 Eschborn, den 11. Januar 1985
Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 16. Januar 1985, auf dem Friedhof in Eschborn statt.

Gott der Herr hat nach einem arbeitsreichen Leben meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Heinrich Radzewitz

* 24. 10. 1901 † 20. 12. 1984

für immer zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Maria Radzewitz, geb. Sagurna
und alle Angehörigen

Scheffelstraße 17, 7550 Rastatt

Elisabeth Waschk

geb. Sylla
aus Arys, Ostpr.
* 3. 1. 1916 † 4. 1. 1985

Hab Dank für deine Liebe.

In tiefer Trauer
Gerhard Waschk
Gertrud Sylla
Kurt Sylla und Frau Melanie

Wellbornstraße 8, 3210 Elze OT Sehlde

Unser lieber Schulkamerad

Heinz Erdmann

hat uns für immer verlassen.

Seine dankbaren Nordenburger Klassenkameraden

Am 12. Dezember 1984 verstarb ganz unerwartet unsere liebe, fröhliche Schwester, Tante und Schwägerin

Gertrud Sohn

* 16. 11. 1906 in Landsberg, Ostpr.

Es trauern
Alfred Sohn und Familie
Inge Sohn und Familie

Pigage Allee 26, 4000 Düsseldorf



Ruhe sanft, Du gutes Herz
Gott wird lindern unseren Schmerz

Wir nehmen Abschied von unserem lieben Entschlafenen, Herrn

Herbert Kasperowski

aus Krokau, Kreis Neidenburg
* 17. 12. 1917 † 16. 11. 1984

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Schwester Erna

Heinde
3202 Bad Salzdetfurth

Aus einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine fern ihrer geliebten Heimat.

Marie Kukowski

geb. Romanowski
* 9. 1. 1902, Iwaschken/Ostpr.
† 1. 1. 1985, Oldenburg

In stiller Trauer
Kurt Kukowski und Frau Helga
geb. Gripp, **mit Hermann und Wilfried**
Edgar Greifenberg und Frau Hildegard
geb. Kukowski
mit Manfred, Helga und Ingo
Frida Kukowski, geb. Romanowski
Erich Romanowski und Frau Else
geb. Markowski
und Angehörige

Wehdestraße 90, 2900 Oldenburg

Die Beerdigung fand am 4. Januar 1985 in Oldenburg statt.

Jesaja 43,1

Hildegard Zilla

* 30. 10. 1920, Haselberg
† 22. 11. 1984, Gießen

Der Herr beendete ihren Leidensweg und nahm sie auf in seinen Frieden.

Berta Grigat
Annelies Baumeler

Grüne Hecke 2, 4770 Soest

Die Beisetzung hat stattgefunden auf dem Neuen Friedhof in Gießen.

Heute abend rief Gott der Herr über Leben und Tod meinen treuen Lebensgefährten, unseren geliebten Vater, Groß- und Schwiegervater, Bruder und Onkel

Herbert Kadau

Ingenieur i. R.
* 15. 6. 1905, Wilhelmsbruch, Ostpr.
† 29. 12. 1984, 7777 Salem

nach langem Leiden in die Ewigkeit.

In Trauer
Magda Kadau, geb. Schulz
Renate Kadau
Brigitte Doleschal, geb. Kadau
mit Gatten Franz, Anke und Mareike
Isolde Krüger, geb. Kadau
mit Gatten Werner
Margot Stumm-Kadau, geb. Kadau
mit Gatten Egon
Elfriede Ehlert, geb. Kadau

Die Beerdigung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute, nach einem erfüllten Leben, mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Martin Vangehr

* 3. 1. 1898 † 4. 1. 1985
Major a. D.
Bankdirektor i. R.
Tapiau, Markt 21

In Liebe und Dankbarkeit
Else Vangehr
Renate und Christian Schmelzer
Oberhausen/Rhld.
Alfred und Edith Vangehr
mit Peter und Ute
Altendorf/Schweiz
Heike und Billy Weaver
Spartanburg/USA

Spielfeldstraße 11, 8400 Augsburg-Haunstetten

Nach kurzer Krankheit entschlief meine innigstgeliebte Frau, unsere Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Elfriede Hinz

geb. Drubba
aus Königsberg (Pr), Ponarther Bergstraße 14
* 3. 8. 1913 † 9. 1. 1985

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Hinz

Liebermannstraße 41 b, 2000 Hamburg 52



Nach ewigen ehernen großen Gesetzen
müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden.

Unser geliebter Vati und Opi

Hanns Koeppen

Lehrer in Ortelsburg und Bischofskrug
* 24. 2. 1895 † 27. 11. 1984

ist nicht mehr bei uns.
Ein Leben voller Liebe und Fürsorge für die Seinen ging zu Ende.
Tief erschüttert nehmen wir Abschied von einem Menschen, dessen ganze Liebe seinen Kindern und Enkeln galt. Er folgte unserer geliebten Mutti nach einem Jahr in die Ewigkeit.

In großer Dankbarkeit und Liebe
Dieter Kleinert
und Frau Renate, geb. Koeppen
mit Lutz, Ulf und Sabine

Mauerstraße 43, 3380 Goslar, den 28. November 1984
Am 19. Dezember 1984 haben wir ihn zur letzten Ruhe gebettet.

Fern ihrer geliebten Heimat nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter

Emma Pohl

geb. Barkowski
* 25. 4. 1910 in Königsberg (Pr)
† 24. 12. 1984 in Waiblingen

Sie folgte ihrem geliebten Mann

Hellmuth Pohl

* 7. 12. 1905 in Gräwenswalde, Kreis Insterburg
gefallen 1945 in Ostpreußen

und ihrem Sohn

Günther Pohl

* 12. 11. 1936 in Neuwalde, Kreis Insterburg
† 8. 11. 1983 in Schwäbisch Hall

In Liebe und Dankbarkeit
die Kinder
und alle Angehörigen

Donauschwabenstraße 23, 7050 Waiblingen
Die Beerdigung fand am 28. Dezember 1984 in Waiblingen statt.

Sie starben fern der Heimat

Du hast mich gerufen, Herr,
siehe, ich komme.

Wir trauern um unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Marta Kaminski

Wittenwalde, Kr. Lyck

die im Alter von 82 Jahren plötzlich und unerwartet entschlafen ist.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

In stiller Trauer
Helga Schumacher
Dr. Joachim Schumacher
Willy Kaminski und Frau Meta, geb. Nippa
Charlotte Saloga, geb. Kaminski
Dr. Gisela Schumacher
Sylvia Schumacher

Beckstraße 9, 4400 Münster, den 4. Januar 1985

Die Beisetzung fand am 10. Januar 1985 auf dem Friedhof in Mecklenbeck/Münster, statt.

Stadtgemeinschaft Königsberg Pr.
in der Landsmannschaft Ostpreußen

Am 29. Dezember 1984 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit

Prof. Dr. Walther Hubatsch

* 17. 5. 1915 in Königsberg Pr.

Mit großer Betroffenheit und Trauer nehmen wir Königsberger Abschied von dem Mann, der sich wie kein Zweiter um die preußische Geschichte verdient gemacht hat. Wir teilen mit seiner Familie den Schmerz um diesen unwiederbringlichen Verlust.
Der Verstorbene bleibt uns Königsbergern und vielen Bürgern unseres Vaterlandes verbunden in seinem Werk, das er uns hinterläßt und das uns Erbe und Vermächtnis zugleich ist. Gerade die diesem Werk entströmende Prinzipientreue wird uns Trost sein, wenn wir nun ohne ihn unseren Weg fortsetzen müssen. Wir werden dem verehrten Verstorbenen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Werner Strahl **Klaus Weigelt** **Friedrich Voss**

Für Standhaftigkeit geehrt

Werner Guillaume wurde der Preußenschild verliehen

Berlin — Der 5. Januar 1985 ist für den Vorsitzenden der LO-Landesgruppe Berlin, Werner Guillaume, ein denkwürdiger Tag geworden: Ihm wurde die höchste Auszeichnung, die die Landsmannschaft zu vergeben hat, verliehen — der Preußenschild.

Wie der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, betonte, beeindruckte die Lebenshaltung Werner Guillaumes, der sich auch in schwersten Zeiten und trotz gesundheitlicher Rückschläge nie davon habe abhalten lassen, seine ganze Kraft für die Landsmannschaft einzusetzen. Er lebe getreu dem Wort „Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen." Dieser seiner Standhaftigkeit sei es auch zu verdanken, daß er einer der Teilnehmer der Besetzung Helgolands nach dem Zweiten Weltkrieg war, die schließlich zur Freigabe der Insel führte. Er war auch Mitinitiator des von dort abgesandten Funkspruchs an den damaligen Bundespräsidenten, Professor Dr. Theodor Heuss, das Deutschlandlied zur Nationalhymne der Bundesrepublik zu erklären.

In der Verleihungsurkunde heißt es, daß „Werner Guillaume den Preußenschild aufgrund seines vielfältigen, langjährigen Einsatzes für die Landsmannschaft im Dienst für Ostpreußen und das deutsche Vaterland erhält". Und wie vielfältig sein Einsatz war, brachte der 2. Vorsitzende der LO-Landesgruppe Berlin, Georg Vögerl, in seiner Laudatio zum Ausdruck. Nur einige Daten seien hier genannt:

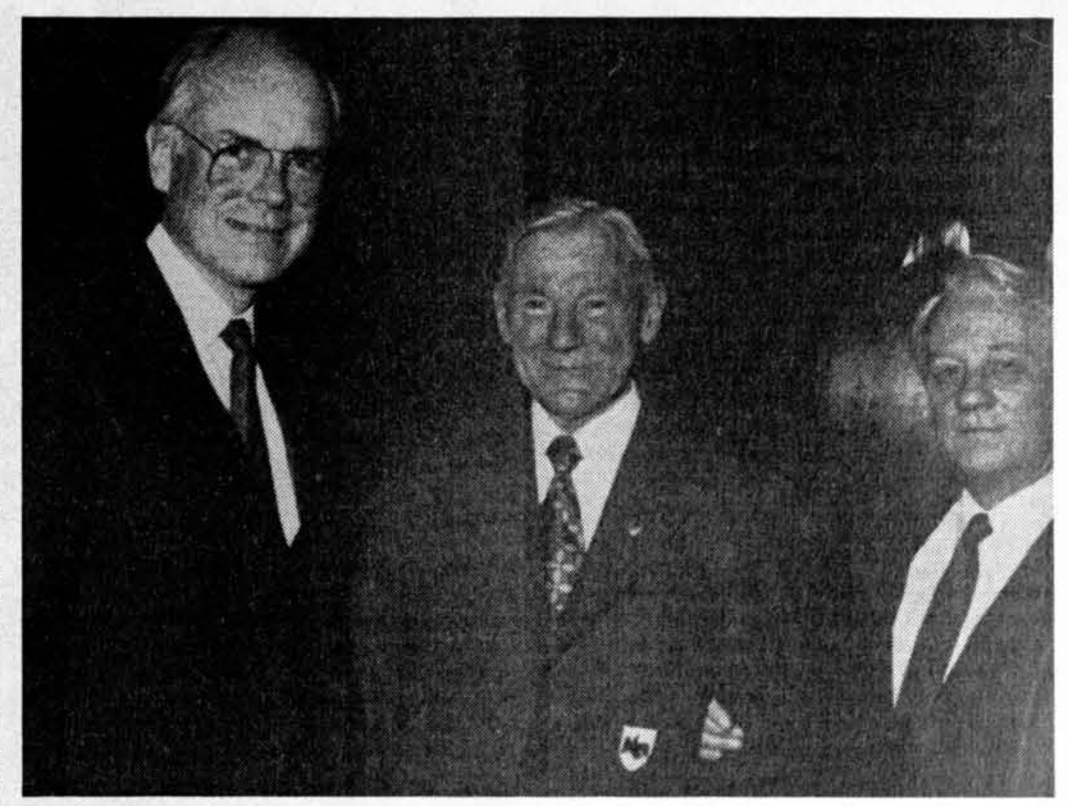
Mitgründer der Landsmannschaft

Werner Guillaume ist Gründungsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, die am 3. Oktober 1948 in der Elbschloßbrauerei in Hamburg gegründet wurde, und er war der erste Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft bis 1956. In dieser Zeit war er der Initiator der Bruderhilfe Ostpreußen, von 1956 bis 1959 war er Fachreferent des Verbandes der Landsmannschaften für die Gesamterhebung der Vertreibungsverluste. Von 1959 bis 1964 leitete er das Berliner Büro des Bundes der Vertriebenen, war dann heimatpolitischer Referent und schließlich bis 1978 Geschäftsführer des Berliner Landesverbands der Vertriebenen. Seit dem 14. März 1972 ist Werner Guillaume Vorsitzender der Landesgruppe Berlin in der LO und langjähriges Mitglied des Bundesvorstandes der LO.

Dienst fürs deutsche Vaterland

Werner Guillaume, der am 8. August 1913 in Berlin-Schöneberg geboren wurde und 1932 sein Abitur machte, konnte anschließend nicht studieren, weil er nicht die Immatrikulationsgebühren von 30 RM aufbringen konnte. So jobte er ein halbes Jahr lang als Gelegenheitsarbeiter — man erinnere sich an die damalige große Arbeitslosigkeit —, bis er schließlich am 15. Oktober 1932 in die Reichswehr, Artillerie-Regiment 1 in Königsberg (Pr) als Fahnenjunker eintrat. Schon 1934 wurde er zum Leutnant ernannt, 1937 zum Oberleutnant und nahm 1939 als Batteriechef am Polenfeldzug teil. 1940 wurde er Hauptmann und wurde 1941 in Rußland schwer verwundet, unter deren Folgen er noch heute leidet. 1944 wurde Werner Guillaume noch zum Major befördert, wurde Kommandeur einer schweren Artillerie-Abteilung in einer Volksgrenadier-Division und geriet am 6. Mai 1945 in britische Gefangenschaft, die am 19. Dezember 1945 endete. Als Auszeichnungen erhielt er die EK I und II, die Ostmedaille, das Verwundeten- und das Sturmabzeichen.

Werner Guillaume nahm den Preußenschild tief bewegt entgegen und brachte — in seiner bescheidenen Art — zum Ausdruck, daß er diese Auszeichnung für alle Landsleute in Berlin entgegennehme. So lange es seine Gesundheit zulasse, wolle er der Landsmannschaft dienen. **Hildegard Rauschenbach**



Vielfältiger und langjähriger Einsatz für Ostpreußen: Dr. Ottfried Hennig, Werner Guillaume, Georg Vögerl (v. l. n. r.) Foto Hirche

Strahlend blauer Himmel und Schneeschauer

Eine Analyse des Wetters im Monat Dezember in der ostpreußischen Heimat

Oppenheim — Der Winter ist normalerweise die Zeit von Kälte, Frost, Schnee und Eis. Wer sich bei kaltem Wetter und steifem Wind zu lange im Freien aufhält und die ersten Warnsignale des Körpers mißachtet, riskiert Erfrierungen. Erste Abwehrreaktionen des Körpers gegen Kälte sind das Zittern und die „Gänsehaut". Die rhythmischen Muskelzuckungen sorgen für eine örtliche Erwärmung; die Gänsehaut entsteht, weil sich die Haut zusammenzieht, um den Wärmeverlust zu verringern.

Der Normalfall bei extremer Kälte sind Frostbeulen und Erfrierungen. Das Erfrierungsrisiko erhöht sich für den, der an Durchblutungsstörungen leidet. Besonders gefährdet sind die „exponierten" Teile des Körpers: Hände, Füße, Ohren, Nase, Wangen. Man kann sich eine Erfrierung schon in relativ kurzer Zeit zuziehen. Achten Sie besonders darauf, daß Kinder nicht zu lange draußen bleiben, denn ihr Zeitgefühl ist noch nicht so gut entwickelt. Trotz elterlicher Warnungen müssen Jahr für Jahr viele Kinder wegen Erfrierungen, die schmerzlos erfolgen und daher meist unbemerkt bleiben, behandelt werden.

Der Dezember startete nach Nachttemperaturen um Null und Mittagstemperaturen bei 3 Grad mit einem strahlend blauen Himmel und Sonnenschein. Osteuropa überdeckte ein riesiges Hoch mit Kern über dem südlichen Ural und dortigen Tiefstwerten bis minus 35 Grad. Feuchtere Luft in der Höhe vom Balkan her sorgte jedoch dafür, daß ab 3. eine dichte Hochnebeldecke unsere Heimat überzog und der Sonne den Garaus machte. Die Temperaturen verharrten bei 0 Grad, stellenweise gab es leichten Dauerfrost. Am 6. dann, das Ukraine-Hoch hatte sich über das Schwarze Meer zum Balkan bewegt, brach von West eine Warmfront nach Ostpreußen ein. Es gab Nieselregen, und es wurde 3 Grad „warm". Tags darauf stießen weitere Fronten nach und peitschten bei lebhaften Westwinden die Temperaturen bis 7 Grad in Königsberg und Danzig.

Das Balkan-Hoch nahm dann über die Alpen hinweg Verbindung auf zu einem Hoch westlich der Bretagne und verlagerte seinen Schwerpunkt nach Frankreich. Die über unserer ostpreußischen Heimat eingeleitete Westwindströmung verstärkte sich zunächst und ab 11. drehte der Wind auf Nordwest. Nachdem auch noch das Bodenhoch von Burgund am 11. nach Mecklenburg und am 12. nach Pommern gezogen war, endete in Ostpreußen die Phase der wechselhaften und milden Witterung. Ein kühlerer Wind wehte wieder, und zwar von Nord, so daß am 13. die Mittagstemperatur in Königsberg leicht unter dem Gefrierpunkt lag. Aber auch die Sonne lachte wieder von einem strahlend blauen Himmel, während es im Ermland und in Masuren noch einige Schneeschauer gab. Mit der Nordluft kam der erste „stärkere" Frost. Am 14., 15. und 16. Dezember überstieg mittags die Quecksilbersäule nicht die minus 4 Grad. Am 17. kam sie gar nicht über minus 7 Grad hinauf.

Weiße Decke über dem Land

Doch zunächst war das Hoch in Richtung Ural gezogen und hatte damit seinen eisernen Griff etwas gelockert. So konnte am 18. auf der Vorderseite eines Nordseetiefs von Süden mildere Luft in unsere Heimat vorstoßen. Schon die Nacht brachte Frostabschwächung (Königsberg minus 6, Lyck minus 3 Grad) und am Tag reichten die Temperaturen bis 0 Grad. Vereinzelt fielen einige Schneeflocken. Etwas Schnee gab es auch bei einem Warmfrontdurchgang am 19., aber danach stiegen die Temperaturen auf plus 2 Grad. Das Wetter der nächsten Tage war wechselhaft und regnerisch. Am 22. meldete Königsberg mittags plus 5 Grad und auch am 23., einen Tag vor Heiligabend, waren es plus 4 Grad.

Dann drehte sich der Wind auf Südost. Frostluft aus Weißrußland und der Ukraine strömte in unsere Heimat, verbunden mit leichten Schneefällen, so daß am ersten Festtag in der Krönungsstadt Königsberg minus 4 und am zweiten, wie schon erwähnt, die minus 7 Grad nicht überschritten wurden. Nach Weihnachten sorgten leichtere Schneefälle für Frostabschwächung auf minus 3 Grad, und das blieb fünfmal bis Silvester die Maximumtemperatur in Königsberg.

War am 13. Dezember unsere Heimat also noch absolut schneefrei, so waren es am 20. im Norden und Osten 1 bis 3 cm Schnee, die einen Hauch von Winter gaben. Diese Schneedecke schmolz, und erst ab 25. Dezember wurde Ostpreußen wieder weiß. Am 27. waren es 2 bis 3 cm, die bis zum Jahresende auf 5 bis 8 cm anwuchsen. Petrus hatte unserer Heimat einen schützenden weißen Mantel gegeben.

Wolfgang Thüne

Probleme ostpreußischer Fischer

Der Pillauer Kurt Mischke führt Wappen seiner Heimatstadt am Schiff

Burgstaaken auf Fehmarn — Wenn der Fischkutter BUR 3 noch bei Dunkelheit die Anker in Burgstaaken auf Fehmarn lichtet und der Motor tuckernd den Steven zur Fangfahrt in Richtung Osten treibt, dann wird auch ein Symbol Ostpreußens durch die Ostsee gefahren. Neben seinem Heimathafen Burgstaaken im Schriftzug oberhalb der Brücke des Kutters ist auch der frühere Heimathafen der ostpreußischen Familie Mischke, Pillau, verzeichnet. Außerdem hat der Eigner des Kutters BUR 3, Kurt Mischke, auch das Wappen der Heimatstadt Pillau sichtbar über der Brücke bugsichtig angebracht.

Kurt Mischke ist selbst noch in Pillau geboren, wo schon sein Vater und die Vorfahren dem schweren Beruf des Waidwerks auf See nachgingen. Nach dem Krieg fanden auch die Mischkes wie über dreißig weitere Fischerfamilien aus dem deutschen Osten eine Wahlheimat in Burgstaaken auf Fehmarn.

Der östlichste Hafen der Bundesrepublik Deutschland ist seit drei Jahren mit je 4000 Tonnen Frischfisch pro Jahr der größte Anlandehafen der Bundesrepublik Deutschland an der Ostsee. Früher konnten die Fischereifahrzeuge von hier aus bis in die Gewässer der Heimat fahren, auf dem Fang von Dorsch und Hering. Und weit draußen vor Ostpreußen und Bornholm wurde auch Ostseelachs gefangen.

Seit 1978 aber haben die Ostseeanrainer-Staaten die Seehoheitsgrenzen ausgedehnt. Sie folgten den EG-Beschlüssen über die Begrenzung der Fangrechte für die Fischer der Ostseeländer in der Nordsee. Die schleswig-holsteinischen Kutterfischer — und mit ihnen die große Flotte der Burgstaakener — sind die Leittragenden: 90 (!) aller natürlichen Fanggründe in der Ostsee gingen ihnen verloren.

Man hofft jetzt, daß die für die internationalen Fangrechte zuständige EG in zweiseitigen Verträgen mit Polen, der DDR und Sowjetrußland zu Vereinbarungen gelangt, die den schleswig-holsteinischen Kutterfischern wieder ungehinderter als bisher die Fangfahrt in der Ostsee ermöglicht. Mit den 38 000 Tonnen Frischfisch, die alljährlich von den Kuttern zwischen Travemünde, Fehmarn, Heiligenhafen, Eckernförde bis Maasholm angelandet werden, wird die Volkswirtschaft der Bundesrepublik Deutschland mit Frischfisch versorgt — die Fischer garantieren also einen wesentlichen Teil unserer Nahrungsgrundlage und sind partiell ebenso bedeutungsvoll wie die Landwirtschaft. **Henning Wolff**



Von der Brücke schaut das Wappen der Heimatstadt Pillau bei Fangfahrt seewärts: Der Kutter BUR 3 des ostpreußischen Eigners Kurt Mischke Foto Wolff

Vorsicht: Fälschungen!

Desinformation als Mittel der Politik

VON Dr. FRIEDRICH WILHELM SCHLOMANN

Ministerium für Staatssicherheit in Ost-Berlin: Mutmaßliche Quelle eines Teiles der Fälschungen...

Vor einigen Monaten wurde in Bayern per Post ein angeblich internes „CSU-Papier" verbreitet, das harte Kritik an der jetzigen Bonner Koalition übte und das zugleich Überlegungen für eine Große Koalition nach der nächsten Bundestagswahl zwischen CDU/CSU und SPD enthielt; pessimistisch hieß es dazu, daß 1987 nicht mehr mit der erforderlichen absoluten Mehrheit der Unionsparteien gerechnet werden könne — das ganze war indessen eine Fälschung, die offensichtlich Unruhe in den bevorstehenden CSU-Parteitag tragen sollte.

Mitte September 1984 erschien in großer Auflage eine ebenso fingierte „Bekanntmachung" des Bundesministers der Verteidigung mit der Aufforderung, einen für mindestens vier Wochen ausreichenden Vorrat an haltbaren Lebensmitteln und Medikamenten anzulegen, sich bei bestimmten Telefonnummern des Verteidigungsministeriums nach dem für den Empfänger vorgesehenen Schutzraum zu erkundigen und nach dem 15. September 1984 stets die Mittagsnachrichten im Rundfunk zu verfolgen. Genauso gefälscht war kurz zuvor die angebliche Anweisung desselben Ministeriums („Stabsstelle Logistik/Straße") an Fuhrunternehmen, für die anstehenden Herbstmanöver Lastkraftwagen mit entsprechenden Fahrern bereitzustellen; Verdienstausfall und Abnutzung würden aber nicht erstattet, hieß es darin. Wenige Tage später wurde angeblich vom „Verteidigungskommando VII/Einquartierungsstelle" in Ansbach eine „Vorläufige Mitteilung" versandt: Im Zuge der Manöver müßte man mit einer vorübergehenden Einquartierung von Soldaten rechnen, in Kürze werde daher ein militärisches Vorauskommando die Wohnung des Adressaten besichtigen; eine Entschädigung für die Bereitstellung von Schlafplätzen werde nicht geleistet — Einsprüche gegen diesen Bescheid könnten telefonisch oder schriftlich beim Rechtsamt der Stadt Erlangen eingelegt werden...

Eine totale Fälschung war ebenfalls Mitte Juli der Brief des Bonner Bundesamtes für Zivilschutz an Haushalte in Bremen, wonach alle drei-vier Wochen durch Bremen Munitionstransporte mit chemischen Kampfstoffen und atomarer Munition erfolgen würden und die Bevölkerung daher als Si-

Kohls „Neutralitätserklärung"

cherheitsmaßnahme die Hausapotheken überprüfen, wegen des Luftdrucks bei etwaigen Explosionen die Fenster öffnen und Gas, Wasser und Strom abstellen solle; bei weiteren Fragen müsse man sich an das Bundesamt für Zivilschutz oder den Bundesverband für den Selbstschutz in Bremen wenden (die genauen Telefonnummern waren auch in diesem Falle angegeben). In Hamburg gab es vorgetäuschte Schreiben der „Hamburger Wasserwerke", wonach die Wasserversorgung umgestellt werden müßte und daher neue Tarife erforderlich seien. Ein ähnlich gefälschter Brief des Hamburger Bezirksamtes Wandsbek rief zu einer routinemäßigen Untersuchung im Gesundheitsamt auf, da „eine Gefährdung durch dioxinhaltige Abfälle nicht ausgeschlossen werden kann"! Eine „wichtige Information" der „Zivilschutzinitiative Rheinbach" behauptete, die Stadt wäre im Ernstfall besonders gefährdet, atomsichere Schutzräume seien jedoch nicht vorhanden, daher sollten die Empfänger „eine Berücksichtigung beim Vergabeverfahren von noch freien Einzelplätzen im Regierungsbunker in Dernau/Ahrtal anstreben".

Alle bisherigen Erkenntnisse deuten darauf hin, daß die verschiedenen Fälschungs-Aktionen von einem harten Kern der sogenannten „Friedensbewegung" stammen, der auf diese Art und Weise in der westdeutschen Bevölkerung Unruhe, Mißtrauen und insbesondere auch Angst erzeugen möchte. Tauchten im Jahre 1981 bereits 62 verschiedene Fälschungen auf — teilweise in einer Auflage bis zu 3000 Exemplaren —, so wurden 1982 insgesamt 88 derartige Aktionen registriert und 1983 sogar 100!

Mitte März 1983 ordnete die Stadt Stuttgart in Rundschreiben an, jeder Bürger habe „10 kg Atommüll in seiner Wohnung zu lagern". War diese Aktion gewiß leicht zu durchschauen, so galt das wahrscheinlich nicht für die gefälschten Briefe des Bundesinnenministeriums; darin wurde behauptet, daß es Personen in Listen erfasse, die für den Fall nuklearer Katastrophen als „unbedingt zu bergende Personen (UBP)" deklariert würden und besonderen Schutzmaßnahmen unterliegen sollten — da sie an wenigstens 30 Städten auftauchten, sah sich das Bundesinnenministerium zu einer offiziellen Richtigstellung in der Presse veranlaßt. Einige Monate später wurde postalisch ein fingierter Brief des „Oberkreisdirektors des Landkreises Lüchow-Dannenberg" in Umlauf gebracht: Jeder Haushalt sei verpflichtet, Beamte der Polizei oder des Bundesgrenzschutzes unbefristet zu beherbergen, man solle entsprechende Unterkünfte unverzüglich herrichten, pro Tag werde auch eine Entschädigung von 8,52 DM gezahlt.

Ende November 1983 fanden Einwohner Baden-Württembergs, aber auch Schleswig-Holsteins und in Nordrhein-Westfalen in ihren Briefkästen ein gefälschtes zweiseitiges Flugblatt mit dem Bild und der Unterschrift von Bundeskanzler Dr. Kohl: Er kündigte an, daß die Bundesregierung bald aus der NATO austreten wolle, da er diese Politik nicht länger mitverantworten könne — „Ich möchte vor dem Jüngsten Gericht ein gutes Gewissen haben". Weiter wurde in der Fälschung behauptet, die USA wollten mit den Raketen den Atomkrieg hier in Europa gegen die Sowjetunion führen; „Amerika bleibt heil", so täuschte der Text weiter vor, um fortzufahren, „doch wir müssen dann alle sterben". Die Bundesrepublik müsse daher neutral werden.



BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
DER BUNDESKANZLER

Es ist lange genug aufgerüstet worden.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger.

„Ungewöhnliche Entscheidungen erfordern ungewöhnliche Schritte. Die Bundesregierung erwägt noch im November des Jahres, die Mitgliedschaft im Nordatlantischen Bündnis (NATO) aufzukündigen. Und diese wichtige Nachricht möchte ich Ihnen gerne persönlich, über eine Wurfsendung überbringen, bevor Sie diese Nachricht über Presse und Fernsehen erfahren.

Sie wissen, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, daß ich der Enkel Konrad Adenauers bin. Und eben mein Opa, dieser kluge und ehrenwerte Mann, sagte ein Jahr nach dem schrecklichen 2. Weltkrieg: „Wir sind einverstanden, daß wir völlig abgerüstet werden. Ich glaube, daß die Mehrheit des deutschen Volkes einverstanden wäre, wenn wir wie die Schweiz völkerrechtlich neutralisiert werden." Lange sind mir diese klugen Worte durch den Kopf gegangen und heute frage ich mich, warum haben wir nicht viel früher auf meinen Opa gehört?

Ist es nicht ein Werk des Teufels, wenn wir Menschen weltweit im Jahr über eine Billion Deutsche Mark für die Rüstung ausgeben, während gleichzeit[illegible] Menschen hungern m[illegible]

Ist es nicht unsozial, wenn unse[illegible]
Bundesregier[illegible]
lei[illegible]

...ebenso wie der harte Kern der „Friedensbewegung" zu den Verdächtigen gehört: **Angebliche Erklärung des Bundeskanzlers über eine neue „Sicherheitspolitik"**

Fotos Archiv

Nur wenige Tage später kündigte ein angebliches Schreiben der Stadt Stuttgart die Einführung von ABC-Ausweisen an, die beim dortigen Amt für Zivilschutz beantragt werden müßten. Im Dezember 1983 befahl eine gefälschte Ausweisung des Oberstadtdirektors von Cuxhaven, im Ernstfall zuerst die Soldaten mit Medikamenten und Lebensmittel zu versorgen; in Bamberg wurde auf letztlich gleiche Weise zu einer „kostenlosen Reihenuntersuchung wegen Gefahr von Kernwaffenstrahlen" aufgefordert. Im Zuge einer weiteren Desinformation erhielten junge Mädchen einen — ebenfalls völlig fingierten — Brief des Bundesministers der Verteidigung: „Es wird Sie wundern, warum ich ausgerechnet Ihnen schreibe, doch Sie gehören zu den kleinen Kreis der Auserwählten. Aufgrund Ihrer bisherigen Leistungen in der Grund- und in der Realschule sind wir hier im Zentrum des Wissens und der Macht zu dem Entschluß gekommen, Sie und noch 199 andere junge Mädchen sozusagen als Modellversuch über einen Zeitraum von 457 Tagen — sprich 15 Monaten — zum Grundwehrdienst bei der Bundeswehr einzuziehen. Ich hoffe, dies kommt nicht zu überraschend für Sie, da Sie am 20.11.1985 Ihr 18. Lebensjahr vollenden und somit wehrpflichtig werden..."

Perfide war ein Coup in Form eines Fragebogens des „Bundesministerium des Innersten" (!), „Abt. Zivilschutz, Dezernat: Bereinigung Realfall". Unter anderem wurde um Mitteilung der persönlichen Wünsche des Adressaten im Ernstfall „angesichts einer Vorwarnzeit von ca 15 Minuten" gebeten: „Möchten Sie trotzdem gewarnt werden (Sirene), um sich auf Ihr Ende persönlich vorbereiten zu können? Möchten Sie nichts erfahren, um die seelische Belastung zu vermeiden?" Die Antworten sollten ohne Absenderangabe im beigefügten Briefumschlag („Gebühr zahlt Empfänger") an das Bonner Ministerium geschickt werden.

Einige Zeit zuvor waren in der Bundeshauptstadt Briefe eines — gar nicht existierenden — „Landesamtes für Schutzraumvergabe" aufgetaucht; sie teilten mit, daß es im Verteidigungsfall keinen Anspruch auf einen Schutzraum gebe — auch hier mußte das Presseamt der Stadt Bonn schließlich eine beruhigende Erklärung abgeben, in der bedauert wurde, „daß vor allem ältere Leute durch solche Fälschungen verunsichert und geängstigt werden". Ähnliche Falsifikate rieten Einwohnern Kölns, Iserlohns und Gelsenkirchens, sich „Atombunkerplätze" zuweisen zu lassen.

Alle diese Aktionen lassen auf ein relativ gutes Informationsnetz schließen, sie setzen ebenfalls einen technischen Apparat voraus und erfordern — nicht nur für das Briefporto! — etliches Geld. Die Frage, ob es Verbindungen zum Osten gibt, ob dort zumindest die eigentlichen geistigen Urheber zu suchen sind, drängt sich unwillkürlich auf.

Denn schon seit langem verfügen alle östlichen Nachrichtendienste über besondere Abteilungen für sogenannte „aktive Maßnahmen", zu denen gerade auch Herstellung und Verbreitung von Fälschungen gehören. Beim DDR-Ministerium für Staatssicherheit ist es die „Abteilung X" der Hauptverwaltung Aufklärung, beim polnischen Spionagedienst das „Büro XI AD", in Prag die „Abteilung 8" und beim sowjetischen KGB der „Dienst A".

Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland greifen ihre Falsifikate primär antikommunistisch eingestellte Gruppierungen an. Symptomatisch dafür etwa ist, daß der DDR-Geheimdienst vor Jahr und Tag über drei fingierte Grüppchen in West-Berlin — die vorgaben, für die Menschenrechte zu kämpfen — „Stellungnahmen" und „Entlarvungen" über die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt/Main verbreitete. Zur großen Sternfahrt nach West-Berlin anläßlich des 30. Jahrestages des mitteldeutschen Volksaufstandes vom 17. Juni erhielten West-Berliner vermeintlich von jener Gesellschaft die Bitte, der dortigen Arbeitsgruppe zur Unterbringung der westdeutschen Teilnehmer leihweise Stühle, Tische und Schlafsäcke zu überbringen — Fälschungen, die Ärger, Laufereien, Verdruß erzeugen sollten. Die Opposition in Polen zu diffamieren, war gewiß der Zweck der gefälschten Schreiben eines geflüchteten Führers der „Solidarität", die westdeutschen Behörden bestimmte Forderungen zugunsten geflohener Mitglieder jener unabhängigen Gewerkschaft stellten und für den Fall der Weigerung ein Vorgehen wie dasjenige der irischen Terroristen sowie der „Roten Armee-Fraktion" in der Bundesrepublik androhten!

Erfolgreicher sind nicht selten die Fälschungsaktionen der östlichen Geheimdienste gegen die Bundesrepublik im Ausland: Ende 1982 erhielten englische und italienische Presseorgane in anonymer Form Kopien eines vermeintlichen Schreibens des bayerischen Ministerpräsidenten Strauß an den Vorsitzenden der rechtsextremen türkischen „Partei der Nationalen Bewegung (MHP)", Türkesh, vom Juni 1980. Neben herabwürdigenden Äußerungen über den Papst wurde in dem „vertraulich" gehaltenen Brief der Eindruck erweckt, Strauß hätte aufgrund seiner Kontakte zu Türkesh schon damals von der geplanten Ermordung des Papstes bei seinem Türkei-Besuch gewußt. Ziel dieser Aktion war neben der erneuten politischen Verunglimpfung von Strauß zweifellos eine Ablenkung von der Verstrickung des bulgarischen Geheimdienstes in das Attentat auf den Papst und eine indirekte Verdächtigung der Bundesrepublik Deutschland.

Vorletztes Jahr legte der Sicherheitsminister eines afrikanischen Staates auf einer internationalen Pressekonferenz einen angeblichen Bericht der dortigen westdeutschen Botschaft vor, der von Umsturzbemühungen der USA gegen seine Regierung sowie den Aufbau von Söldnertruppen im benachbarten Ausland handelte; außerdem enthielt der Bericht recht kritische und diffamierende Äußerungen über den Staatschef jenes Landes. Obwohl die diplomatische Vertretung Bonns sofort die Echtheit des Berichtes dementierte, wurde das angebliche Botschaftsschreiben wenig später in mehreren Zeitungen des Landes abgedruckt und als echt hingestellt. Erst nachdem die deutsche Botschaft unanfechtbare Beweise für die Fälschung darlegte, wurde das „Dokument" auch von der afrikanischen Regierung als Fälschung anerkannt. Hinweise auf die Urheberschaft Ost-Berlins ergaben sich sehr deutlich aus der Qualität der Fälschung und gerade auch aus der stilistischen Abfassung des „Dokuments". Tatsache ist indes, daß durch die erfolgten Veröffentlichungen des von Ost-Berlin gefälschten Berichtes den Interessen der Bundesrepublik Deutschland in Afrika geschadet wurde: Die bilateralen Beziehungen zu jenem Land verschlechterten sich nachhaltig, und zumindest in der dortigen politischen Öffentlichkeit war der Eindruck einer Be-

Der Propagandakrieg hat begonnen

teiligung Bonns an einem angeblich beabsichtigten Umsturzplan entstanden.

Ist es das Ziel dieser Fälschungs-Aktionen, die Bundesrepublik im Ausland zu diskretieren und zu verunglimpfen, so sollen die Fälschungen innerhalb des Bundesgebietes — und darin gleichen sich die Vorhaben der sogenannten „Friedensbewegungen" mit denen der kommunistischen Geheimdienste — die öffentliche Meinung und damit schließlich die politischen Verhältnisse schrittweise beeinflussen, sollen die westlichen Repräsentanten und Institutionen diffamieren sowie generell politisch-moralische Wertvorstellungen aushöhlen. Nach Aussagen eines vor einiger Zeit in den Westen übergelaufenen KGB-Offiziers liegt das Schwergewicht in der Erschütterung und Zerstörung des Vertrauens der Bundesrepublik Deutschland in die USA. Typisch dafür ist die Verbreitung durch KGB-Agenten auch im Bundesgebiet eines gefälschten Briefbogens des US-Handelsministers „mit Empfehlungen einer Sonderkommission des US-Präsidenten", wie man die westeuropäischen Verbündeten durch Handelssanktionen zur Aufgabe des Erdgasröhren-Geschäfts zwingen könnte; der Name des Handelsministers Malcolm Baldrige war allerdings unrichtig mit „Baldfrige" angegeben und fiel rasch auf. Bei einer anderen KGB-Operation mit einem fingierten Brief des damals scheidenden NATO-Oberbefehlshabers General Haig an Generalsekretär Luns erinnerte er an eine „geheime Absprache", die Europäer notfalls mit subversiven Mitteln zur Annahme der modernsten Atomwaffen zu zwingen. Auch hierbei unterlief dem Sowjetgeheimdienst ein Fehler, doch offensichtlich merkte zunächst niemand im Westen, daß Haigs Schreiben an Luns nie die Anrede „Dear Joseph" hatten, sondern stets „Dear Joe"...

Der Propaganda- und Fälschungskrieg jedenfalls hat auch in der Bundesrepublik längst wieder begonnen!